



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis  
zur Gegenwart dargestellt**

**Lübke, Wilhelm**

**Leipzig, 1884**

Drittes Buch. Die altchristliche Baukunst.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80312](#)

## DRITTES BUCH.

---

### Die altchristliche Baukunst.

---



## ERSTES KAPITEL.

### Die altchristliche Baukunst im Römerreiche.

#### i. Vorbemerkung.

**D**er Fall der antiken Welt hat nichts mit dem Untergange eines einzelnen Volkes zu schaffen. Er bedeutet nicht den Sturz eines politischen Systems, sondern einer ganzen Weltanschauung. Daher ist er auch nicht aus äußeren, selbst nicht aus vereinzelten inneren Gründen zu erklären. Das antike Leben hatte seinen Kreislauf erfüllt, hatte auf allen Gebieten des Daseins seine Gestaltungskraft in umfassendster Weise geübt, hatte sein Wesen erschöpfend ausgesprochen. Daher mußte es absterben, daher mußten alle Versuche, es noch einmal von innen heraus zu beleben, fruchtlos bleiben. Der alte Glaube, die alte Sitte war nur noch zum Schein vorhanden, und ihre völlige Auflockerung durchbrach selbst die äußere Hülle. In dem dadurch erzeugten Zustande tiefster Nichtbefriedigung, der jener antiken heitern Selbstgenügsamkeit schroff entgegengesetzt war, griff man nach den Formen und Gebräuchen aller fremden, namentlich asiatischer Religionen, um die Leere des eigenen Bewußtseins damit auszufüllen. Aber es blieb ein äußerliches Wesen, und in die Zweifelacht, die Alles benagte, mischte sich in unerquicklicher Art ein neuer phantastischer Aberglaube.

Wie jene innere Auflösung auf dem Gebiete architektonischen Schaffens zu Einwirkung des Orients.  
Tage trat, haben wir schon oben erfahren. Besonders war auch hier die Einwirkung orientalisch-üppiger Formen von entscheidender Bedeutung, und wie die römische Sitte nicht kräftig genug mehr war, fremden störenden Einflüssen sich zu verschließen, so konnte auch die Architektur der Umstrickung weichlich ausschweifender Elemente sich nicht erwehren. Die glanzvollen Römerbauten des Orients, namentlich jene oben erwähnten zu Balbek und Palmyra, liefern dafür zahlreiche Belege.

Ein so zermürbter Bau, wie der der antiken Welt, der bis in die tiefsten Grundvesten erschüttert war, vermochte eine neue Entwicklung nicht mehr zu tragen. Das Leben bedurfte eines neuen Fundaments, einer neuen Anschauung, wenn es zu einem neuen kräftigen Gebäude sich erheben sollte. Eine solche konnte nur in einer neuen Religion gefunden werden, und daher trat das Christentum ausfüllend in die ungeheuere Lücke des Bewußtseins. Allerdings wird auch der mit demselben parallel entstandene Islam hier zur Betrachtung kommen

müssen, da er in verwandter Richtung an die Stelle des Alten, Hingefunkenen trat. Allein in der Culturentfaltung überhaupt, wie besonders in der Kunst, nimmt er doch nur eine untergeordnete Stellung ein, da er zu sehr in die phantastische Unklarheit des Orients aufging, um dem Geistesleben seine höchsten Blüthen entlocken zu können. Die Cultur wandelt stetigen Schrittes von Osten nach Westen, und so sind es jetzt die Völker des Abendlandes und das durch sie aufgenommene Christenthum, welche fortan die Träger der Entwicklung werden.

*Neue Richtung.*

Aber ganz unmerklich und allmählich wand sich dieser neue Geist aus dem Schooße des alten hervor. Im tieferen Geistesleben der Völker gibt es keine schroffen Sprünge wie in unseren Geschichtsbüchern, wo ein Abschnitt zwei Culturepochen mit einem Federstriche sondert. In allem inneren Leben ist ein ununterbrochener Zusammenhang wie im Reiche vegetativer Natur. Da keimen auch schon, während die alten Halme welken, still und verborgen die neuen Triebe hervor, und ehe noch jene sich ganz aufgelöst haben, überrascht uns bereits ein junges grünendes Leben. Dies allmähliche Wachsthum tritt in der Geschichte vielleicht nirgends klarer hervor, als gerade in dieser bedeutungsschweren Epoche. Wie die junge Welt sich schon mitten im Verfall der alten merken ließ, so belauschten wir auch in der Architektur bereits die Elemente, welche zukunftverkürend auf eine neue Entwicklung hinwiesen.

*Verhältnis der Architektur.*

Darum lässt sich auch für die Architektur eben so wenig wie für das Leben überhaupt hier ein scharfer Abschnitt machen, der in einem äußerlichen Factum seinen Markstein hätte. Weder Constantin's Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, noch die Trennung des weströmischen und oströmischen Reiches, noch endlich der Untergang des ersten bildet einen solchen Wendepunkt. Vielmehr bedarf der neue Geist, bedarf das Christenthum noch immer der alten heidnischen Formen, und diese Uebergangsstellung behält die Architektur während dieses ganzen Zeitraumes. Denn sie ist jetzt nicht mehr Aufgabe eines Volkes, sondern der ganzen Menschheit. Eine durchgreifende Neugestaltung konnte sie erst erfahren, nachdem die Stürme der Völkerwanderung einerseits die zu mächtig imponirenden Zeugnisse antik-römischen Lebens zum großen Theil zerstört, anderseits frische Culturvölker auf den Vordergrund der Weltbühne geworfen hatten, die dem neuen Inhalt die neue Form zu schaffen vermochten. Gleichwohl erfuhr schon in der ersten Epoche die Architektur manche Umgestaltungen, die ihr inneres Wesen scharf berührten und für die Folgezeit zu wichtigen Momenten der Entwicklung wurden. Wie diese Kunsthätigkeit sich in zwei verschiedenen Richtungen entfaltete, deren Mittelpunkt Rom und die neugeschaffene Hauptstadt des oströmischen Reiches, Constantinopel, bilden, ist im Folgenden näher zu erörtern.

## 2. Der altchristliche Bafilikenbau.

*Anfänge.* Während der ersten Zeiten des Druckes und der Verfolgung mußten die jungen christlichen Gemeinden heimlich in den Häusern der Begüterten unter ihnen, in den Katakomben oder an anderen verborgenen Orten zusammenkommen, um die stille Feier ihrer Liebesmahl zu begehen.

*Katakomben.* Die Katakomben\*) find die unterirdischen Begräbnisplätze der ersten christ-

\*) Vergl. A. Bosio, *Roma sotterranea*. Roma 1634. — G. Marchi, *Monumenti delle antiche arti christiane*. Roma 1841. — Perret, *Les catacombes de Rome*. Paris. Fol., besonders aber das neuere

lichen Jahrhunderte. Bis in das 5. Jahrh. hinein erhielt sich bei den Christen die aus dem hohen Alterthum stammende Sitte, ihre Angehörigen in unterirdischen Gräften beizusetzen. Man grub zu dem Ende ein ausgedehntes System von Gängen in den weichen schwärzlichen Tuffstein, der sich in den meisten Gegenden unter

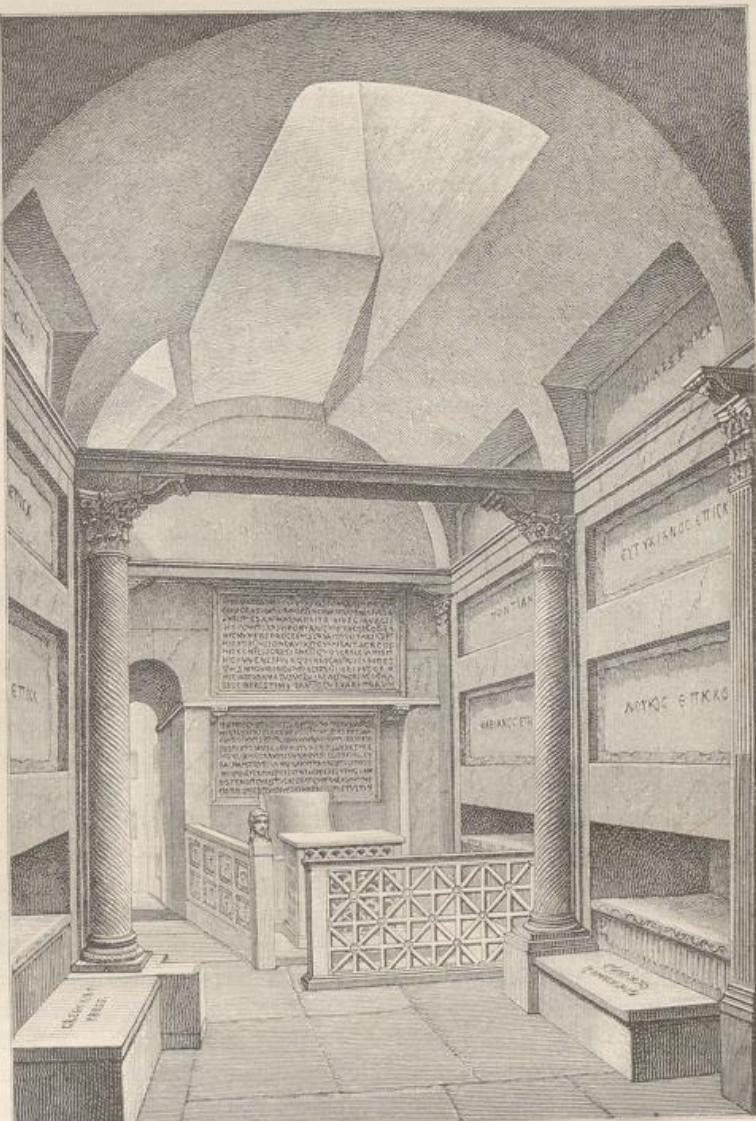


Fig. 315. Die Papikrypta, restaurirt. (De Rossi.)

den Hügeln Roms und der Campagna erstreckt. Meistens nur in einer Breite von 0,5 bis 1 M. angelegt, so eng und niedrig, daß man oft nur mit Mühe hindurchschlüpft, ziehen sich diese dunklen Stollen, gelegentlich in mehreren Stock-

Hauptwerk von *de Rossi*, *Roma sotterranea*. 1864 ff. Fol. Dazu *F. X. Kraus*, *Roma sotterranea. Die römischen Katakomben*. Freiburg. 1873. 8.

werken über einander, meilenweit auf- und absteigend in der Erde hin, wie in einem Bergwerke. Auf beiden Seiten sind die Wände regelmäßig zu schmalen, länglichen Oeffnungen erweitert, welche eben im Stande waren eine Leiche aufzunehmen. Diese Gräber (*loculi*) wurden dann vorn mit Marmorplatten geschlossen, welche den Namen des Verstorbenen sammt frommen Anrufungen oder Gebeten enthalten. Bisweilen erweitern sich die engen Räume zu kleinen Kapellen, in welchen die Gräber der Bischöfe oder Märtyrer, auch wohl Familiengrüfte angebracht sind. Die hervorragenderen Gräber, namentlich das Märtyrergrab werden durch einen daselbe umrahmenden Triumphbogen (*Arcofolum*) bezeichnet. Geringe, bescheidene Wandmalereien pflegen solche Räume wohl zu schmücken, auch Spuren von Altären finden sich. Man erkennt daraus, daß nicht bloß an den Gedächtnistagen der Verstorbenen, sondern zu den Zeiten der Verfolgung wohl auch in längerer Uebung hier Gottesdienst gehalten wurde.

Geschichte  
der Kata-  
komben.

Die Beschaffenheit des Bodens in der Umgebung von Rom war für die Anlage dieser Begräbnißfläten (*coemeteria*) äußerst günstig, denn der körnige Tuff (*tufo granulare*), der wohl zu unterscheiden ist von dem steinigen Tuff und der Puzzolanerde, war für das Ausgraben der Gänge und der Grabstätten besonders geeignet. In den ersten christlichen Zeiten geschah die Beisetzung der Leichen hier öffentlich unter staatlicher Aufsicht, da die römischen Gesetze jede Art der Bestattung erlaubten, und die einzelnen Begräbnißbrüderschaften unter gesetzlichem Schutze standen. Nach der Anzahl der christlichen Gemeinden Roms gab es 26 Katakomben, von denen die ältesten ursprünglich sich offenbar den Familienbegräbnissen vornehmer Geschlechter angeschlossen hatten. Diese Anlagen gehen sicherlich bis in die Apostelzeit hinauf, doch datiren die frühesten Inschriften, die man gefunden hat, erst aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts (107 und 110 n. Chr.). Uebrigens stammt diese Art der Bestattung vom semitischen Orient her, wie man denn auch bei Rom an der Vigna Rondanini eine altjüdische Katakombe gefunden hat. Man berechnet, daß neun Generationen mit mehr als drei Millionen Leichnamen in den römischen Katakomben beigesetzt worden sind. Diese hatten sämmtlich öffentliche Zugänge, durch welche man auf breiten Treppen hinabstieg. Ursprünglich konnte man sich mit einem Stockwerk begnügen; allmählich aber sah man sich genötigt immer tiefer hinab zu gehen, so daß die Anzahl der Stockwerke gelegentlich bis auf fünf anwächst und bis zu 25 M. hinabreicht. Traubenförmige Nester von Kammern (*cubicula*) gruppieren sich um die Hauptgalerieen, welche durch Quergänge mit den andern in Verbindung stehen. Der Charakter der ältesten Katakomben erhält durch die Einfachheit der Dekoration in leicht hingeworfenen Fresken und Stuckornamenten noch ein klassisches Gepräge. Als Papst Damafus (366—384) die geweihten Stätten der Märtyrer mit Marmorbekleidung, Gedenktafeln und edlem architektonischen Schmuck von Säulen und Pilastern ausstattete, gewannen diese Räume ein glänzendes Gepräge, wie es Fig. 315 an der berühmten durch de Rossi wieder entdeckten Papstgruft zeigt. Als die Feier der Gedächtnistage häufiger wurde, gruppierte man mehrere Cubicula zusammen, um eine größere Anzahl von Gläubigen beim Gottesdienst vereinigen zu können. Ueber die größeren Kammern und Kapellen wurden dann Luftschächte (*lucernaria*) angelegt, um Licht und Luft einzulassen. Alarichs Einfall (410) störte den Besuch der Katakomben, die Gothen unter Vitiges (537) entrißten Taufende von heiligen Leibern den Grüften, und dieselbe Plünderung

wiederholte sich 756 unter Aistulf. Da nun die Campagna immer mehr verödete, ließen die Päpste seit dem achten Jahrhundert die heiligen Gebeine ihren Gräbern entheben und in die Kirchen Roms vertheilen. Von da sanken die Katakomben allmählich in völlige Vergessenheit, bis Bosio ihrer Erforschung sein Leben widmete und in dem nach seinem Tode (1634) erschienenen großen Werke sie zum ersten Mal beleuchtete. In neuester Zeit ist dann de Rossi durch seine glänzenden Entdeckungen epochemachend für die Geschichts der Katakomben geworden.

An Bedeutung unter den römischen Katakomben steht die durch diesen Forcher <sup>Katakombe von S. Callisto.</sup> wiederentdeckte Katakombe von S. Callisto in erster Linie. Sie enthält drei Stockwerke, von welchen das erste namentlich die Gruft der h. Cäcilia aufweist, ursprünglich eine kleine Kapelle, welche

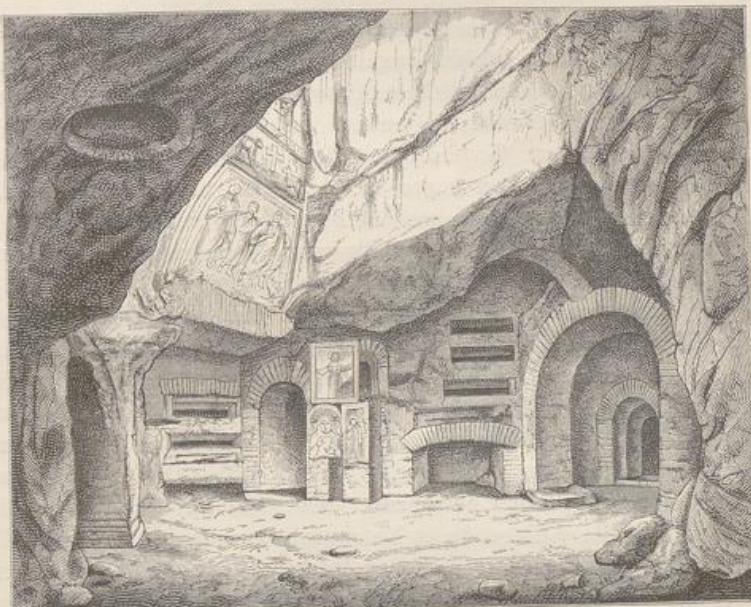


Fig. 316. Gruft der h. Cäcilia. (De Rossi.)

Papst Damafus erweiterte und mit einem Lichtschacht versah (Fig. 316). In der Nische zur Linken stand der Sarkophag der Heiligen; die Fresken sind erst im 7. Jahrhundert und in noch späterer Zeit hinzugefügt worden. Weiter finden sich hier die fünf sogenannten Sacramentskapellen, welche durch ihre frühen symbolischen Malereien bedeutend sind und im Styl derselben noch an die Antike erinnern; sodann die Papstgruft, von unregelmäßigem Grundplan, 3,50 M. breit und 4,50 M. lang. Unsre Fig. 315 giebt nach de Rossi die ursprüngliche Anordnung und die wahrscheinlich unter Sixtus III. ausgeführte prächtige Ausstattung dieses Raumes. In der zweiten Area verrathen die Dekorationen den Charakter der Spätzeit des III. Jahrhunderts, die Anlage selbst zeichnet sich durch eine gewisse Großräumigkeit der Krypten und Gänge, durch weite Lichtschachte, besonders durch die stattliche Anlage einer Centralkrypta aus. In der dritten Area ist besonders die Krypta des 311 bestatteten Papstes Eusebius hervorzuheben, schon früh mit Marmor, Fresken und Mosaiken geschmückt; sodann die Lucina-Krypta

mit uralten Malereien und endlich das Grab des h. Cornelius, deren Wandgemälde indeß einer späteren Zeit angehören. Bemerkenswerth ferner sind die *Andere Kata-*  
*Kata-*  
*komben.* Katacombe von SS. Nereus und Achilleus, oder St. Domitilla, mit einem reichgeschmückten Atrium, das zur Feier der Liebesmahl diente, aus fünf Stockwerken bestehend, von denen das erste durch den Charakter seiner Dekoration sich als eine der ältesten Anlagen ausweist; ferner die Katacombe des h. Prätextatus, denen von S. Callisto gegenüber, ebenfalls von uralter Anlage, namentlich mit einem Cubiculum, dessen Fresken ebenfalls noch klassisches Gepräge zeigen. Außerdem sind noch die Katacombe von S. Sebاستiano, S. Agnese und Sta. Priscilla zu erwähnen.

*Katacombe von Neapel.* Auch zu Neapel sieht man ähnliche Katacombe, namentlich von Bedeutung sind die umfangreichen von S. Gennaro de' Poveri\*). Sie unterscheiden sich in manchen Punkten von den römischen, besonders dadurch, daß sie in dem festeren steinigen Tuff (tufa litoide) angelegt sind und daher eine größere Regelmäßigkeit im Ganzen und ansehnlichere Abmessungen in den Haupträumen haben. Sie gewinnen dadurch, obwohl bei weitem an Ausdehnung jenen nicht zu vergleichen, eine weit höhere Großartigkeit des Eindrucks. Die erste Katacombe beginnt mit einer Vorhalle von gegen 12 M. Breite, und ihre Hauptgalerie mißt 6 M.; in der zweiten Katacombe hat der Hauptgang eine Breite von 12 M. und darüber. Parallelgalerien und rechtwinklig vom Hauptgang abzweigende Seitenkorridore bilden ein ziemlich klar übersichtliches Netz, an welches die einzelnen Grabkammern gereiht sind. An beiden Seiten sind die Gräber zumeist in zwei Reihen übereinander angebracht, manche ziehen sich aber auch an der Bodenfläche hin. Neben der einfachsten Form des Loculus kommt in den Hauptgalerien das Arcosoliumgrab auffallend oft vor. Die ältesten Theile dieser Katacombe zeigen Wandgemälde von außerordentlicher Schönheit, den besten aus Pompeji mindestens ebenbürtig, zum Theil noch völlig in den leichten spielenden Decora-  
tionen der klassischen Zeit sich bewegend. Man darf für diese Theile, somit also überhaupt für die erste Anlage dieser Katacombe noch das erste christliche Jahrhundert in Anspruch nehmen. Die ältesten Inschriften, noch in griechischer Sprache ausgeführt, werden in den Anfang des 2. Jahrhunderts gesetzt werden dürfen. Die erste Katacombe ist die ausgedehnteste. Aus ihr führen zwei Treppen zu der zweiten, oberen Galerie, die der ersten an Umfang nur wenig nachgiebt. Noch zwei andere Katacombe, in verschiedener Stockwerkshöhe nebeneinander angeordnet, zeigen den Anfang einer großartigen Construktion, einer Halle von 7 M. Breite, gleicher Höhe und doppelter Länge, die aber später keinen weiteren Ausbau erfahren hat. Größere basilikale Kapellen sind mehrfach in der ersten Galerie angeordnet.

*Kirchenbau.* So wenig hier bereits von einer selbständigen Architektur die Rede sein kann, so ging doch der Gebrauch, über den Gräbern der Märtyrer das Opfer zu feiern, in den Kirchenbau über, indem man den Altar entweder über einem Märtyrergrabe errichtete oder Reliquien in ihm niederlegte. Als nämlich durch Constantin das Christenthum die staatliche Anerkennung erhalten hatte und dadurch zu einer ganz anderen Weltstellung gekommen war, richtete sich sofort die Thätigkeit auf Anlage angemessener Gebäude für den gemeinsamen Gottesdienst. Wie nun die

\* ) Vergl. S. Schultze, die Katacombe von S. Gennaro de' Poveri zu Neapel. Jena. 1877. 8.

ganze Kunsttechnik dieser Zeit noch auf antiker, wenn auch verkommenen Ueberlieferung beruhte, so knüpfte man mit der Form des christlichen Gotteshauses auch an ein heidnisches Vorbild an. Daß der antike Tempel als solches nicht dienen konnte, lag in der Natur der Sache begründet. War er doch nur die enge Cella, welche den körperlich als anwesend gedachten, im Bilde dargestellten Gott und dessen Schätze und Weihgeschenke umschloß, während es bei dem christlichen Tempel darauf ankam, ein geräumiges, liches Gebäude zu schaffen, das die zur heiligen Opferfeier versammelte Gemeinde aufnehme.

Auf die Gestaltung des christlichen Gotteshauses scheinen aber verschiedene Einflüsse gewirkt zu haben. Früher nahm man meistens an, daß die antike Markt- und Gerichtsbasilika ohne Weiteres, mit gewissen Umgestaltungen, zur christlichen Basilika eingerichtet worden sei. Diese Ansicht läßt sich durch nichts beweisen; wohl aber werden jene antiken Basiliken für die großartigere Ausbildung des christlichen Gotteshauses manchen Anhaltspunkt geboten haben. Ursprünglich scheint allerdings, wie Weingärtner hervorhebt, die christliche Basilika ihre Grundform jenen Sälen (Oeci) des antiken Privathauses entnommen zu haben, in welchen die frühesten Versammlungen der Gemeinden stattfanden. Da Vitruv eine bestimmte Form des Oecus, die ägyptische, den Basiliken sehr ähnlich findet, so sieht man, daß in der That größere Versammlungsfäle bei den Alten, mochten sie den verschiedensten Zwecken dienen, in der Anlage meistens Verwandtschaft zeigten. Das Atrium des Privathauses mit seinem Wasserbehälter giebt eine weitere Parallelie mit dem Atrium des christlichen Gotteshauses.

Als das Christenthum einmal in Rom Fuß gefaßt hatte, verbreitete sich das-selbe so schnell, daß bald Gotteshäuser für die Culthandlungen der einzelnen Gemeinden entstanden. Doch scheinen dieselben zunächst innerhalb der Stadt nur in Privatgebäuden angelegt gewesen zu sein. Die erste Erwähnung eines christlichen Gotteshauses (Ecclesia, Kyriaka) finden wir unter Alexander Severus (222—235), der einen Streit zwischen Weinschenken und einer Christengesellschaft über einen Bauplatz zu Gunsten letzterer entschied, da es besser sei die fragliche Stelle zur Gottesverehrung als zu andern Zwecken zu verwenden\*). Kaiser Gallienus befahl 259, den Christen die in der Verfolgung ihnen entrissenen Kirchen zurück zu geben. In Rom zählte man zu Ende des 3. Jahrhunderts mehr als 40 christliche Gotteshäuser, die freilich alle in der furchtbaren diocletianischen Verfolgung (302) zerstört wurden. Aus diesen Nachrichten geht deutlich hervor, daß es damals in Rom auch schon öffentliche Gotteshäuser der Christen gab. In den apostolischen Constitutionen wird verlangt, das Gotteshaus solle länglich sein und gegen Sonnenaufgang errichtet; es solle einen Raum haben für den Thron des Bischofs, für die daneben sitzenden Priester und die stehenden Diakonen. Männer und Frauen sollen getrennt eintreten, sie und die Katechumenen getrennt sitzen.

Ueber die Form der ältesten Kirchen sind wir nicht unterrichtet, aber daß sie bereits einen Keim der späteren Basiliken enthielten, und daß dafür die Privatbasiliken der Wohnhäuser, in welchen die ersten gottesdienstlichen Versammlungen abgehalten wurden, maßgebend waren, leidet keinen Zweifel. Wichtige Anhaltspunkte für die Erkenntniß der ältesten Gotteshäuser liefern die mit den Kata-

\* ) Ael. Lamprid. Vit. Alex. c. 49.

Altchristliche  
Basilika.

Früheste  
Kirchen-  
bauten.

Coemeterial-  
Kirchen.

komben verbundenen theils über theils unter der Erde errichteten Coemeterial-Kirchen. Zu diesen gehört zunächst die Cella der h. Soteris (Fig. 318), bei welcher der Chor kleeblattförmig durch drei Apsiden, die an einen quadratischen Mittelraum stoßen, gebildet ist, während sie nach der vierten Seite gradlinig abschloß, später aber verlängert und mit einer Kuppel versehen wurde. Der Bau scheint der Frühzeit anzugehören und in der Diokletianischen Verfolgung verschont geblieben zu sein. Von ähnlicher Anlage ist die Basilika von St. Sixtus

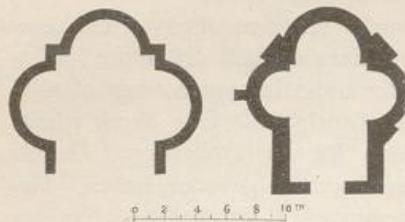


Fig. 317.  
SS. Sisto e Cecilia.

Fig. 318.  
S. Soteris.

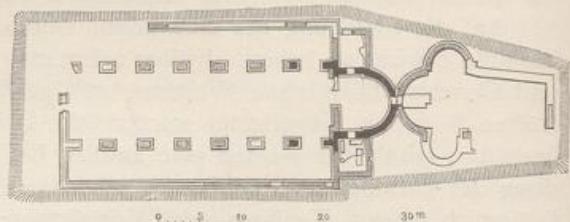


Fig. 319.  
Sta. Symphorosa. (Stevenson.)

und Cäcilia (Fig. 317), die aber wie es scheint in jener Verfolgung zerstört und in etwas veränderter Weise wieder aufgebaut wurde. Damals erhielt sie einen Abschluß, während sie ursprünglich offen war; auch gab man ihr statt des ursprünglichen Kuppelgewölbes eine flache Decke. Die Technik ihres Ziegelmauer-

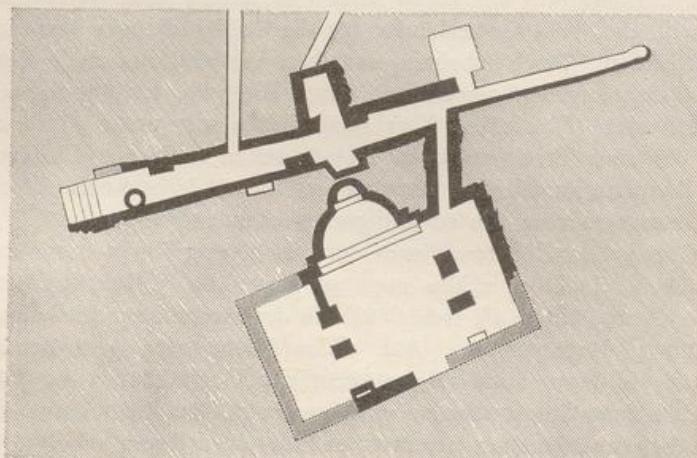


Fig. 320. St. Generosa. (De Rossi.)

werks weist auf vorconstantinische Zeit. Wieder mit ähnlichem Grundriß zeigt sich die Basilika von Sta. Symphorosa\*) an der via Tiburtina, welche 1878 entdeckt wurde (Fig. 319). Ihr Langhaus oder Schiff hat convergirende Seitenmauern, von denen die eine jedoch zerstört ist. Mit ihrer Hauptnische stößt sie an den Chor einer in constantinischer Zeit hinzugefügten Pfeilerbasilika, mit der sie durch eine Thüröffnung in beiden Apsiden in Verbindung steht. Eine kleine

\*) Vergl. Steven son in De Rossi's *Bulletino* 1878. 79 ff. und *Gli studj in Italia*. Roma 1878.

Pfeilerbasilika endlich ist die Cella der h. Generosa an der Via Portuense, deren Grundriß durch ungewöhnliche Breite und auffallende Kürze sich auszeichnet (Fig. 320). Endlich wäre noch die 1874 aufgedeckte Basilika der h. Petronilla, die allerdings erst 395 errichtet wurde, zu erwähnen. Sie hat eine sehr unregelmäßige dreischiffige Anlage mit je vier Säulen, Apsis und Vorhalle.

Als es nun aber galt, den christlichen Basiliken die höchste Großartigkeit der Anlage zu geben, da werden den Architekten jene imposanten antiken Gebäude, wie die Basilica Julia, Fulvia und vor Allem die Ulpia, ohne Zweifel einen wichtigen Anhaltspunkt gewährt haben. Freilich bedurfte auch die Form der antiken Basilika der durchgreifendsten Umgestaltungen, um den Anforderungen des neuen Geistes zu genügen, und man darf, wie es oft geschehen ist, die erfindende Thätigkeit dieser ersten christlichen Epoche nicht zu Gunsten der antik-römischen Baukunst zu gering anschlagen. Ein vergleichender Blick auf die christliche Basilika und ihr heidnisches Vorbild wird dies bestätigen.\*)

Im Allgemeinen bestand auch die christliche Basilika aus einem oblongen, rechtwinkligen Gebäude und einer vor die eine Schmalseite desselben gelegten halbkreisförmigen Nische. Aber während manche der größeren antiken Basiliken wahrscheinlich einen unbedeckten Mittelraum hatten, der ringsum von Säulenhallen und über denselben sich hinziehenden Galerien eingeschlossen wurde und nur in loser Verbindung mit der richterlichen Nische stand, bietet die altchristliche Basilika vor allen Dingen einen hoch hinaufgeführten, mit einem Dachstuhle völlig bedeckten Mittelraum, der zwar an den beiden Langseiten die niedrigen Säulenhallen, oft mit ihrer oberen Galerie, beibehält, mit der Nische dagegen durch Befestigung der dortigen Säulenstellungen in unmittelbare Verbindung tritt. Somit ist ein Bauwerk von durchaus neuem Charakter geschaffen. Was dort rings umschlossener Raum war, ist hier zu einem hohen Mittelschiffe mit niedrigen Seitenschiffen (Abseiten) geworden, und es ist ein bauliches System gewonnen, welches entschieden in der Längenrichtung fortleitet, bis es sein Ziel, die große Halbkreisnische, trifft. Diese (Apsis, Concha, Tribuna genannt) wird hierdurch bedeutsam für den ästhetischen Eindruck des Innern, indem sie

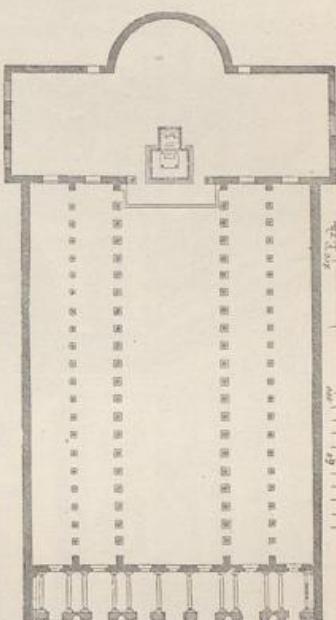


Fig. 321. Basilika S. Paul vor Rom.

\* ) Vergl. die oben erwähnte Schrift von *Zellermann*, Die antiken und altchristlichen Basiliken etc. Dagegen *J. A. Messmer*, Ueber den Ursprung, die Entwicklung und Bedeutung der Basilika in der christlichen Baukunst. Besonders aber neuerdings *W. Weingärtner*, der in seiner Schrift über Ursprung und Entwicklung des christl. Kirchengeb. (Leipzig 1858), obwohl ich mich nicht allen Ausführungen anschließen kann, doch Entscheidendes für die Frage geleistet hat. Sodann *Messmer* in der Zeitschr. für christl. Archäologie von V. Quast und Otte 1859. II. — *Reber* in den Mitth. der Centr.-Comm. 1869. — *O. Mothes*, die Basilikenform bei den Christen der ersten Jahrhunderte. Leipzig 1869. — *J. P. Richter*, der Ursprung der abendländ. Kirchengebäude. Wien 1878.

mit ihrem mächtigen Bogen das Mittelschiff in imponirender Weise schließt. Häufig findet sich aber auch ein Querhaus (Kreuzschiff) angeordnet, welches in der vollen Höhe des Mittelschiffes sich zwischen dieses und die Apsis legt (Fig. 321). Indem es sich einerseits an die große Halbkuppel der letzteren lehnt,



Fig. 322. Chorpartie von S. Paul vor Rom.

öffnet es sich anderseits mit einem mächtigen, bisweilen auf gewaltige Säulen gestellten Halbkreisbogen, dem sogenannten Triumphbogen gegen das Mittelschiff (Fig. 322). Auf die Abseiten dagegen mündet es mit je einer kleineren im Halbkreise geschlossenen Öffnung. Meistens tritt das Kreuzschiff mit seiner Masse über die ganze Breite des Langhauses hinaus. — Der Zugang endlich blieb, wie bei den antiken Basiliken, an der der Nische gegenüberliegenden Schmalseite, wo

meistens eine Vorhalle von der Höhe der Seitenschiffe sich vor die ganze Breite des Gebäudes legte, aus welcher in jedes Schiff besondere Eingänge führten. So stellte gleich dem Eintretenden die Hauptrichtung des Gebäudes sich klar vor Augen und lenkte den Blick auf den hohen Triumphbogen und durch ihn hinweg auf die Apsis hin (vgl. Fig. 323).

Die Säulenreihen, welche das Mittelschiff von den Seitenräumen trennten, hatten zugleich die ganze Last der oberen Schiffmauer zu tragen. Um sie zu dieser Function tauglich zu machen, kam man nun auf die bedeutende Neuerung, daß man die Säulen in etwas weiteren Abständen aufstellte und statt des Architravs

*Construction  
des Innern.*



Fig. 323. Basiliika S. Paul vor Rom. (Gutensohn u. Knapp.)

durch breite Halbkreisbögen (Archivolten) verband, die unter einander ihren Seitenschub aufhoben und dem Oberbaue eine kräftige Stütze boten. Statt der ruhigen Einheit des antiken Architravs hatte man also die bewegte Vielheit einer Anzahl von gleichen Gliedern, die in sanfter Schwingung das Auge nach dem Zielpunkte des ganzen Gebäudes, der großen Halbkreisnische, leiteten. Wo man dagegen den antiken Architrav beibehielt, da entlastete man ihn, wie an der Basiliika S. Prassede zu Rom, durch flache Stichbögen (d. h. Bögen, die nicht einen Halbkreis sondern ein kleines Segment des Kreises bilden), oder man stellte die Säulen in dichterer Reihe auf. Bei manchen der großen Basiliknen ordnete man neben den beiden Säulenreihen noch zwei andere an, so daß jederseits zwei, im Ganzen vier Seitenschiffe das Mittelschiff einschließen. Die Beibehaltung

der oberen Galerie über den Seitenschiffen, die man mitunter, z. B. an S. Agnese, an den ältesten Theilen von S. Lorenzo und in der Kirche S. Quattro Coronati zu Rom, antrifft, ist im Allgemeinen eine Eigenthümlichkeit byzantinischer Bauweise, zum Zwecke einer nach der Sitte des Orients gebräuchlichen Isolirung des weiblichen Geschlechts.

**Oberwand.** Ueber den schräg ansteigenden, an den Mittelbau gelehnten Pultdächern der Seitenschiffe erhob sich die Oberwand des Mittelschiffes zu bedeutender Höhe, in ihrem strengen Ernst durch keine architektonische Glieder gemildert, nur durch eine Reihe von Fenstern jendersseits durchbrochen. Diese waren anfangs hoch und weit, mit Halbkreisbögen überspannt, mit rechtwinklig gemauerter Laibung, zuerst durch dünne, durchbrochene Marmortafeln geschlossen, die, im Verein mit den Fenstern in den Umfassungsmauern der Seitenschiffe, ein zwar reichliches, aber gedämpftes Licht dem Inneren zührten. Erst in späteren Jahrhunderten erhielten diese Fenster allmählich kleinere Form. — Die Bedeckung tämmtlicher Räume, mit Auschluß der mit einer Halbkuppel überwölbten Nische, wurde durch eine flache, mit verziertem Täfelwerke geschlossene Holzdecke bewirkt, über welcher sich die nicht sehr steil ansteigenden Dächer erhoben. Erst in späteren Zeiten einer dürtigeren Bauführung ließ man diese Decken fort und zeigte die offene Balkenconstruction des Dachstuhls (vgl. Fig. 323).

**Art der Durchbildung.** So großartig nun die Bafilika in ihren Hauptverhältnissen entworfen war, so fehlte doch jener Zeit zu sehr der feinere künstlerische Sinn, als daß es ihr hätte gelingen können, dies bauliche Gerüst auch im Einzelnen consequent auszubilden. Es kam zunächst auch in der That nicht hierauf an, sondern nur auf die Hauptfache, auf die Schöpfung einer neuen Architekturform, und für eine solche war eine Zeit, die den Blick für das Detail verloren hatte und nur nach einer Gesamtconception suchte, welche für die neuen geistigen Bedürfnisse ein entsprechender Ausdruck sei, am besten geeignet. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Ausbildung der Bafilikas sehr mangelhaft war. Man führte das Gebäude meistens in Ziegeln, zum Theil auch in Tuffstein oder Quadern auf, jedoch in ziemlich nachlässiger Weise, die sich in späteren Jahrhunderten nur noch steigerte. Die Säulen entnahm man, besonders in Rom, den antiken Prachtgebäuden, welche in großer Anzahl noch vorhanden waren. Daher läßt sich mit ziemlicher Gewißheit aus der größeren Schönheit und Uebereinstimmung der Säulen das höhere Alter der Bafilikas erkennen. Denn je früher dieselben errichtet wurden, desto größer war noch die Auswahl unter den vorhandenen antiken Monumenten. Konnte man nicht genug gleichartige Säulen erhalten, was je später je öfter eintreten mußte, so setzte man verschiedene in einer Reihe neben einander und machte sie auf völlig barbarische Weise dadurch gleich, daß man die zu langen verkürzte, die zu kurzen durch einen höheren Untersatz verlängerte. Daher wechseln auch in römischen Bafilikas die verschiedenen Säulenordnungen der antiken Style manchmal in bunter Vermischung; doch ist die korinthische die häufigste, ohne Zweifel, weil man diese an den römischen Monumenten in der größten Anzahl vorfand. Das korinthische Kapitäl ist auch, weil es bei seiner schlanken, reichen Form am besten aus dem runden Säulenschaft in die viereckige Archivolte überleitet, für diesen Zweck das geeignete, obwohl auch hier der zu leicht gebildete Abakus keine glückliche Vermittlung mit dem breit vorstehenden Bogen abgab.

Ein wichtiger Fortschritt gegen die antik-römische Architektur liegt aber darin, daß die Säule selbst aus der müßigen Decorativstellung, die sie dort einnahm, befreit und einem neuen Berufe entgegengeführt wird. Die letzten Römerbauten, Werke wie die Constantinische Basilika und der Saal der Diocletiansthermen, waren darin schon mit einflußreichem Beispiel vorangeschritten. Die Säule ist nun wirklich wieder, was sie bei den Griechen gewesen war: stützendes, raumöffnendes Glied, nur daß ihre Stützfähigkeit in viel ernsthafterer Weise als dort in Anspruch genommen wird. Denn es war allerdings ein kühner Constructionsgedanke, die ganze Oberwand des Schiffes sammt dem Dachstuhle auf einer Säulenreihe aufzubauen, und über dieser wichtigen neuen That mag man es als unbedeutender betrachten, daß die Säule für ihre neue Function noch nicht die neue Gestalt zu gewinnen vermochte. Doch darf auch hierbei nicht vergessen werden, daß in den großen antiken Basiliken, wie z. B. in der Ulpia, die Säulenstellungen in nicht minder nachdrücklicher Weise als Stützen der oberen Wände und des Dachstuhls zur Verwendung kamen. Von welcher Bedeutung aber schon im antiken Rom die Construction der Dachstühle war, erhellt aus dem von Agrippa aufgeföhrten Diribitorium, dessen Balken eine Länge von 100 Fuß hatten.

Auch im Uebrigen blieb man bei den gewonnenen Grundzügen des neuen Systems stehen, ohne die mächtigen Mauerflächen des Innern, die man bekommen hatte, streng architektonisch gliedern zu können. Der Mangel dieser Fähigkeit, vereint mit der Prachtliebe der Zeit, führte statt dessen zu einer reichen Aus-  
Aus-  
schmückung.  
schmückung des Innern mit Mosaiken oder Fresken, die zunächst die Nische und den Triumphbogen, sodann aber auch alle größeren Flächen, besonders die hohen Oberwände des Mittelschiffes bedeckten. Die kolossalen Gestalten Christi, der Apostel und Märtyrer schauten, auf leuchtenden Goldgrund gemalt, auf die Gemeinde herab und gaben dem Innern eine höchst imponirende, harmonische Gesamtwirkung. Es war nicht ohne tiefere Bedeutung, daß, während der nach außen gerichtete antique Tempel sich mit Sculpturen schmückte, die christliche Kirche, die anfangs nur eine Architektur des Innern kannte, die plastische Zierde vernachlässigte und nur mit der Malerei sich verband. Denn diese in ihrem Farben-glanze und der Beweglichkeit, mit welcher sie die tiefsten Gedankenbeziehungen, die innigsten Empfindungen darzustellen vermag, ist recht eigentlich die Kunst des Gemüths, des Innern.

Bei all diesem Mangel an Einzelgliederung steht die altchristliche Basilika als eine durchaus neue bauliche Conception da: ein großartig angelegtes, architektonisch gegliedertes Inneres. Auch die indischen Grotten und die ägyptischen Tempel gingen auf eine Innenarchitektur aus, allein diese war bei ihnen nichts als ein ziemlich regelloser Complex von Einzelheiten, die in monotoner Weise an einander gereiht waren. Ganz anders die christliche Basilika. Indem sie dem Mittelschiffe mehr als die doppelte Breite und Höhe der Seitenschiffe gab, bildete sie eine Gruppe innerer Räumlichkeiten, die sich durch die doppelte Lichtregion als zweistöckig zu erkennen gab und durch den dominirenden hochragenden Mittelbau die Hauptrichtung der ganzen Anlage deutlich betonte. Durch die Apsis aber, die beim Hinzukommen eines Querschiffes für die perspectivische Wirkung noch bedeutender hervorgehoben wurde, erhielt der ganze Bau einen imponirenden Schluß und Zielpunkt. So starr auch noch dabei die Mauern sich verhalten, so unberührt von der fortschreitenden Bewegung sie

sich zeigen, so geben doch die Bögen der Säulenreihen eine lebendig pulsirende Linie und setzen der lastenden Masse einen elastischen Widerstand entgegen. In

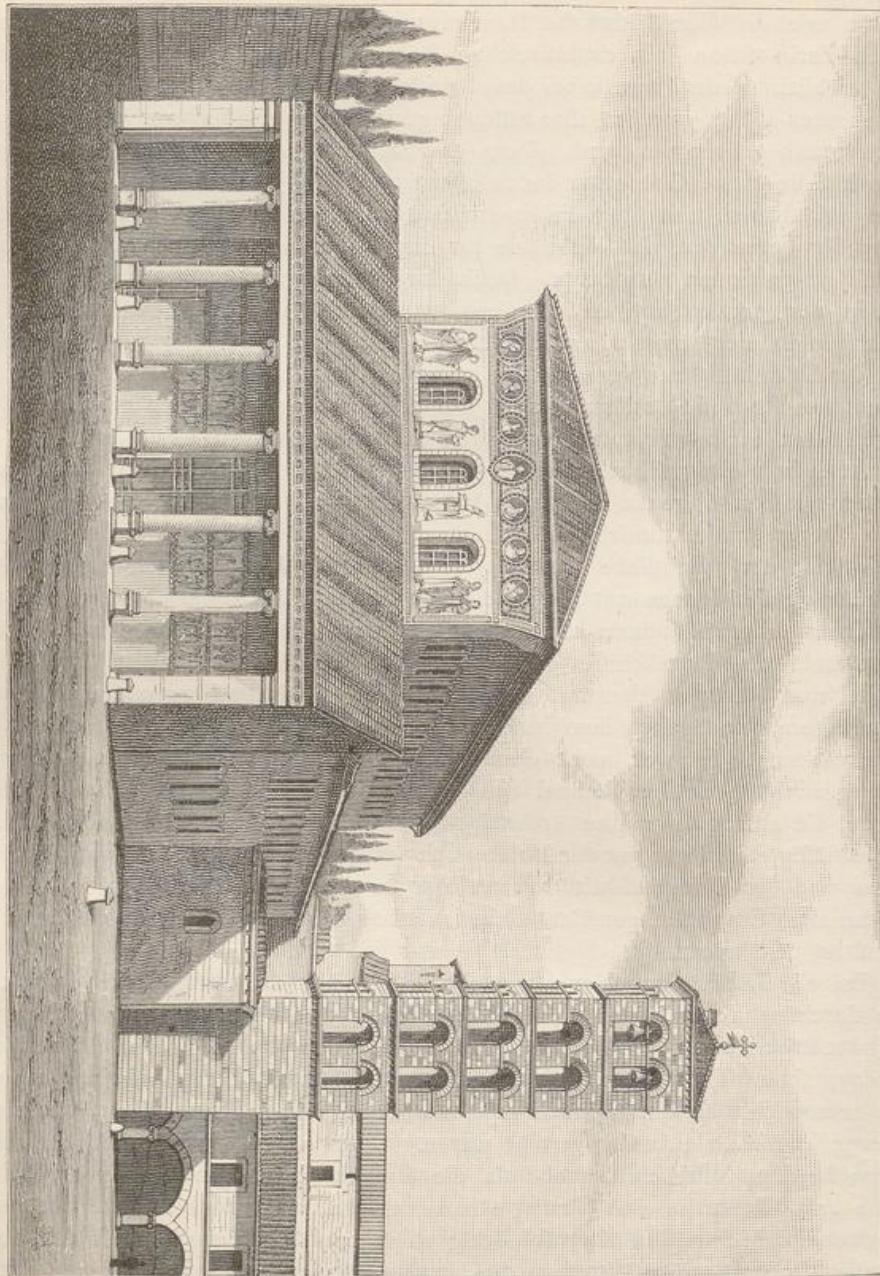


Fig. 324. Aeußeres von S. Lorenzo bei Rom.

dieser schlichten Strenge, die beim Hinblick auf die Details selbst etwas Unbehülfliches verräth, ist der bedeutende Eindruck der Basilika begründet. Der Gedanke, der ihr zu Grunde liegt, erscheint höchst einfach; allein in allem künftle-

rischen Schaffen sind die einfachsten Gedanken zugleich die entwicklungsfähigsten: der Musiker bildet aus dem einfachsten Thema die herrlichste Symphonie, der Dichter aus der einfachsten Grundidee das ergreifendste Drama. Und daß der Gedanke der Basilika die Probe bestanden hat, werden wir im weiteren Verlaufe der geschichtlichen Betrachtung erfahren.

So einseitig aber wandte sich die neue Richtung dem Innern zu, daß einstweilen für die Belebung des Aeußeren Nichts abfiel. Nach außen trat die Basilika mit kahlen Mauermaßen vor, nur unterbrochen durch die Fenster und Portale (Fig. 324). Doch gab das mächtig aufragende Mittelschiff, dem sich dienend und abhängig die niederen Seitenschiffe anlehnten, im Verein mit dem hohen Querhause und der aus dessen ernster Mauerfläche vortretenden Nische, einen bei aller Anspruchslosigkeit würdevollen, bei aller Einfachheit großartigen imponirenden Eindruck. Im Gegensatze gegen alle früheren Tempelanlagen bezeugte auch das Aeußere der Basilika durch seine Eintheilung und seine doppelten Fensterreihen die zweistöckige Anlage, die Verbindung mehrerer verschiedenartiger Räume zu einer Einheit. — Die ziemlich hohen und breiten Thüren, die meistens durch bronzenen Thorflügel geschlossen wurden, waren mit einem geraden Sturze überdeckt, den man durch einen darüber gezogenen Halbkreisbogen entlastete. Wo ein Vorhof fehlte, wurde diesem Portal eine kleine Vorhalle angefetzt, die auf zwei Säulen ruhte und gewöhnlich mit einem Kreuzgewölbe bedeckt wurde. Auch Vorhallen in der ganzen Breite des Langhauses kommen vor, z. B. an S. Lorenzo bei Rom (Fig. 324).

Im Gegensatz gegen die offenen, von Säulenstellungen umgebenen, durch plastische Werke geschmückten antiken Tempelfaçaden bot die Basilika eine geschlossene Façade dar, die nur durch das Portal oder die Vorhalle unterbrochen wurde und mit kolossalnen Mosaikdarstellungen geschmückt zu werden pflegte. Das mit dem schrägen Dache aufsteigende Gesims, meistens in der spät-römischen Weise mit dünner Platte auf Consolen, oft auch ohne Consolen, bildete den Abschluß. Dazu fügte man einfach oder gedoppelt einen Fries, der zickzackartig durch Stromschichten von Backsteinen gebildet wird (Fig. 325). Die Mauern waren meistens ohne Verputz in Backsteinen ausgeführt, die durch Schichtungen und Fenstereinfassungen in verschiedenfarbigen Ziegeln manchmal Abwechslung erhielten. Auch hierin erkennt man die Scheu der altchristlichen Architektur vor plastischer, die Vorliebe für malerische Ausstattung.

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

Das  
Außense.

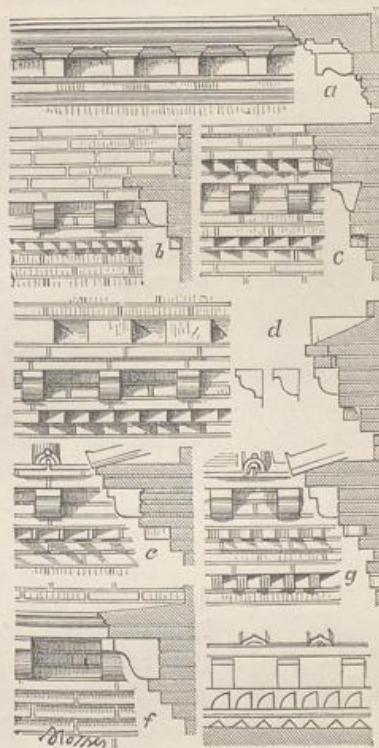


Fig. 325. Altchristliche Gefimfe aus Rom. Façade.  
(Nach Mothes.)

a Porta Pinciana, b, c S. Balbina, d S. Agnese,  
e, f S. Croce in Gerus., g S. Stefano rotondo.

*Thurmbau.* Erst in späterer Zeit verband sich ein Thurmbau mit der Basilika, und zwar in der Weise, daß ein einfach viereckiger oder runder Glockenthurm, in seinen oberen Theilen mit rundbogig überwölbten Schallöffnungen versehen, dem Gebäude ganz äußerlich und ohne organische Verbindung zur Seite trat. Ein zierliches Beispiel dieser Art ist der viereckige Thurm von S. Maria in Cosmedin zu Rom (Fig. 326). Ein anderes zeigt unsre Abbildung von S. Lorenzo Fig. 324.



Fig. 326. Thurm von S. Maria in Cosmedin zu Rom.

Ueber Alter und Entstehung der Kirchthürme ist viel Widerstreitendes behauptet worden. In neuerer Zeit hat man namentlich eine Zurückführung derselben auf die antiken Grabmäler und überhaupt eine Verbindung mit dem Gräberdiente beweisen wollen.\*.) Allein ein solcher Zusammenhang läßt sich nirgends rechtfertigen, und es bleibt wohl das Einfachste und Richtigste, die Thürme von Anfang als Glockenthürme (Campanile) aufzufassen, die ursprünglich aus der Sitte, die Gemeinde durch das Zeichen der Glocke zum Gottesdienste zu rufen, hervorgegangen sind.\*\*) Wo und wann dies zuerst geschehen ist, läßt sich schwerlich noch ermitteln; eine Sage will die Entstehung der Glocken (campana, nola) aus Campanien ableiten und mit dem Bischof Paulinus von Nola in Verbindung bringen. Zuerst scheint man die noch kleinen Glocken in leichten Thürmchen, vielleicht Dachreitern angebracht zu haben, bis die größer gewordenen Glocken große und hohe Thurmbauten heischten. Vor dem 7. Jahrhundert finden sich keine sicheren Erwähnungen von derartigen Thürmen; doch will Hübsch einige ravennatische Thürme, namentlich den bei S. Francesco noch dem beginnenden 6. Jahrhundert zusprechen. Wir müssen das dahingestellt sein lassen.

Ehe wir an die Aufzählung der namhaftesten Basiliken gehen, haben wir noch Einiges über die innere Einrichtung der Basilika beizubringen (Fig. 327). In dieser Hinsicht zerfiel das Gebäude in zwei Haupttheile: die meistens gegen Osten\*\*\*)) angelegte Apsis sammt dem Kreuzschiffe, welche Theile als Sanctuarium oder Presbyterium für den Altar und die Geistlichkeit bestimmt wurde, und das Langhaus, welches die Gemeinde aufnahm. In der Mitte der Nische stand der erhöhte Stuhl des

\*.) *W. Weingärtner*, System des christlichen Thurmbaues, Göttingen 1860. Der Verf. nennt es „Wahnwitz, zu glauben, die Unterbringung der kuhfeschellartigen Glöcklein könne jene mächtigen Thurmbauten der christlichen Kirchen herbeigeführt haben.“ Als ob die Thürme gleich so groß gewesen, und die Glocken stets so klein geblieben wären!

\*\*) Vergl. die sorgfältige Arbeit von *F. W. Unger*, „Zur Geschichte der Kirchthürme“ in den Jahrb. des Ver. von Alterthumsfreunden im Rheinl. Jahrg. XV. 1860.

\*\*\*) Viele römische Basiliken, darunter einige der ältesten, haben die Apsis an der Westseite, den Eingang gegen Osten. So die alte Peterskirche, S. Giovanni in Laterano, S. Maria Maggiore, S. Alessio, S. Balbina, S. Cecilia, S. Cesareo, S. Clemente, S. Crisogono, S. Giov. e Paolo, der ältere Theil von S. Lorenzo, S. Maria in Domica, S. Maria in Trastevere, S. Martino ai Monti, S. Niccolo in Carcere, S. Pietro in Montorio, S. Prassede, S. Pudentiana, S. S. Quattro Coronati, S. Saba. Mehrmals ist dabei die Lage und der alte Zug der Strassen maßgebend gewesen. Die Ostung scheint erst allmählich den Sieg davongetragen zu haben.

Bischofs, um den sich an den Wänden die Sitze der höheren Geistlichkeit im Halbkreise hinzogen. Den Altar, welcher frei vor der Nische sich erhob, bildete ein Tisch, durch einen Baldachin (Ciborium) überbaut, dessen Vorhänge geschlossen und geöffnet werden konnten. Unter dem Presbyterium ist gewöhnlich eine kleine Gruft, die sogenannte Confessio, angeordnet, welche, in

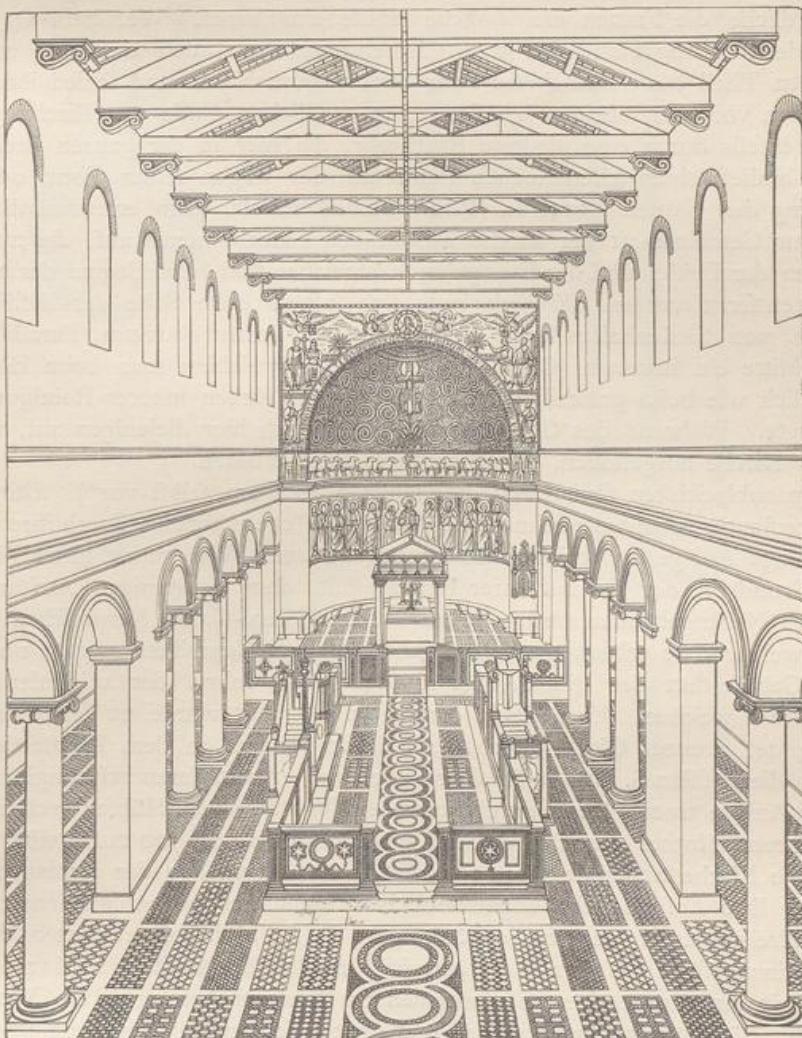


Fig. 327. Inneres von S. Clemente in Rom. (Guttensohn und Knapp.)

deutlicher Anknüpfung an die Katakomben, für den Sarkophag des Titelheiligen der Kirche bestimmt war. Den mittleren Raum des Kreuzschiffes wies man der niederen Geistlichkeit an, welche den Chorgesang auszuführen hatte, wovon in der Folge der Ausdruck «Chor» auf die Oertlichkeit übertragen wurde. Von den beiden Seitenflügeln des Kreuzschiffes hieß der eine, vornehme Männer und Mönche aufnehmende, Senatorium; der andere, Matronaeum genannte, wurde ange-

fehenen Frauen und Nonnen eingeräumt. Das ganze Sanctuarium wurde von dem für die Gemeinde bestimmten Langhause durch eine niedrige marmorne Mauerschanke (Cancelli) getrennt, die an beiden Seiten mit einer erhöhten Kanzel (Ambo) verbunden war. Von der südlichen wurde dem Volke die Epistel, von der nördlichen das Evangelium vorgelesen.

## Langhaus.

Die Gemeinde theilte sich in das Langhaus und zwar so, daß die Männer die nördliche, die Frauen die südliche Hälfte einnahmen. War kein Querschiff vorhanden, so zog man, wie in S. Clemente zu Rom, den der Apsis zunächst liegenden Theil des Mittelschiffes zum Sanctuarium hinzu und schied ihn durch Schranken von den übrigen Theilen. Am westlichen Ende der Kirche grenzte man ebenfalls durch eine niedrige Brustwehr, die hier in der ganzen Breite des Innern hinlief, einen schematischen Raum ab, der wegen seiner Form oder Belebung den Namen Narthex (Rohr, Geißel) erhielt, denn er nahm die noch nicht zur Gemeinschaft der Kirche gehörenden Catechumenen auf, die nur zum Anhören der Epistel und des Evangeliums zugelassen und beim Beginn des heiligen Opfers entfernt wurden. Endlich legte sich oft an diese Seite der Basilika ein äußerer, von Säulenhallen rings umschlossener Vorhof (Atrium, Paradisus), in dessen Mitte ein Brunnen (Cantharus) stand, aus welchem man beim Eintreten — ähnlich wie beim griechischen Tempel — zum Zeichen innerer Reinigung sich besprengte. Während des Gottesdienstes hielten sich hier diejenigen auf, welche, aus der Kirche ausgestoßen, öffentlich Buße thun mußten.

Basiliken zu  
Rom.  
S. Peter.

Am zahlreichsten finden sich die Basiliken in Rom selbst vor\*). Unter den von Constantin erbauten zeichnete sich die alte Peterskirche durch ihre Größe, fünfschiffige Anlage und reiche Ausstattung aus. Wir geben unter Fig. 328 ihren Grundriß, der sie mit ihrer Kreuzgestalt, dem geräumigen Atrium, den kleineren Nebengebäuden und — in punktierten Linien — dem Neronischen Circus, neben welchem sie erbaut wurde, vorführt. Ihre Säulenreihen zeigten noch das antike Gebälk statt der Bögen. Sie mußte im 16. Jahrh. der kolossalen neuen Peterskirche weichen. Ebenfalls in constantinischer Zeit wurde, zu Ehren der Auffindung des Kreuzes Christi durch die Kaiserin Helena, in dem Palaste des Sess. Croce. foriums die Basilika S. Croce in Gerusalemme erbaut, deren ursprünglich zweistöckige Anlage trotz späterer durchgreifender Veränderungen Hübsch nachgewiesen hat, während Mothes das Obergeschoß einem Umbau von 720 zuschreibt. Auch die kleine Kirche S. Pudenziana gehört in der Grundlage der constantinischen Zeit an. Ihre Apsis besteht ungewöhnlicher Weise aus einem nischenartig vertieften Kreissegment. Ihr wurde später, etwa im 6. Jahrh., ein eleganter Glockenturm hinzugefügt. Weiter ist die gewaltige dreischiffige Basilika S. Maria Maggiore mit ihren prächtigen Säulenreihen im Wesentlichen noch ein Werk des 4. Jahrh. Sie ist besonders ausgezeichnet durch den großartigen wohlerhaltenen

S. Pudenziana.  
S. Maggiore.

\*) Hauptwerk über die römischen Basiliken F. G. Guttenjohn und J. M. Knapp, Denkmale der christlichen Religion, oder Sammlung der ältesten Kirchen oder Basiliken. Fol. Rom 1882 ff. Dazu als Text C. Bunjen, Die Basiliken des christlichen Roms. 4. Rom. 1843. — Séroux d' Agincourt, Histoire de l'art etc. 6 Vols. Paris 1823. Deutsche Ausg. von F. von Quast, Berlin 1840. — L. Canina, Ricerche sull' architettura più propria dei tempj christiani etc. Fol. Roma 1846. J. Burckhardt, Der Cicerone. 8. 3. Aufl. Leipzig, 1873. Hauptwerk über die gesammte altchristliche Architektur H. Hübsch. Die altchristlichen Kirchen etc. Karlsruhe 1863. gr. Fol. — Sorgfältig gearbeitete Uebersicht über alle altchristl. Basiliken in F. X. Kraus, Real-Encyklopädie I S. 129 ff. Vergl. auch O. Mothes, Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1884. S. 65—124.

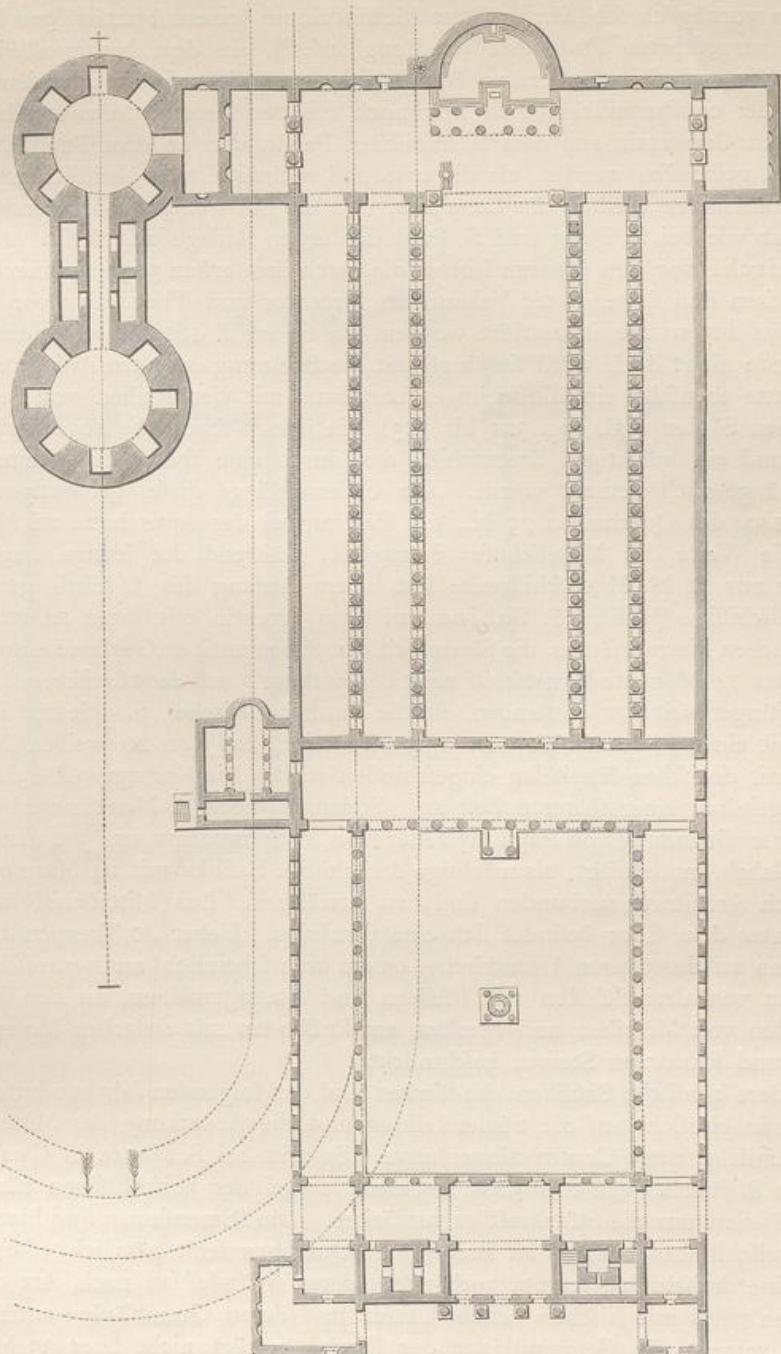


Fig. 328. Grundriss der alten Peterskirche zu Rom.  
(1 Zoll = 100 Fuß.)

Cyklus altchristlicher Mosaiken, welche die Oberwände des Mittelschiffes bedecken, und den vorzüglich schönen in Opus Alexandrinum (einem buntfarbigen Marmor-mosaik) ausgeführten Fußboden des Langhauses\*). In dem heutigen Pfeilerbau S. Giovanni von S. Giovanni in Laterano lässt sich dagegen die ursprüngliche fünfschiffige Basilika der constantinischen Zeit nur noch aus der Gesammtform errathen. Sie war durch Constantin aus dem lateranischen Palast, den er dem Papste Sylvester überwies, geschaffen worden, als die erste und wichtigste aller christlichen Kirchen. Vier Säulenreihen theilten das Langhaus, und ein nur wenig vorspringendes Querschiff war wie bei S. Peter und S. Paul der ersten Anlage zugetheilt. Auch die S. Paolo. Paulskirche vor den Mauern Roms, die, nach dem ersten 324 begonnenen Constantinischen Bau später unter Valentinian, Arcadius und Theodosius von 386 bis 397 aufgeführt wurde, ist zerstört worden, da sie im J. 1823 durch einen Brand zu Grunde ging: doch ward sie jüngst mit Nachahmung der alten Anlage erneuert. Diese hatte ebenfalls ein fünfschiffiges Langhaus mit vier Reihen von je 20 korinthischen Säulen (vgl. Fig. 321 bis 323), die jedoch schon die Bogenverbindung haben, und ein mächtiges Kreuzschiff, das durch eine später eingefetzte Mauer seiner Länge nach getheilt wurde. Die Gesamtlänge dieses großartigen Baues betrug 140, des Querhauses 75 M., die Halbkuppel der Apsis hatte 26 M. Spannung, die Weite des Mittelschiffes betrug 24, während der jetzige ungeheuere S. Peter nur 22 M. Mittelschiffweite hat. Dem Anfang des 5. Jahrh. gehört die S. Sabina. edle dreischiffige Basilika S. Sabina auf dem Aventin mit ihren 24 prächtigen korinthischen Marmoräulen, die sämmtlich demselben antiken Gebäude entnommen sind. Das 14 M. weite Hauptschiff zeigt das mittlere Maß der römischen Bafiliken. S. P. in Vin- coll. Wenig jünger, seit 442 entstanden, ist die stattliche Kirche S. Pietro in Vincoli, mit einem Mittelschiffe von 15,5 M. Breite, das von 20 weißen Marmoräulen mit dorischen Kapitälern eingeschlossen wird. Die Kreuzgewölbe des Querschiffes gehören einer späteren Zeit an. Sodann ist noch S. Martino ai Monti, nach einer Gründung von Papst Sylvester von P. Symmachus um 500 neu erbaut, im 17. Jahrh. modernisiert, als mächtige dreischiffige Basilika mit 24 Marmoräulen, die durch Architrave verbunden sind, zu erwähnen. Das Mittelschiff ist 14 M. breit, unter dem Chor befindet sich eine Confessio. Ueber 40 Treppenstufen gelangt man zu der älteren Unterkirche, einem wahrscheinlich antik-römischen Gewölbekau von drei Schiffen mit Pfeilern und Kreuzgewölben, an den Wänden mit Resten von Mosaiken und Fresken, am Fußboden mit einfachen Mosaiken aus weißen und schwarzen Steinen geschmückt.

S. Maria in Cosmedin. Andere römische Bafiliken des fünften und der folgenden Jahrhunderte zeigen mehrere in Hinsicht auf die Säulenstellung und die Bedeckung des Mittelraumes eigenthümliche, neue Constructionsmotive. So tritt bei S. Maria in Cosmedin aus dem 8. Jahrh. (vgl. Fig. 329), zwischen je drei der korinthischen Säulen ein breiter Pfeiler, um die Stützkraft zu verstärken. Die Dimensionen sind hier gering, das Mittelschiff hat nur 7,2 M. Breite, ein Querhaus fehlt gänzlich, dagegen ist eine kleine dreischiffige Krypta vorhanden, deren Wände fast nach Art der Columbarien rings mit Nischen versehen sind, und deren Granitäulen antikisirende Kapitale zeigen; die Gesamtlänge der Kirche beträgt nicht über 33 M. Von

\*) Ueber die altchristlichen Mosaiken Roms u. die musivischen Fußböden der römischen Bafiliken vgl. das Prachtwerk von *De Rossi*, *Musaici cristiani*. Roma fol.

der alten Ausstattung zeugt der musivische Fußboden, sowie zwei Ambonen und die bischöfliche Cathedra. Der in Backstein aufgeführte und mit zahlreichen Schallöffnungen versehene Glockenthurm (Fig. 326), unter den römischen wohl der feinste, stammt aus derselben Zeit. Dieselbe Anordnung findet sich bei S. Cle- S. Clemente. mente, welche in etwas flättlicherem Maßstabe, 41 M. lang bei 11 M. Mittelschiffweite, dreischiffig und ohne Querhaus aufgeführt, aber durch die völlige Erhaltung ihrer alten Einrichtung, der Marmorschranken des Chors sammt den Ambonen, sowie der Marmor- und Mosaikbekleidung des Fußbodens, interessant ist. Auch sie hat ein ausgedehntes Atrium von quadratischer Anlage mit Säulenhallen. Unter der Kirche ist in den letzten Decennien eine viel ältere und beträchtlich breitere Kirche ausgegraben worden, die durch ihre prachtvollen Säulen und die das ganze

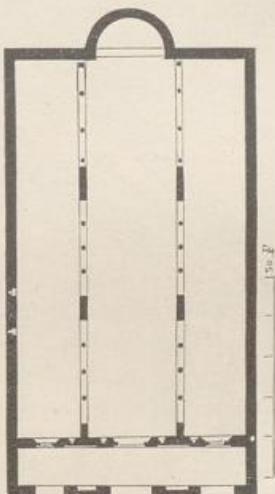


Fig. 329. S. Maria in Cosmedin.

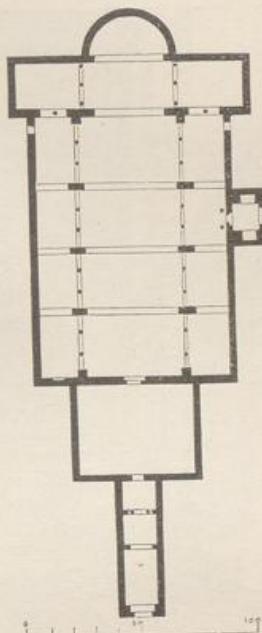


Fig. 330. S. Praffede.

Innere bedeckenden Wandgemälde bemerkenswerth ist\*). Dieser ältere Bau wird schon im 4. Jahrhundert erwähnt und dürfte daher zu den frühesten Basiliken Roms gehören; die obere Kirche dagegen scheint im Wesentlichen von einem Neubau des 11. Jahrhunderts herzuröhren. Bei der aus dem 9. Jahrh. stammenden Basilika S. Praffede (vgl. Fig. 330), wo die Säulen gerades, durch flache Bögen entlastetes Gebälk haben, springt nach je zweien derselben ein Pfeiler weit ins Mittelschiff vor und verbindet sich mit dem gegenüberstehenden durch einen großen gemauerten Gurtbogen, welcher das Dach tragen hilft. Aus früherer Zeit sind endlich noch zwei römische Basiliken durch die über den Seitenschiffen angeordneten Emporen, eine Ausnahme bei den abendländischen Kirchen jener Zeit, bemerkenswerth. Sie liegen beide vor den Mauern der Stadt: S. Lorenzo, S. Lorenzo, aus dem 6. Jahrh., nach Hübsch aus noch früherer Zeit datirend, die unteren

\* Ueber diese, sowie eine kleine aus dem 5. Jahrhundert rührende Basilika S. Stefano, die an der Via Latina neuerdings ausgegraben wurde, vergl. Nachrichten und Zeichnungen in meinem Reisebericht in den Mittheil. der Wiener Central-Commis. 1860. S. 199 ff.

Säulenreihen mit geradem Gebälk, die oberen mit Rundbögen verbunden, während der jetzige ausgedehnte Schiffbau in späterer Zeit ohne Emporen angefügt wurde. Auffallend sind in der Vorderkirche (Fig. 331) die derben uncannelirten ionischen Säulen von sehr verschiedenen Verhältnissen, sowie der schmucklose Architrav, im Vergleich zu den eleganten cannelirten, zum Theil diagonal geriefelten korinthischen Säulen und den prachtvollen allerdings zusammengeflickten Architraven der westlichen Kirche. Beide Basiliiken wurden durch Niederlegung der Apsis zu einem einzigen imposanten Bau umgeschaffen, welchem jetzt die ältere zweischiffige Kirche als Chor dient. Auch hier sind beide Ambonen noch erhalten. Das Aeußere ist in feiner schlichten Erscheinung bezeichnend für den Charakter

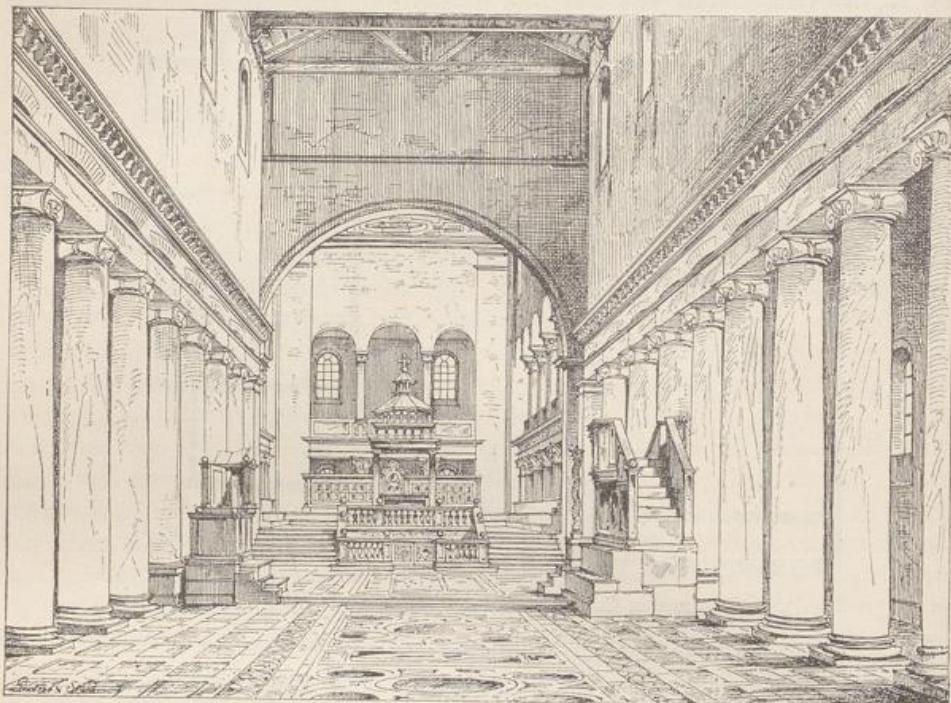


Fig. 331. Inneres von S. Lorenzo.

S. Agnese, dieser älteren römischen Basiliiken. S. Agnese, von Constantin angeblich über dem Grabe der Heiligen gegründet, aber in der jetzigen Form wesentlich dem 7. Jahrh. angehörend, mit durchgeführtem Bogenystem in beiden Geschoffen, bei geringer Ausdehnung, ist das Muster einer klar angeordneten dreischiffigen Basilika ohne Querhaus. Zu diesen gefällt sich noch die angeblich im 7. Jahrh. gegründete, S. Quattro, aber mehrfach umgebauete Kirche SS. Quattro Coronati, eine dreischiffige Basilika mit Emporen, deren ionische Granitsäulen mit einem Pfeiler wechseln.

Basiliken im übrigen Italien. Im übrigen Italien tritt der Basiliikenbau meist ohne Querhaus, aber bisweilen in großartig fünfschiffiger Anlage auf. Solcher Art ist die Kirche S. Frediano zu Lucca, deren äußere Seitenschiffe später vermauert worden sind, ursprünglich eine fünfschiffige Basilika mit 44 Säulen und einem Mittelschiff von c. 10 M. Weite bei überaus leichten freien Verhältnissen. Man hat auch hier fast lauter

antike Reste benutzt; die schön gearbeiteten Basen aus weißem Marmor sind meist zu groß für die Schäfte, welche ebenfalls großentheils antik, einige aus dunklem Marmor, andere aus weißem Marmor mit Cannelirungen sind. Auch die Kapitale sind mehrentheils antik, und zwar korinthisch, von reicher feiner Arbeit, theils auch nachgeahmte und zwar in ziemlich freier Behandlung, z. B. ionische mit sehr hohen reich gegliederten Deckplatten. Ueberaus merkwürdig durch die streng Spoleto. klassische Behandlung der Façade mit ihren drei prachtvollen Portalen und den drei tabernakelartig eingefassten oberen Fenstern ist die Kirche S. Agostino del crocifisso bei Spoleto, eine dreischiffige Säulenbasilika mit einem Kuppelbau über dem Presbyterium, aber ohne alle Querschiffanlage. Eine dreischiffige Basilika altchristlicher Zeit, etwa aus dem Anfang des 6. Jahrh., ist S. Pietro zu Perugia, deren 12,5 M. breites Mittelschiff von 20 antiken ionischen Säulen eingeschlossen wird. Der Chor hat in gothischer Zeit einen Umbau erlitten. Fünfschiffig ist sodann der großartige Dom von S. Maria maggiore bei Capua, dessen fünf Schiffe, 13,5 M., 5,6 und 5 M. breit, von 54 antiken Säulen, Ueberresten der alten Herrlichkeit Capua's, gebildet werden. Sämmtliche Schiffe enden ohne Querbau unmittelbar in Apsiden, von denen nur die mittlere später polygon umgestaltet ist, wie denn auch sämmtliche Schiffe nachträglich Gewölbe erhalten haben. Im benachbarten Capua ist der Dom zunächst durch ein großes Atrium von 16 antiken korinthischen Säulen ausgezeichnet. Das Innere, neuerdings prachtvoll restaurirt, zeigt sich als dreischiffige Basilika mit 24 Granitsäulen, deren neue Kapitale reich vergoldet sind. Die Krypta unter dem Chor, von alterthümlicher Anlage, hat einen Umfang von 14 antiken Marmorsäulen mit korinthischen Kapitälern. Eine nicht minder alterthümliche Krypta sieht man in dem bei Nola liegenden Flecken Cimitile. Hier sind verschiedene antike Reste in ziemlich regeloser Weise zur Verwendung gekommen.

Eine in mancher Beziehung selbständige Entwicklung des Basilikenbaues findet man in den Monumenten von Ravenna\*). Diese Stadt war zu großer Blüthe gelangt, seitdem Honorius (404), aus Furcht vor dem Eindringen der nordischen Völker, seinen kaiserlichen Sitz hierher verlegt hatte. Nachdem die Ostgothen die Erbschaft des weströmischen Reiches angetreten, schlug ihr König Theodorich seit 493 seine Residenz hier auf, und als 539 die Eroberer den Heeren des byzantinischen Kaisers weichen mußten, wurde Ravenna der Sitz des Exarchen, welcher als Statthalter die italienischen Besitzungen des Reiches von Byzanz verwaltete.

\*) F. A. Quaß, Die altchristlichen Bauwerke zu Ravenna vom 5. bis 6. Jahrhundert. Fol. Berlin 1842. Ausführlicher und umfassender sind die Untersuchungen in dem oben citirten Werke von Hübch, sowie die Mittheilungen von R. Rahn, ein Befuch in Ravenna, in v. Zahns Jahrb. für Kunsthistorisch. I., auch geföndert abgedruckt. Leipzig. 1869.



Capua.

Fig. 332. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna.  
(Hübch.)

Diese lange Epoche des Glanzes mußte auch auf die Architektur zurückwirken. Es galt hier eine neue Residenz mit prächtigen Gebäuden zu schmücken, zum Theil selbst eine neue Stadt anzubauen, die sich um den Hafen Ravenna's, die sogenannte Clasis, als reiche Hafenstadt nach und nach erhoben hatte.

Eigenthümlichkeiten  
derselben.

Diese ravennatischen Bauten unterscheiden sich in wesentlichen Punkten von den römischen, obwohl sie zunächst von derselben Grundlage der Basilika ausgingen. Da aber hier nicht wie in Rom eine Menge antiker Reste zur Benutzung vorhanden war, so mußte man in höherem Grade selbstthätig sein. Die Säulen wurden daher gleichmäßig, und zwar aus prokonnesischem Marmor von der Insel Marmora, gebildet; sie erhielten das korinthische oder römische Kapitäl, aber mit einer strengeren, mehr antik-griechischen als römischen Behandlung des Blattwerkes, die freilich in der Behandlung des Einzelnen meist eine trockene Schärfe zeigt



Fig. 333. Kapitäl aus S. Vitale  
zu Ravenna. (Rahn.)

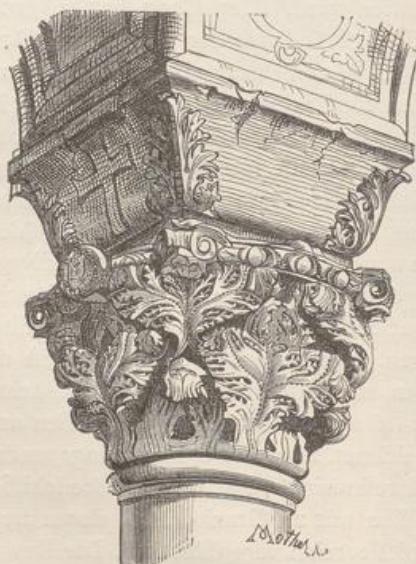


Fig. 334. Kapitäl der Herkules-Basilika  
zu Ravenna. (Nach Mothes.)

(Fig. 332); bisweilen auch wie in Fig. 334 in einer stark manieristischen und wunderlichen Umbildung. Andere Kapitale, schon entschieden byzantinisch, haben bloß die Glockenform, die mit einem konventionellen Rankenwerk mit gezahnten Blättern bedeckt wird (Fig. 333). Außerdem legte man oft einen würfelartigen Auffatz (Kämpfer) als Verstärkung des Abakus auf sie, von welchem der Bogen aufstieg (vgl. Fig. 333). Dies war ein durchaus neues Element, welches später genauer ins Auge zu fassen sein wird und das man auch den antikisirenden Kapitälen (Fig. 334) hinzufügte. Die Arkaden des Schiffes gewannen dadurch den Charakter leichteren und kräftigeren Aufsteigens, indem der Rundbogen durch den Auffatz überhöht erschien. Ueberhaupt wurde die Form der Basilika regelmäßiger und fester, und zwar ohne Querschiff, aber oft mit zwei kleineren Seitenapsiden ausgebildet und auch zuerst eine Gliederung des Äußeren versucht. Man führte nämlich die Mauern mit stärkeren Wandpfeilern oder Lisenen (Lesenen) auf und setzte eine leichtere Füllung für die Fensterwand ein, wodurch

nicht allein eine Entlastung, sondern auch eine rhythmische Bewegung hervorgebracht wurde. Verband man nun obendrein (Fig. 335), diese Lisenen am oberen Ende mit Blendbögen, so war eine deutliche Reminiszenz an die Säulenarkaden des Inneren gegeben und zugleich die erste Stufe des späteren Bogenfrieses erreicht. Endlich führte man neben der Bafilika einen einfachen runden Glockenthurm auf, der jedoch noch ohne inneren Zusammenhang mit dem Baue stand. Die Thürme so wie die ganzen Außenmauern der Kirchen wurden in Backsteinen errichtet.

Unter den Bafiliken Ravenna's stand an Größe und Alter der zu Anfang Dom. des 5. Jahrh. erbaute fünfschiffige Dom obenan, der im vorigen Jahrh. einen



Fig. 335. S. Apollinare in Classe. (Baldring nach Phot.)

vollständigen Umbau erleiden mußte. Von Bischof Ursus um 404 erbaut war diese «ecclesia Ursina» reich mit Mosaiken und Marmorwerken ausgestattet. Die noch vorhandenen Amboen und der Glockenthurm stammen aus der Zeit des Bischofs Agnellus. Von der ältesten Anlage ist vielleicht nur noch die Krypta vorhanden. Bald darauf, um 430, entstand die kleine dreischiffige St. Agata, <sup>S. Agata.</sup> welche noch ihre zehn marmornen Säulenpaare mit frei korinthisirenden Kapitälern und Kämpferauffäßen, sowie einen Ambo bewahrt hat. Außerordentlich schmal sind die Oberfenster, sämmtliche Schiffe zeigen den offenen Dachstuhl. Von S. Giovanni Batt., einer Stiftung der kunstfinnigen Galla Placidia, find <sup>S. Giovanni Battista.</sup> nur die schönen antiken Marmoräulen erhalten. Der runde Glockenthurm stammt aus etwas späterer Zeit. Um 425 wurde auf Geheiß derselben Stifterin die Kirche S. Giovanni Evangelista erbaut, die mit ihren 24 prächtigen antiken Marmor-

<sup>S. Giov.  
Evang.</sup>

fäulen trotz mancher Veränderungen noch erhalten ist. Ihre Apsis zeigt nach außen die polygone Gestalt, welche fortan in allen ravennatischen Kirchen wiederkehrt. Aehnlich ist die Apsis der um dieselbe Zeit erbauten gänzlich modernisierten S. Francesco Peterskirche, jetzt S. Francesco, deren 24 Marmorsäulen vielleicht die ersten in altchristlicher Zeit entstandenen sind. Ueber ihrem antikisirenden Kapitäl tritt zum ersten Mal jener kämpferartige Auffatz hervor, welcher zur Aufnahme der breiten Arkadenbögen nothwendig wurde, sobald man nicht mehr Säulen von genügen-

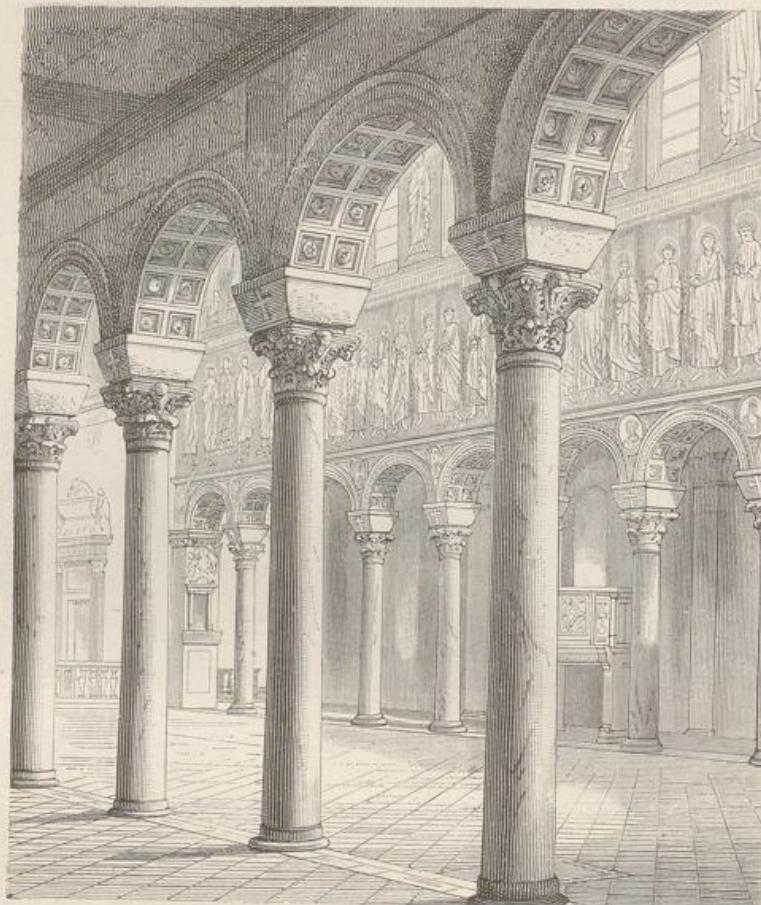


Fig. 336. S. Apollinare Nuovo zu Ravenna.

der Stärke anwenden mochte. In die Regierungszeit Theodorichs († 526) fällt der Bau der prächtigen Kirche des h. Martin, jetzt S. Apollinare Nuovo (Fig. 336), die mit ihren 24 Marmorsäulen und dem glänzenden musivischen Schmuck ihrer Wände noch immer zu den feierlichsten Resten altchristlicher Kunst gehört. Sie war die Hauptkirche der Arianer. Zugleich entstand in geringerer Anlage die Kirche S. Teodoro (jetzt S. Spirito), eine kleinere dreischiffige Basilika, von weiträumigen Verhältnissen mit sieben schönen Marmorsäulen auf jeder Seite, deren korinthisirende Kapitale den byzantinischen Kämpferauffatz mit dem

Kreuz haben, kurz darauf jedoch (534—549) die imposanteste der noch vorhandenen ravennatischen Bafiliken, S. Apollinare in Classe, (Fig. 337) mit 14 M. breitem Mittelschiff, das von 24 Marmoräulen eingefaßt wird, deren Kapitäl eine schwülftige Umbildung des römischen Compositakapitäls ähnlich dem von der Herkules-basilika (Fig. 334), zeigt und mit dem kämpferartigen Auffatz versehen ist. Der Chor ist bedeutend erhöht, eine Krypta, als Gang um denselben herumgeführt, mündet in der Mitte auf eine kleine Confessio, welche den schönen Marmor-farkophag des h. Apollinaris birgt. Die Apsis hat noch ihr altes Mosaik, über den Arkaden des Schiffes zieht sich ein Fries mit Brustbildern der ravennatischen Bischöfe hin. Das Aeußere dieses imposanten Baues, (vgl. Fig. 335) durch die Lisenengliederung der Wände bemerkenswerth, bildet mit dem schlanken runden Glockenthurm eine malerische Gruppe. Dieselbe krause und willkürliche Behandlung eines wild in's Kraut geschoßenen Akanthusblattes zeigen die Kapitäl von sieben auf dem Markt emporragenden Marmoräulen (Fig. 334), welche als Reste der von Theodorich wiederhergestellten sogenannten Hercules-Basilika gelten. Wenn die beiden in einiger Entfernung ebendort aufrecht stehenden mit eleganten korinthischen Kapitälern geschmückten Säulen von demselben Bau herrühren, so müssen sie aus einer früheren Epoche stammen.

In unmittelbarer Einwirkung dieser Bauten erhob sich im 6. Jahrh. der Dom von Parenzo in Istrien, in dessen Säulenreihen und Gesamtanlage Hübch noch den ersten Bau nachweist, während die Obermauern einer späteren Erneuerung angehören\*). Achtzehn Säulen mit dem ravennatischen Kämpferauffatz trennen die drei Schiffe; die Apsis ist außen polygon und zeigt gleich der Façade Reste von Mosaiken. Ein Atrium mit Säulenstellungen verbindet den Bau mit dem benachbarten Baptisterium. — Der Dom von Grado, auf einer Insel in den Lagunen von Grado. Aquileja gelegen, ist ebenfalls ein Bau vom Ende des 6. Jahrh., der als dreischiffige Basilika ohne Querhaus und mit halbrunder Apsis durch seine 20 Marmoräulen mit theils frei korinthisirenden, theils ravennatischen Kapitälern sich als ein zu derselben Gruppe gehöriges Denkmal ausweist. Die innere Ausstattung mit Bischofsstuhl, Cancellen und Kanzel gehört im Wesentlichen derselben Zeit an\*\*). Auch der Dom von Torcello mit seinen 18 Säulen von prokonnesischem Marmor und der trefflich erhaltenen inneren Ausstattung darf im Wesentlichen als ein unter ravennatischem Einfluß entstandenes Denkmal des 7. Jahrh. bezeichnet werden. Denn bei den späteren Reparaturen sind die ursprünglichen Säulen und

\*.) Aufnahmen, außer bei Hübch, in den Mittelalterl. Denkm. des österr. Staates (Stuttgart) und von Lohde in Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen 1859.

\*\*) Vgl. Mittelalterl. Kunstdenk. des österr. Kaiserstaates I.

S. Apollinare  
in Classe.

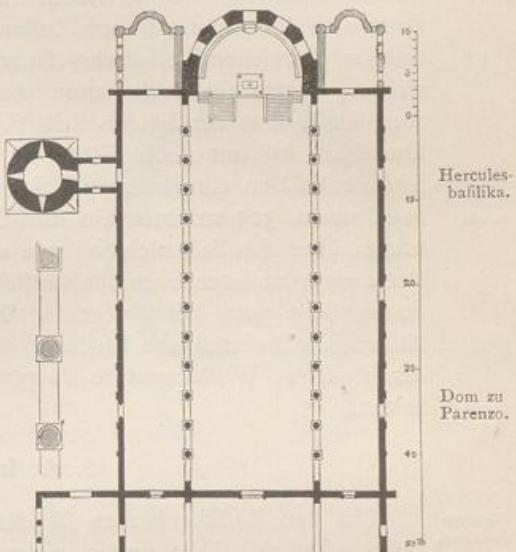


Fig. 337. S. Apollinare in Classe. (Hübch.)

andere Details ohne Zweifel wieder verwendet worden; die frei nachgebildeten korinthisirenden Kapitale, die vielleicht von einem der zerstörten festländischen Monumente herübergeholt wurden, sprechen sogar eher für das 5. Jahrh., da sie am meisten der Säule des Marcian in Constantinopel zu vergleichen sind. Der Dom von Murano endlich ist eine erst dem 10. Jahrh. angehörende Basilika ähnlicher Art (nach Mothes um 970 vollendet). —

Murano.  
Aelteste  
Basiliken.  
Basilika des  
Reparatus  
u. A.

Gehen die ältesten christlichen Bauwerke Roms nicht über die constantinische Zeit zurück, während wir doch wissen, daß schon vor der diocletianischen Christenverfolgung über vierzig Basiliken in Rom entstanden waren, so haben sich dagegen in andern Gegenden einige Reste von Basiliken des beginnenden vierten Jahrh. erhalten, die uns eine Vorstellung von der Anlage der frühesten christlichen Gotteshäuser gewähren. Auf der Nordküste Afrika's und Aegypten's finden sich diese Bauten, freilich in zerstörtem Zustande, aber doch für die Anschauung der Grundformen hinreichend erhalten. Durchgängig in sehr bescheidenen Dimensionen errichtet, zeigen sie doch schon die fünfschiffige Anlage mit der dreischiffigen wechselnd; statt der Säulen stellt sich mehrfach ein schlichter Pfeilerbau ein; das Querschiff kommt noch nicht vor, und die Apsis ist in den rechtwinklig geschlossenen Bau eingeschoben. So die Basilika des Reparatus bei Orléansville in Algerien, 325 errichtet, ein fünfschiffiger Pfeilerbau von nur 16 Meter Gesamtbreite, über den Seitenschiffen wie es scheint ehemals mit Galerien versehen. Die Reste einer anderen ebenfalls fünfschiffigen Basilika von ähnlich geringen Dimensionen sieht man bei Tefaced. Hier bestehen die inneren Stützenreihen aus Säulen, die äußeren aus Pfeilern. Auch im Gebiet von Kyrene, auf den Oasen der libyschen Wüste und in Aegypten haben sich Reste ähnlicher Anlagen erhalten.

### 3. Andere Bauanlagen.

Central-  
Anlagen.

Mit den Basilikenbauten ist der Reichthum altchristlicher Planformen noch nicht erschöpft. Wir finden vielmehr sowohl für große Gotteshäuser, als für kleinere Grabkirchen und Taufkapellen mannichfache Anlagen schon früh im Gebrauch, welche von der Basilika wesentlich abweichen. Am häufigsten sind es Rundbauten oder überhaupt Centralanlagen, welche meistentheils mit Kuppeln, bisweilen aber auch mit flachen Decken versehen wurden. Sie bilden eine um so wichtigere Gruppe, da sie den Ausgangspunkt für den byzantinischen Centralbau enthalten.

Grabmal der  
Helena.

Noch aus constantinischer Zeit stammt zunächst eine Reihe einfacher Rundbauten\*), welche in direkter Nachfolge römischer Kuppelrotunden entstanden sind und noch keinen neuen architektonischen Gedanken aussprechen. So das Grabmal der Helena, Constantins Mutter, einige Miglien vor Porta Maggiore in der Campagna vor Rom gelegen, heute unter dem Namen «Torre pignatarra» bekannt. Der Name entstand von den hohlen Töpfen, mit welchen die jetzt zerstörte Kuppel ausgeführt war. Der Bau stellt eine Rotunde dar von ansehnlichem Durchmesser, im Innern durch acht abwechselnd rechtwinklige und halbrunde Nischen gegliedert, darüber durch acht Rundbogenfenster erleuchtet. Später ent-

\*) Vergl. die sorgfältige Uebersicht bei R. Rahn, Ueber den Ursprung und die Entwicklung des altchr. Central- und Kuppelbaues. Leipzig 1866. Dazu O. Mothes, a. a. O. S. 124—148.

standen nach demselben einfachen Plane die beiden kleinen Kirchen, welche an der Südseite der alten Petersbasilika sich befanden (vgl. den Grundriß Fig. 328). Dieselbe einfache Grundform finden wir an einem anderen, gewiß aus constantinischer Zeit herrührenden Gebäude für die Zwecke einer Gemeindekirche verwendet: in S. Georg zu Salonichi\*), einem Kuppelbau von 26 M. Durchmesser, dessen fast 6,5 M. dicke Mauern durch sieben rechtwinklige Nischen belebt werden, von denen die südliche und westliche die Portale enthalten, während eine achte breitere Oeffnung in den rechteckig vorgelegten und halbkreisförmig geschlossenen Chor mündet. Auch die prächtigen Mosaiken der Kuppel mit den kolossalen Heiligengestalten, welche betend die ausgebreiteten Arme erheben, gehören noch der ursprünglichen Bauzeit. Sodann ist das Baptisterium beim Dom zu Neapel ein Bau von ähnlicher primitiv altchristlicher Anlage, außerdem ebenfalls durch höchst alterthümliche Mosaiken bemerkenswerth. Die Grundform des kleinen Gebäudes bildet ein Quadrat, über welchem vier Bogenwickel oder Kappen zuerst einen ziemlich roh motivirten Uebergang ins Achteck, dann in die Kreisform der Kuppel bewirken.

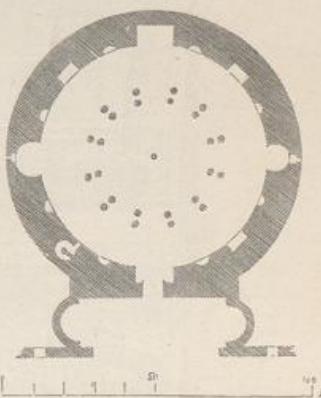
S. Georg in  
Salonichi.Baptisterium  
zu Neapel.S. Costanza  
bei Rom.

Fig. 338. Grabkapelle der Constantia.

Eine ganz neue Wendung tritt aber schon in constantinischer Zeit ein durch das Bestreben, den Raum durch Stützen zu theilen, den höheren Mittelbau nach dem Vorgang der Basiliken mit niedrigen Abseiten zu umgeben und dadurch den Gedanken der Centralanlage stärker zu betonen. So finden wir es zunächst in der Kirche S. Costanza bei Rom, der für die Tochter Constantins erbauten Grabkapelle, in welcher man früher irrig einen Tempel des Bacchus vermutete (Fig. 338). Eine mit zwei Nischen geschlossene Vorhalle führt in einen Kuppelraum von 11 M. Durchmesser und 20 M. Scheitelhöhe, der von einem ungefähr halb so breiten und hohen tonnengewölbten Umgange umzogen wird. Zwei Reihen von je zwölf durch Architrave verbundenen Säulen mit schweren Compositakapitälen tragen auf breiten Bögen die mit Fenstern durchbrochene Oberwand. Die Umfassungsmauer wird durch Nischen belebt. Der altrömische Gedanke des Grabtholus erscheint hier in bedeutsamer Umprägung, die durch die Gewölbconstruktion bedingt wird. Aus derselben Zeit stammt der Hauptbau des Baptisteriums beim Lateran, dessen innere Säulenstellung, von antiken Gebäuden entlehnt, in dem kleinen achteckigen Bau einen von Seitenschiffen umzogenen hohen Mittelraum abgrenzt. Diese Säulen haben sämmtlich kostbare Porphyrschäfte und abwechselnd ionische und korinthische Kapitale, durch reiche antike Architrave verbunden, auf welchen eine kürzere, obere Säulenstellung sich erhebt. Der Mittelbau, später noch beträchtlich erhöht und mit einer Kuppel abgeschlossen, muß schon ursprünglich eine bedeutende Höhe gehabt haben. Sein Boden wird durch ein tiefes Bassin, wie es für die ursprüngliche Form der Taufe, die «immersio» (das Untertauchen des ganzen Körpers) bedingt war, ausgefüllt. Eine Vorhalle, ähnlich der von S. Costanza in zwei Nischen endend, öffnet sich

Baptisterium  
des Lateran.

\*) Vergl. Texier et Popplewell Pullan, Byzantine architecture. Taf. 28. ff.

mit zwei prachtvollen antiken Porphyrsäulen. Die beiden kleinen anstoßenden Kapellen gehören späterer Zeit. Die Centralform blieb fortan für die Baptisterien vorwiegend, weil sie den Zwecken der Taufhandlung am besten entsprach, indem sie rings für eine ansehnliche Zahl von Taufzeugen genügenden Raum darbot.

Aber auch in Hauptkirchen von großen Dimensionen brachte die konstantinische Epoche bereits die Centralanlage zur Anwendung. So war die, jetzt nicht mehr vorhandene Kirche, welche Constantin zu Antiochia erbauen ließ, ein bedeutendes Achteck, mit Umgängen und Emporen, wobei nur ungewiß bleibt, ob der Mittelraum eine flache Decke oder eine Kuppel hatte. Als Grabkirche sodann

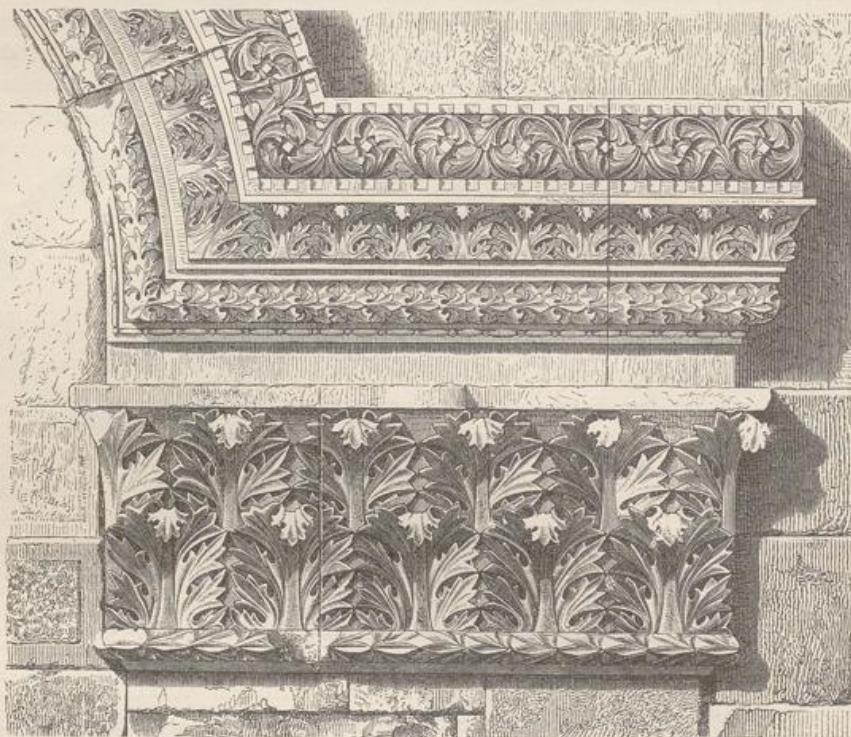


Fig. 339. Von der goldenen Pforte zu Jerusalem. (De Vogüé.)

hatte Constantin in seiner Hauptstadt die ansehnliche Apostelkirche erbaut, die in der Form des gleichschenkligen, sog. griechischen Kreuzes aufgeführt war. Wir wissen, daß sie goldschimmernde Felderdecken hatte, wobei es zweifelhaft bleibt, ob auf der Mitte des Kreuzes sich eine Kuppel erhob. Neuerdings hat man es sodann, freilich ohne Erfolg, wahrscheinlich machen wollen, daß in der Moschee des Felsendoms (Sachra) auf dem Tempelberg Moria zu Jerusalem die alte von Constantin errichtete heilige Grabkirche enthalten sei. Daß die innere Säulenstellung jener Zeit verriethe, wie Unger\*) annahm, ist nach den neueren

\*) Vergl. F. W. Unger, die Bauten Constantins des Großen am heil. Grabe zu Jerusalem. Göttingen 1863. In dieser gelehrten und sorgfältigen Untersuchung wird die dankenswerthe Arbeit Ferguson's (*Essay on the ancient topogr. of Jerus.* London 1847) über denselben Gegenstand zum Ausgangspunkt

Aufnahmen de Vogüé's\*) hinfällig geworden, da dieser den Bau dem 7. Jahrh. zuschreibt. Wir kommen später auf denselben bei Besprechung der muhammedanischen Architektur zurück, wollen jedoch hier schon bemerken, daß Details, namentlich Säulenkapitale von byzantinischen Bauten wahrscheinlich bei seiner Errichtung mit verwendet worden sind. Als ein Werk der Zeit Justiniens ist jedenfalls die Goldene Pforte an der Ostseite des Moriaberges zu bezeichnen, deren Anlage und äußere Architektur das Gepräge jener Epoche trägt und große Verwandtschaft mit den Denkmälern Centralfyriens zeigt. Namentlich gilt dies von den Ornamenten der beiden Fassaden, welche in ihrem scharfgezahnten Blattwerk und der Profilirung der Glieder (Fig. 337) den schematisch trocknen Charakter des ausgeprägten Byzantinismus zeigen (vgl. damit Fig. 345). Die innere Halle gestaltet sich zweischiffig mit Kuppelgewölben auf Rundstützen mit wulstartig behandelten Kapitälern.

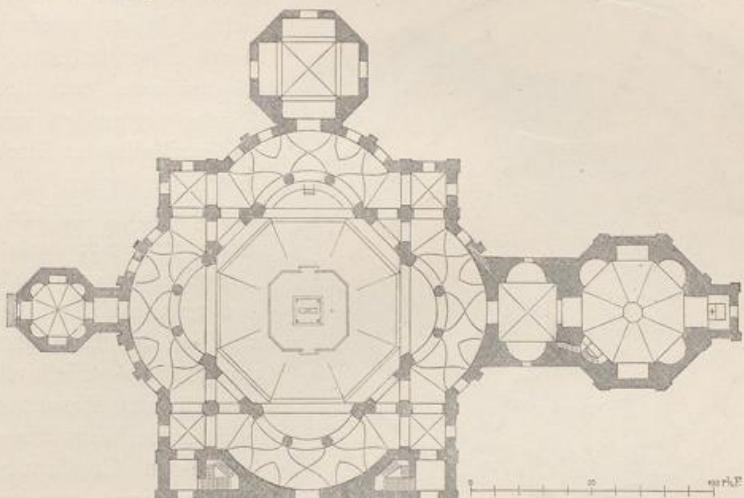


Fig. 340. S. Lorenzo zu Mailand.

In grandioser Weise tritt nun die centrale Kuppelanlage an einem Gebäude <sup>S. Lorenzo</sup><sub>in Mailand.</sub> auf, dessen genauere Kenntniß und Würdigung wir den gründlichen Untersuchungen von Hübsch verdanken. Dies ist S. Lorenzo in Mailand, dessen Anlage trotz einer im 16. Jahrh. erfolgten Umgestaltung der Kuppel in den Grundzügen noch die ursprüngliche zu sein scheint\*\*). Eine gewaltige achteckige Kuppel von 23,5 M. Durchmesser und 38 M. Höhe ruht auf acht Pfeilern, zwischen welchen sich der Mittelraum in den Axenrichtungen in vier großen Nischen mit Säulenstellungen erweitert, während vier andere Pfeiler mit den Trägern der Kuppel so

einer Darstellung gemacht, welche das allgemein als Grab Christi geltende Lokal für ein später untergeschobenes, das wahre Grab Christi dagegen im Felsdom des Moriaberges nachzuweisen sucht. Nach den Untersuchungen von de Vogüé, Tobler, Sepp und Adler (der Felsdom und die h. Grabskirche, Berlin 1873) ist diese Hypothese unhaltbar geworden.

\*) *De Vogüé, Le temple de Jérusalem.* Fol. Paris 1864.

\*\*) Vergl. Hübsch altchristl. Kirchenbau und dazu die Recension von L. Lohde in Erbkam's Zeitschr. für Bauwesen, Jahrgang X und XII. Dafs die von Kugler früher verfochtene antike Anlage des Gebäudes, trotz der vor dem Atrium erhaltenen antiken Säulenstellung nicht mehr zu halten ist, steht jetzt wohl ausser Frage.

verbunden sind, daß der Uebergang in eine quadratische Grundform gewonnen ist. Um diese inneren Räume ziehen sich Umgänge, und darüber Emporen, welche mit Säulenstellungen sich nach dem Mittelbau öffnen. Die Großartigkeit der Anlage, welche Hübch noch dem 4. Jahrh. zuweist\*), die Kühnheit der Wölbung und die reiche Gliederung der Planform lassen diesen Bau als einen der originalsten und wichtigsten der gesammten altchristlichen Epoche erscheinen. Die drei mit ihm verbundenen kleineren Kapellen geben eine weitere Vorstellung von der reichen Mannichfaltigkeit altchristlicher Planformen. Oestlich liegt S. Ippolito, außen acht-eckig, innen kreuzförmig mit einem mittleren Kreuzgewölbe, nördlich die kleinste von ihnen S. Sisto, außen und innen achteckig mit abwechselnd geraden und halbkreisförmigen Wandnischen gegliedert, endlich südlich S. Aquilino, welche die

selbe Grundform in bedeutenderen Dimensionen bei 12,5 M. lichter Weite wiederholt und durch eine flattische, nischen geschmückte Vorhalle mit der Kirche verbunden wird. Eine andere Mailänder Kirche, später durch Umbauten fast unkenntlich gemacht, die jetzige S. Nazaro grande, bietet in ihrer Grundform noch die Merkmale der ursprünglichen Anlage, in welcher der h. Ambrosius sie um 362 als Apostelkirche errichtete\*\*). Es ist nach dem Vorbild der constantinischen Apostelkirche zu Constantinopel ein Bau in Form eines griechischen Kreuzes von anfehnlichen Dimensionen, die bald darauf der Grabkirche der Galla Placidia zu

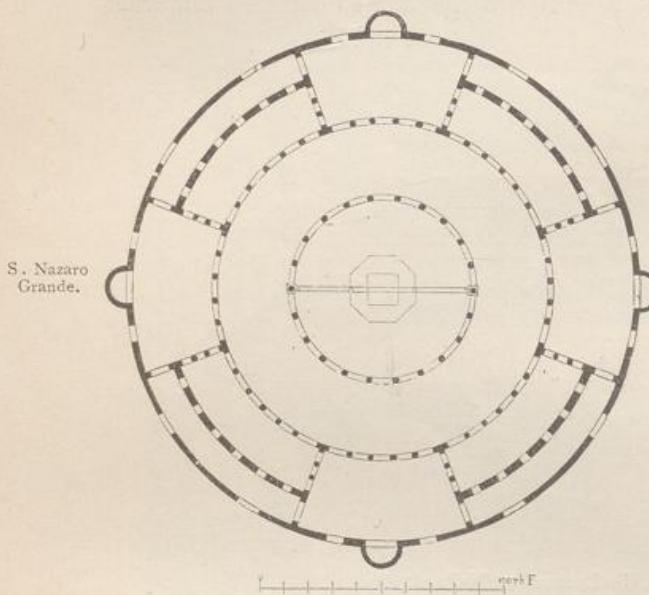


Fig. 341. Grundriss von S. Stefano rotondo zu Rom.

Ravenna als Vorbild dienen sollte.

S. Stefano  
rotondo.

In Rom liefert sodann S. Stefano rotondo (Fig. 341) einen neuen Beweis von der Vielseitigkeit und Opulenz der Architektur jener Epoche. Unter Papst Simplicius (468—483) erbaut, zeigt diese gewaltige Kirche Dimensionen, welche nur mit denen von S. Paolo und S. Pietro verglichen werden können. Ein kreisförmiges Mittelschiff von 23 M. Weite wird durch 22 ionische Säulen von einem 9,5 M. weiten, niedrigen Umgang getrennt, der sich ursprünglich mit jetzt größtentheils vermauerten Säulenstellungen gegen einen zweiten Umgang öffnete. Der letztere zerfiel in vier den Hauptaxen entsprechende große Räume, welche durch schmalere Gänge und Vorhallen verbunden waren. Auf den Architraven des inneren Säulenkreises erhebt sich zu beträchtlicher Höhe die cylindrische Mauer des Oberbaues mit ihren großen Bogenfenstern und ihrer flachen

\*) Auch Mothes a. a. O. S. 141. fg. betont, daß die Anlage im Wesentlichen noch in die Zeit des Ambrosius (Ende des 4. Jahrh.) hinaufreiche.

\*\*) Von Hübch a. a. O. in der ursprünglichen Gestalt nachgewiesen.

Decke. Erst später ist der Mittelraum durch eine Querwand auf zwei kolossalen Säulen und zwei Pfeilern getheilt worden, und statt der zerstörten Pracht ihrer alten Mosaiken hat die Kirche geschmacklose Fresken mit Marterscenen erhalten. Der äußere Säulenkrantz mit seinen Kämpferauffässtzen bezeugt ravennatischen Einfluß. — Verwandte Anlage und ähnliche Formen zeigt bei kleineren Verhältnissen die Kirche S. Angelo zu Perugia, ein runder, hoher Mittelbau von 14 M. Durchmesser, den 16 korinthische Säulen von einem sechszehnseitigen niederem Umgange trennen. Die jetzige Art der Bedeckung stammt von einem späteren Erneuerungsbau.

Eine Kuppelanlage bietet sodann das Baptisterium S. Maria maggiore bei Nocera (Fig. 342), dessen Anlage am meisten Verwandtschaft mit S. Costanza in Rom zeigt. Ein runder Mittelbau von 11,7 M. Durchmesser wird von 28 paar-

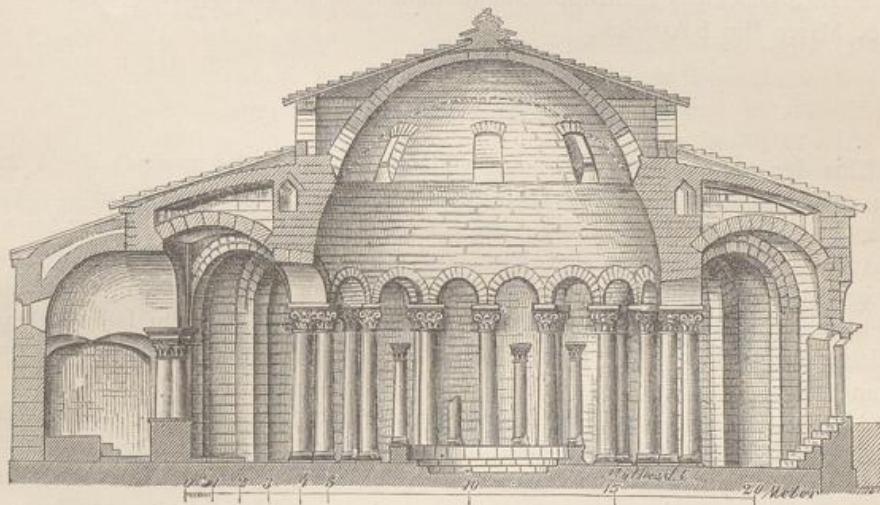


Fig. 342. S. Maria Maggiore zu Nocera. (Nach Mothes.)

weis aufgestellten Säulen gegen einen niederen Umgang abgegrenzt, an welchen öftlich eine Apsis, westlich eine Vorhalle mit vier Säulen sich lehnt. Die Besonderheiten der Construction, die steigenden Ringgewölbe des Umganges und die unter dem Dach versteckten Sporen und Strebebögen verleihen dem kleinen, wohl im 6. Jahrh. entstandenen Bau ein besonderes Interesse.

Der Spätzeit der altchristlichen Epoche, dem 7. Jahrh., gehört der Alte Dom von Brescia an. Es ist ein runder Kuppelbau von c. 20 M. Durchmesser auf acht rohen Pfeilern, deren Bögen sich gegen einen niedrigen Umgang mit Kreuzgewölben zwischen dreieckigen Kappen öffnen\*). Unter dem später umgestalteten und erweiterten Chor befindet sich eine dreischiffige Krypta, die mit drei Apsiden schließt und sich nach Westen zu fünf Schiffen erweitert. Ihre Kreuzgewölbe ruhen auf acht freistehenden und zwei angelehnten Säulen mit theils antiken, theils nachgeahmten korinthischen Kapitälern. Der Bogenfries sammt den Lisenen am Äußen scheinen späterer Zeit anzugehören. Im Gegensatz zu diesem ein-

\* Genauere Beschreib. u. Aufn. bei Mothes a. a. O. S. 244. ff.

S. Fosca auf fach strengen Bau haben wir schließlich in der kleinen Kirche S. Fosca auf Torcello ein Monument von eben so zierlicher als origineller Gliederung des Raumes zu erwähnen. Eine Kuppel von 9 M. Spannung ruht in überaus kühner Construction auf acht Säulen, die mit vier einspringenden Mauerecken sich zu einem Quadrat zusammenschließen. Kurze Kreuzarme mit Tonnengewölben, die sich öftlich mit Säulenstellungen zu einem dreischiffigen Chor verlängern, geben eine leichte Andeutung des griechischen Kreuzes. Die Details des Inneren entsprechen noch der altchristlichen Zeit, während die äußere Decoration der Apsis und die den Bau mit fünf Polygonseiten umfassende Vorhalle, — offenbar eine Nachahmung der von S. Marco — einer späteren Epoche, letztere wohl dem 11. Jahrh. angehören. Ohne Zweifel ist in diesem Bau byzantinischer Einfluß entscheidend gewesen; ähnlich wie auch die kleine Kirche S. Giacometto di Rialto in Venedig, ursprünglich gleichfalls ein Kuppelbau auf Säulen, und später in großartigem Prachtstil S. Marco ihn bekunden.

#### 4. Die Denkmäler Central-Syriens.

Verbreitung  
der  
Denkmäler. Eins der wichtigsten Kapitel altchristlicher Baukunst und zugleich den Uebergang zur byzantinischen Architektur bildet die Denkmälergruppe, welche neuerdings Graf Melchior de Vogüé in den bis jetzt wenig betretenen Gegenden von Central-Syrien nachgewiesen hat. Auf einem Flächenraum von dreißig bis vierzig Quadratmeilen hat er bedeutende Ueberreste von über hundert Städten und kleineren Ortschaften angetroffen, welche in ihren Gebäuden fast vollständig erhaltene Zeugnisse von der Cultur der ersten christlichen Jahrhunderte uns vor Augen stellen.

Als die Scharen des Islam in das Land einbrachen, begann jener Zustand der Gesetzlosigkeit und Unsicherheit, unter welchem die blühenden Gefilde verödeten, die früher so dichte Bevölkerung sich zerstreute und allmählich verschwand. Kaum eine Hand ist seitdem, sei es um zu erhalten, sei es um zu zerstören, an die Denkmäler gelegt worden; verlassen, preisgegeben von ihren Bewohnern, haben sie in ihrer gediegenen Steinconstruction den Jahrhunderten getrotzt, und wenn nicht die Erschütterungen der in jenen Gegenden so häufigen Erdbeben manches Dach gestürzt, manche Mauer zerrissen, manche Säule zerbrochen hätten, so würde kaum eine Spur von Zerstörung zu beklagen sein. Diesem Zustande von Verlassenheit und Verödung, der so ergreifend mit dem Reichthum, dem Glanz und der monumentalen Gediegenheit der zahllosen Gebäude kontrastirt, verdankt der heutige Forscher die Thatache einer fast vollständigen Erhaltung von Denkmälern, wie sie in solcher Fülle und Eigenthümlichkeit der Boden der alten Welt kaum irgendwo noch darbietet.

Zwei  
Gruppen Die Gegenden, welche Graf de Vogüé uns erschlossen hat\*), bilden den inneren Theil von Syrien, der einerseits von den Küstenländern, andererseits von der Wüste begrenzt wird. Die Denkmäler liegen in zwei gesonderten Gruppen, von denen die südliche Landschaft des Hauran, die alten Provinzen Auranitidis, Batanaea, Trachonitis und ein Stück von Ituraea umfaßt, die nördliche von jenem

\*) Syrie centrale. Architecture civile et religieuse du I<sup>e</sup> au VII<sup>e</sup> siècle, par le comte Melchior de Vogüé. Paris, Noblet et Baudry, 1865 ff.

Dreieck umschlossen wird, dessen Spitze die Städte Antiochien, Aleppo und Apamea bezeichnen. Die nördliche Gruppe bietet den größten Reichthum an großartigen wohlerhaltenen Denkmälern; die südliche, die des Hauran, bewahrt die ältesten und originellsten Anfänge altchristlicher Kunst. Beginnen wir mit der letzteren.

Im Hauran hat die Natur den Architekten auf die einfachsten, aber zugleich <sup>Hauran.</sup> solidesten Hülfsmittel der Construction beschränkt. Indem sie in dem baumlosen Lande ihm das Holz zum Bauen verwehrte und nur das schwer zu bearbeitende Material des Granits darbot, zwang sie ihn zu einer überaus einfachen Construction, deren Hauptelement der Bogen ist. Reihen von Rundbögen, die bisweilen flachgedrückten Korbbögen ähnlich seien, erheben sich in dichten Intervallen auf schmucklosen Pfeilern. Sie tragen auf emporgeführten Quermauern die großen Steinplatten der Decke, welche in diesen holzarmen Gegenden zugleich die Rolle des Daches spielt. Häufig legt man, um die Zwischenräume etwas weiter nehmen zu können, weit vorragende Kragsteine über die Bögen, um ein besseres Auflager für die Deckplatten zu gewinnen. Wo engere Räume, seien es Nebenschiffe, Emporen oder untergeordnete Gemächer, zu bedecken sind, bedarf es nicht einmal des Bogens; in solchen Fällen genügt es, die Kragsteine unmittelbar auf die Pfeiler zu legen und darüber die Deckplatten auszubreiten. Es versteht sich von selbst, daß dieses Constructionsprincip seine zwingende Rückwirkung auf die Planform dieser Gebäude ausübt. Sie bestehen aus lauter verhältnismäßig schmalen, oft lang gestreckten Räumen, ähnlich den galerieartigen Sälen der Paläste von Niniveh; nur daß die Umfassungsmauern mit Strebepfeilern verstärkt sind, die jedoch nicht nach außen vorspringen, sondern nach antiker Sitte im Innern sich als stark vorspringende Wandpfeiler kund geben. Aus dem angewandten Material geht ferner auch die knappe, sparsame Ornamentik dieser Bauten hervor.

Wo es dagegen galt, größere Räume zu bedecken, da griff man zum Kuppelgewölbe; da aber rechtwinklige Planformen dem einfachen Sinne dieses Landes vorzugsweise zufagten, so kam man früh auf die wichtige Neuerung, die Kuppel durch zwickelförmige Gewölbestücke, sogenannte Pendantivs, mit dem quadratischen Grundriß zu verbinden, eine Erfindung, die nachmals in dem großartigsten Kuppelbau der altchristlichen Welt, der Sophienkirche zu Constantinopel, den Sieg über alle verwandten Kuppelconstructionen des classischen Alterthums davontragen sollte. Fügen wir noch hinzu, daß an all diesen Gebäuden nur wenige Fenster, und diese in der Regel an den schmalen Schlußwänden angebracht sind, so haben wir ein Gesamtbild dieser schlichten, verständigen, selbst etwas nüchternen, aber praktischen und dauerhaften Monumente, in denen derselbe Hang zum Empirischen, Rationalen vorherrscht, der die Theologen der antiochenischen Schule, einen Dorotheus und Lucianus, Eusebius von Emesa, Diodorus von Tarsus und Theodorus Mopsuestenus zu Vertretern einer strengkritischen, grammatisch historischen Exegeze machte.

Ein anderes, aber nicht geringeres Interesse bieten die Denkmäler der nördlichen Gruppe. Hier erheben sich noch jetzt zahllose, wohl zusammenhängende, fast völlig erhaltene Zeugnisse des blühenden Zustandes, in welchem diese Provinzen sich während der ersten christlichen Jahrhunderte befanden, wo die Erbschaft der antiken Bildung, umgestaltet und neu verwendet im Geiste des jungen, lebenskräftig sich ausbreitenden Christenthums, in unvergleichlicher Fülle auf Schritt

und Tritt das Erstaunen, die Bewunderung des Wanderers erregt. Schreitet er durch diese verödeten Straßen, die verlassenen Höfe, diese Säulenhallen, die der Weinstock ungehindert umrankt, so befällt ihn eine Empfindung, wie in den ausgestorbenen Straßen Pompeji's; er glaubt die Bewohner dieser trefflich erhaltenen Häuser jeden Augenblick zurückkehren zu sehen, so lebendig treten die Spuren ihres Waltens vor ihn hin. Und welch reges, künstlerisches Dasein entfaltet sich in diesen großen, aus mächtigen Quadern errichteten Häusern, mit ihren Galerien, Terrassen und Balkonen, ihren Gärten mit steinernen Weinbergen, ihren Pferdeställen, Kellern mit steinernen Weinbehältern, geräumigen unterirdischen Küchen und Weinkeltern — in diesen mit Portiken gesäumten Plätzen mit geschmackvollen Bädern und Versammlungshallen, mit Säulenkirchen, zierlichen Kapellen, weiten Klosteranlagen und zahlreichen prächtigen Grabdenkmälern! Und daß wir es hier ausschließlich mit christlichen Denkmalen zu thun haben, das beweist das Kreuz, welches neben dem zahlreich variirten Monogramme Christi fast alle Portale bedeckt, das beweisen die häufigen Inschriften, die eine chronologische Kette vom zweiten bis zum sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bilden.

*Zeitstellung.* Die älteste Inschrift ist ein zu Qennawát, dem antiken Canatha, im Hauran aufgefundenes Decret des Königs Agrippa, welches gleichsam den Beginn des monumentalen Schaffens in diesen Gegenden bezeichnet, da es den Eingeborenen ihre wilde Lebensweise vorwirft und sie zu Werken einer höheren Cultur aufruft. Als frühestes Zeugniß christlichen Kuppelbaues wird eine Kapelle in Omm-es-Zeitun hervorgehoben, die als Datum ihrer Entstehung das Jahr 282 trägt. Die späteren Kirchen dieser Gruppe lassen bereits die Formen der Denkmäler von Constantinopel, von S. Sergius und Bacchus ahnen; so die Kirchen des h. Georg zu Esra vom Jahr 510 und die Kathedrale zu Bosra vom Jahr 512. In der nördlichen Gruppe begegnet uns zunächst eine Anzahl heidnischer Grabdenkmäler, die in den Felsen gearbeitet sind. Das früheste trägt als Datum den 6. April 130, das späteste den 3. März 324. Damit verschwinden die heidnischen Grabdenkmäler in diesen Gegenden. Das folgende Jahr bringt das erste ökumenische Concil von Nicäa und mit ihm den vollständigen Sieg und die Befestigung der neuen Lehre. Kurz darauf, im Jahre 331, erbaut in Refadi ein Christ Namens Thalasis sich ein Haus und läßt auf dessen Pforte sein Glaubensbekenntniß setzen. Das letzte Datum ist vom Jahre 565. Es bildet den Abschluß dieses reichen und anziehenden Kapitels der christlichen Baugeschichte. Kurz darauf hört jede Thätigkeit eines höher civilisirten Lebens auf. Die Christen ziehen sich vor den gewaltthätigen Schaaren des Islam in die benachbarten größeren Städte zurück; das Land fällt der Verödung anheim, und seine zahlreichen christlichen Denkmäler gerathen in völlige Vergessenheit, aus welcher nach mehr als tausend Jahren der wissenschaftliche Eifer unfrer Zeit sie wieder an's Licht ziehen follte.

*Denkmäler  
im Hauran.*

Versuchen wir nun, von der Anlage, der Construction und der künstlerischen Durchbildung dieser Monumente nach den vortrefflichen Aufnahmen ein genaueres Bild zu gewinnen. Die ältesten und zugleich originellsten Denkmäler finden wir in der Gruppe des Hauran. Dem zweiten und dritten Jahrhundert angehörend, find sie zum Theil noch als heidnische zu betrachten. So vor Allem ein Gebäude zu Chaqqa, in welchem de Vogüé, ob mit Recht, bleibe dahin gestellt, eine antike Basilika vermutet. Es ist ein dreischiffiger Bau, dessen Grundfläche ein ungefähr quadratisches Rechteck bildet. Eine Reihe von großen Quergurtbögen,

denen im Seitenschiff und der darüber liegenden Empore kleinere Bögen entsprechen, ruht auf dicht gestellten Pfeilern, mit welchen in der Umfassungsmauer stark vorspringende Wandpfeiler correspondiren. In der Längenrichtung sind die Pfeiler durch niedrige Arkadenbögen verbunden, auf welchen die Fußböden und Balustraden der Emporen ruhen. Alles ist in dieser einfach derben und rationellen Architectur von Stein; auch die Decken des Mittelschiffes und der Emporen, die in gleicher Höhe liegen, sind durch große Steinplatten gebildet, welche auf kämpferartigen Kragsteinen auflagern. Die äußerste Vereinfachung des Basilikenschema's, welche sich selbst auf Befestigung der Apsis erstreckt, hat auch die hohe Fensterwand des Mittelschiffes beseitigt. Statt der Fenster dienen die drei Thüren, die an der östlichen und westlichen Seite des Gebäudes angebracht sind. Auch die Decoration hält sich in den bescheidensten Grenzen: magere Pilaſter an den Ecken,

unten dorisirend, oben mit ionischen Kapitälern, antikisirendes Rahmenprofil an den Thüren, deren Sturz durch ein schon stark barbarisirtes Gefims, am Hauptportal auf Consolen ruhend, bekrönt wird, dazwischen kleine wunderliche Wandnischen, tabernakelartig von gekuppelten Zwergfälchen eingerahmt, die einen Bogen und einen Giebel

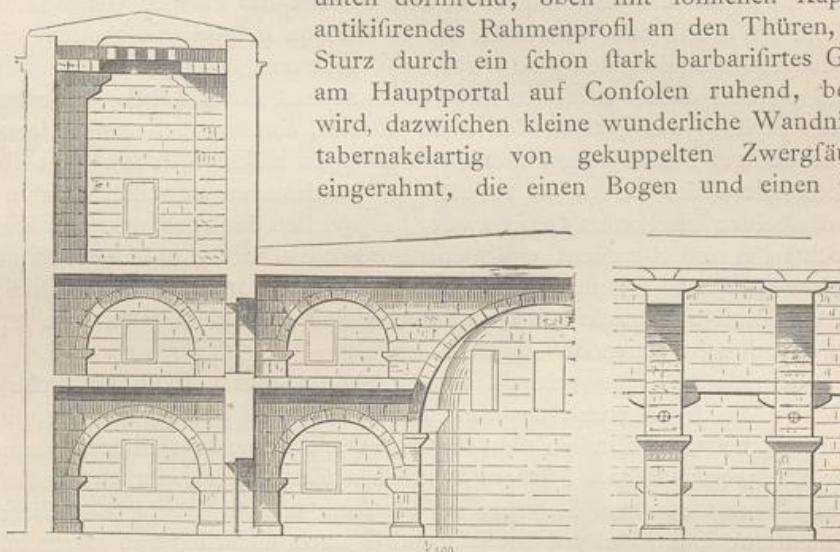


Fig. 343. Basilika von Tafkha. Durchschnitte.

tragen, das ist der ganze decorative Apparat. Daß die antique Bauordnung hier schon in der Auflösung begriffen ist, erkennt man an der unmittelbaren Verbindung von Bogen und Säulen, an der Befestigung der ganzen antiken Gebälkordnung.

Der Styl geht nun auf die christlichen Bauwerke des Hauran mit geringen Umgestaltungen über. Die Basilika zu Tafkha (Fig. 343) ist ein Bau von ähnlicher Anlage, nur daß an der Ostseite eine Apsis in der Form eines zusammen gedrückten Halbkreises mit drei Fenstern als Altarraum hinzugefügt ist, und daß die Emporendecken nicht auf Arkadenbögen, sondern auf Kragsteinen ruhen. Wie diese Anordnung, so ist auch die ganze Durchbildung bis auf den äußersten Grad des Nothdürftigen, hart an die Grenzen des künstlos Rohen zurückgeführt. Auch am Äußeren findet sich keinerlei Schmuck, und selbst die Gefimse sind zu einer derb abgeschrägten Platte vereinfacht. Aber alle wesentlichen Elemente der christlichen Basilika, selbst ein am linken Flügel der Façade aufsteigender Thurm sind bereits vorhanden. Daselbe schlichte System einer streng durchgeföhrten Steinconstruction kehrt an verschiedenen größeren und kleineren Privatgebäuden

wieder; so am Hause des Scheik zu Amrah, sowie an mehreren Häusern zu Duma und Chaqqa, bei welchen die originelle Anordnung von breiten, sich selbst tragenden Steintreppen vorkommt, die an den Außenseiten zum oberen Geschoß und zum flachen Dach emporführen. Reicher und zierlicher, noch im Geist antiker Kunst behandelt ist ein größeres, von den Eingeborenen «Kaisarieh» genanntes palastartiges Gebäude zu Chaqqa, bei welchem man nachträglich das Monogramm Christi und ein Kreuz an einem Fenstersturz hinzugefügt hat. Frühe Kuppelbauten der christlichen Zeit sind dagegen die kleinen Kapellen zu Chaqqa und Omm-es-Zeitun, die noch dem dritten Jahrhundert anzugehören scheinen. Diese Art von gottesdienstlichen Gebäuden, dort als Kalybē bezeichnet, besteht aus einem quadratischen kuppelgewölbten Raum, welcher sich auf eine flache Vorhalle öffnet. Letztere erhält ihr Licht durch einen hohen Portalbogen, neben welchem die Halle mit Seitenflügeln über die Breite des übrigen Gebäudes weit vorspringt. Wandnischen, bisweilen wie zu Chaqqa in zwei Geschoßen, geben diesen ausgedehnten Fassaden eine wirksame Gliederung.

*Kuppel-*  
*bauten.*

Späteres. Daß man an diesem in seiner strengen Knappheit durch locale Erfordernisse bedingten Style in der späteren Zeit nicht festhielt, sondern sich den anderwärts schon zu höherer Pracht ausgebildeten Kirchentypen anschloß, scheint eine Reihe von Denkmälern des vierten bis sechsten Jahrhunderts zu beweisen. Dahin gehören die beiden Kirchen zu Qennawāt, bei welchen Säulenanlagen und Pfeilerbau noch in einander greifen; entschiedener aber die Kirche zu Sueideh, eine ansehnliche fünfschiffige Säulenbasilika, mit gegliederter Vorhalle und dreischiffigem Chor, der durch eine große Apsis und zwei kleinere, in der Mauerdicke ausgesparte Seitennischen bedeutsam abgeschlossen ist.

*Central-*  
*bauten.*

Die Centralanlage, für welche schon Constantin durch die Hauptkirche von Antiochia in diesen Gegenden das einflußreichste Vorbild geschaffen hatte, findet sich dann in mehreren Kirchen vom Anfange des sechsten Jahrhunderts, namentlich der Kirche von Esra. Nach inschriftlichem Zeugniß im Jahr 510 vollendet, ist sie eine Vorläuferin von S. Vitale zu Ravenna und S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel, nur daß sie ihren Grundriß noch einfacher und klarer bildet. In einen quadratischen Raum ist ein Pfeilerachteck als hohes Mittelschiff hineingezeichnet, von niedrigen achteckigen Umgängen begleitet, deren Diagonalseiten sich in Nischen öffnen, welche die Ecken des Quadrates ausfüllen. Der Chor schließt mit einer Halbkreisnische, die nach außen dreiseitig gestaltet ist. Ob das jäh ansteigende konische Kuppelgewölbe seine ursprüngliche Form zeigt, müssen wir dahingestellt sein lassen. Alle übrigen Räume sind in der diesen Gegenden eigenthümlichen Weise mit steinernen Platten auf stark vorspringenden Kragsteinen bedeckt.

*Nördliche*  
*Gruppe.*

Reicher und zusammenhängender als diese mehr vereinzelt dastehenden Werke ist die Kette von Monumenten, welche seit dem vierten Jahrhundert in der nördlichen Gruppe Syriens entstanden sind, und die wir deshalb einer näheren Be trachtung zu unterwerfen haben. Um mit den kirchlichen Denkmalen zu beginnen, so müssen wir zunächst constatiren, daß die Säulenbasilika in ihrer durchgebildeten Form fast ausschließlich zur Herrschaft gelangt ist. Die Basilika tritt hier stets in der primitivsten und einfachsten Form dreischiffig ohne Querhaus auf. Ihre Säulenstellungen sind durch Arkadenbögen verbunden. Vor der westlichen Fassade liegt in der Regel eine offene Säulenhalle, meist in der ganzen

Breite der drei Schiffe, bisweilen auf das Mittelschiff beschränkt und, wie an der Kirche zu Turmanin, wohl auch mit Thürmen eingefaßt. Der Chor ist fast immer als halbrunde Apsis vorgelegt, aber in der Regel wie an den ältesten afrikanischen Basiliken nach außen rechtwinklig umschlossen, so daß seine Fenster, drei oder fünf, durch die ganze Dicke der Mauer geführt sind. Da nun in der Regel neben dem Chor zwei viereckige Räume angeordnet werden, so erhält die Kirche nach außen die überaus schlichte Gestalt eines oblongen Rechtecks: abermals ein Beweis, wie stark in diesen Gegenden die Vorliebe für rationelle Ein-

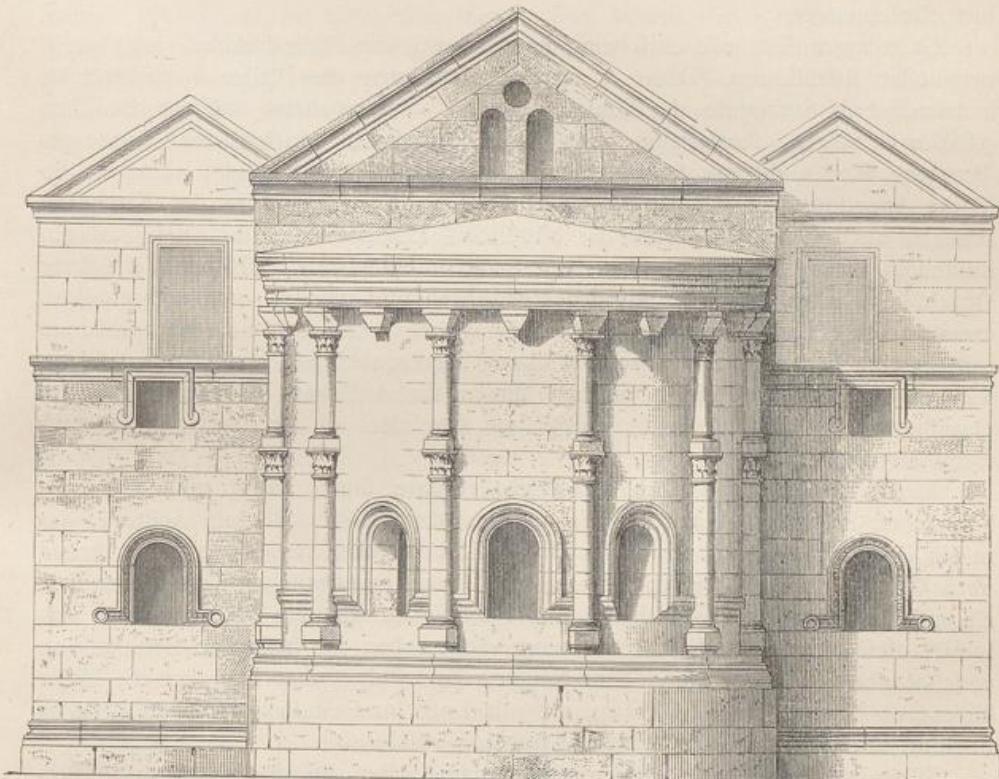


Fig. 344. Kirche von Qalb-Luzeh.

fachheit der Anlage vorherrscht. Zuweilen wie an den Kirchen zu Häss und Behioh ist die Altarnische auch nach innen rechtwinklig gebildet, während in andern vereinzelten Fällen die Apsis auch nach außen ihr Halbrund wie an den Kirchen zu Baqua und Qalb-Luzeh (Fig. 344) oder eine Polygonform wie zu Turmanin zeigt. Zur Bedeckung der Schiffräume hat man in diesen waldreichen Gegenden hölzerne Balken benutzt, die dann schräg ansteigende Dächer mit sich brachten. So also ist die Basilikenform des Abendlandes in den wesentlichsten Punkten, selbst in dem Mangel der Emporen über den Seitenschiffen nachgebildet.

Solche Säulenbasiliken finden sich aus dem 4. und 5. Jahrhundert zu Kherbet-Häss, el Barah (in beiden Orten eine große Klosterkirche, hier mit zehn Säulen-

Säulen-  
basiliken.

paaren, und eine kleinere Nebenkirche), und zu Häss mit sieben Säulenpaaren. An diesen Kirchen fällt im Gegensatz zu den ersten Basilikenversuchen des Hauran, die reiche Anzahl der Fenster, die in dichten Reihen am Oberschiff und in den Seitenschiffen sich drängen, sowie die zierliche Ausbildung der ebenfalls zahlreichen Portale auf, denn außer den drei Eingängen der Westseite hat in der Regel jedes Seitenschiff an seiner Langmauer noch zwei Pforten, die durch eine auf zwei Säulen ruhende Vorhalle vorbereitet werden. Säulenbasiliken des 6. Jahrhunderts sieht man sodann zu Deir Seta und Turmanin mit sechs, zu Baquza, Behioh und Kalat-Sema'n mit fünf, endlich noch eine am letztgenannten Orte mit vier Säulenpaaren.

Pfeiler-basiliken.

Ganz sporadisch, wie es scheint, kommt auch die Pfeilerbasilika vor, aber in origineller Ausbildung. Denn es werden nicht etwa die Pfeiler in dichter Arkadenreihe als Surrogate der Säule aufgestellt, wie mehrere frühere Basiliken Afrikas es zeigen, sondern in ganz weiten Abständen errichtet man kurze gedrungene Pfeiler, die mit kühngepannten Arkadenbögen verbunden werden. So ist die Anordnung in der Kirche zu Qalb Luzech, während in der Kirche zu Rueiha auch Querbögen über das Mittelschiff ausgespannt sind. Diese Anlagen müssen in ihrem strengen constructiven Ernst und der freien, lichten Weite ihrer Durchblicke einen mächtigen Eindruck gewähren und würden auch unseren Baumeistern für einfache kirchliche Aufgaben, wo es darauf ankäme, mit sparsamen Mitteln eine bedeutende, feierliche Wirkung hervorzubringen, wohl zu empfehlen sein. Die Deckbalken dieser Kirchen finden ihr Auflager in einer Reihe von Consolen auf Wandfählen, die wieder auf Consolen an der oberen Mittelschiffwand angeordnet sind.

Kuppel-bauten.

Einen Kuppelbau, ähnlich der Kirche zu Esra, finden wir in einer kleineren kirchlichen Anlage zu Kalat-Sema'n. Das Mittelschiff bildet ein Achteck, das in ein Quadrat eingebaut ist, dessen Diagonalseiten Eckenischen enthalten, während nach Osten die Hauptapsis vorspringt. Um diesen quadratischen Kern ziehen sich, ein größeres Quadrat ausmachend, Säulenschiffe herum; ein Säulenporticus verbindet diese interessante Kirche mit einer dicht neben ihr liegenden Basilika, von welcher oben die Rede war. Eine Neigung zum Polygonbau legt auch die kleine Kirche zu Mudjeleia an den Tag, die mit Apsis und Säulenreihen basilikenartig beginnt, aber ihren kurzen Schiffbau polygon abschließt.

Kalat-Sema'n.

Weitaus der merkwürdigste und großartigste Bau ist die imposante Klosterkirche des h. Simon Stylites, die den Mittelpunkt der ausgedehnten kirchlichen Anlagen des mehr erwähnten Kalat-Sema'n ausmacht. Die Kirche scheint ein Werk des 5. Jahrhunderts und entspricht in ihrer Anlage so sehr der Beschreibung, welche Procopius von der Apostelkirche, die Constantin in seiner Hauptstadt sich als Begräbnißstätte erbaut hatte, entwirft, daß wir sie für eine Nachbildung jenes älteren Baues halten müssen. Sie besteht aus vier ausgedehnten dreischiffigen Querarmen, die in Gestalt eines griechischen Kreuzes in gleicher Länge mit je sechs Säulenstellungen (nur der östliche Arm hat neun Säulenpaare) angelegt sind. Wo dieselben zusammenstoßen, ergiebt sich ein imposanter, achteckiger unbedeckter, also von Haus aus hypäthraler Centralraum, dessen Grenzen durch die Schlußpfeiler der Kreuzarme bestimmt werden. Hier erhob sich im Mittelpunkte des Ganzen die Säule des wunderlichen Heiligen. Die Nebenschiffe sind um die Diagonalseiten dieses Hauptraumes herumgeführt und durch eine kleine Apsis er-

weitert, die sich in die äußersten Winkel der zusammenstoßenden Querarme hinausbaut. Als einer der originellsten, frühesten und bedeutendsten Verbindungen des Basiikenplanes mit der Centralform gebührt dieser merkwürdigen Kirche ein Ehrenplatz unter den großen Denkmälern christlicher Kunst.

Blicken wir zurück, so haben wir eine ganze Reihe von Kirchen der ersten Styl dieser Werke.  
christlichen Jahrhunderte, wie wir sie in folchem Zusammenhang und solcher Reinheit, unberührt von späteren Umgestaltungen, nirgends mehr finden. Wir erhalten also ein Bild des stetigen Entwicklungsganges altchristlicher Baukunst, das nicht bloß für die kunstgeschichtliche Betrachtung, sondern selbst für die heutige Praxis manche Belehrung bietet. Der Werth dieser Werke beruht vor Allem auf der freien lebensvollen Verwendung und Umgestaltung der antiken Formen, die hier in einer so originellen Weise für die Bedürfnisse des christlichen Cultus verwerthet sind, daß man das Walten einer jugendfrischen Empfindung, eines neuen geistigen Inhalts in jeder Linie der Construction und der Ornamentik zu spüren glaubt. Eine Betrachtung der Einzelformen wird dies näher nachweisen.

Was zunächst das hochwichtige Element des Säulenbaues anlangt, so ist nicht Details.  
zu erkennen, daß die antiken Formen sich einer energisch umbildenden Hand haben fügen müssen. Schon seit der constantinischen Zeit tritt jene freiere Umgestaltung des allgemein beliebten korinthischen Kapitols auf, die in der Folge für die christliche Kunst noch lange Zeit hindurch typisch bleiben sollte. Unverkennbar ist aber, daß alles Blattwerk der östlichen Baugebiete, von Constantinopel bis tief hinein nach Syrien und bis zu den prächtigen Resten der goldenen Pforte zu Jerusalem, von jener feinen, scharfgezahnten Zeichnung des Akanthus ausgeht, die wir an den Werken griechischer Kunst seit Alexander finden. Wohl geht die zarte Eleganz dieses Blattwerks schon in den syrischen Denkmälern verloren und macht bald einer mehr trocknen, zuletzt sogar knöchernen Behandlung Platz, analog dem bald sich verknöchernden Wesen der griechischen Kirche; aber in den besseren Werken bleibt doch noch genug von hellenischem Adel zurück, gerade so viel als die Strenge altchristlicher Anschauung ertragen möchte. Das Wesen dieses Blattwerks, welches ohne Frage auf die Gestaltung der romanischen Ornamentik einen bedeutsamen Einfluß geübt hat, erscheint im bezeichnenden Gegenfazete zu der weicheren volleren Formgebung, welche z. B. im südlichen und mittleren Frankreich diejenigen Kapitale der romanischen Periode zeigen, die nach antik römischen Mustern gearbeitet sind.

Neben dieser noch ziemlich bewußt antikisirenden Gestalt machen sich aber in den syrischen Bauten andere Kapitälbildungen geltend, die nur noch einen entfernten Anklang an die Antike verrathen. Ihnen genügt die kelchartige Grundform, welche mit derberem Blattwerk, bisweilen ganz willkürlich mit ionisirenden Voluten, ja selbst mit schief umgebogenen Blättern, die wie vom Winde seitwärts bewegt erscheinen, umkleidet werden. Diese letztere originelle Spielart trifft man auch später an anderen Orten, z. B. an der prachtvollen Kanzel des Doms zu Salerno.

Den Säulen entsprechend werden die Ecken und Stirnseiten der Mauern als Pilaster ausgebildet, die durch ihr korinthisires Kapitäl und die Cannelirung des Schaftes auch ihrerseits Anklänge an die Zierlichkeit antiker Gliederungen verrathen. Ebenso erhält auch die Apsis in der Regel eine Pilasterumfassung, von

welcher eine oft überaus prächtige Umrahmung des Bogens mit ornamentirten Gesimsbändern aufsteigt. Diese wie alle Gesimse des Innern und Äußern lassen in ihrer Zusammensetzung noch die Grundelemente antiker Architektur: Abakus, geschweifte Wellenlinie, Rundstab und Hohlkehle erkennen; aber die Formen sind derber, die Profile stumpfer, minder tief ausgehöhlt, das Ganze massenhafter in der Wirkung und dadurch dem Charakter dieser Bauten trefflich entsprechend. An Portalen und andern ausgezeichneteren Stellen nehmen die wulstartigen und wellenförmigen Theile dieser Gesimse reichen Schmuck auf, der hauptsächlich in Blattgewinde besteht. Dieses hat entweder die reiche mannichfältige Zeichnung des oben geschilderten Akanthus, oder es besteht aus einem mehr mageren vereinfachten Rankengewinde, welches nur spärliches Blattwerk hervortreibt. Hier und da stellt sich an Portalfüllungen und Gesimsen auch ein mehr naturalistisches

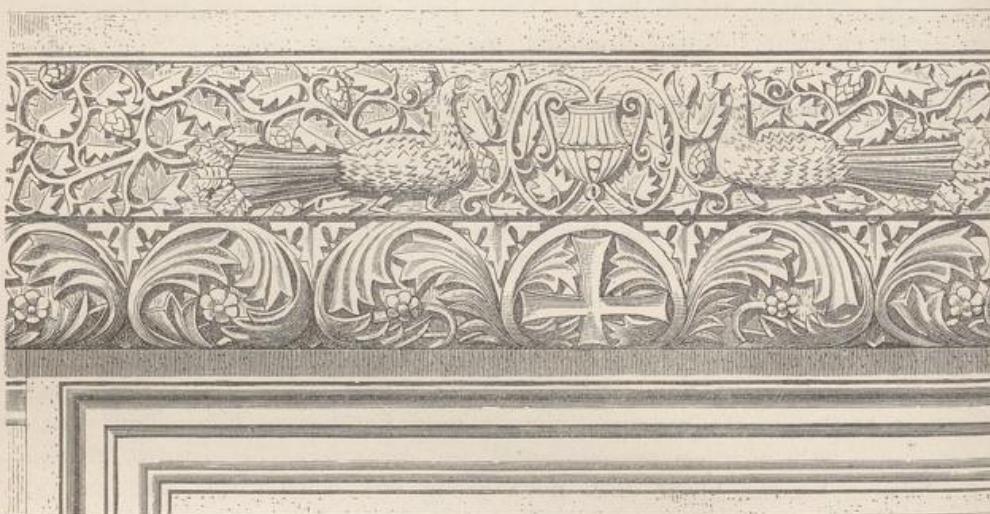


Fig. 345. Fries der Kirche zu Dana.

Laubwerk ein, das namentlich dem Weinblatt nachgebildet wird. Hier erhält das Ornament also eine mehr christlich symbolische Bedeutung, die sich noch prägnanter auspricht, wenn, wie es häufig geschieht, das Monogramm Christi sammt dem Kreuze, eine Vase mit Pfauen, oder ähnliche altchristliche Symbole in das Rankenwerk aufgenommen werden (Fig. 345). Zu all diesen Elementen der Ornamentik gesellen sich endlich noch rein geometrische Combinationen von verschlungenen Kreisen und anderen linearen Spielen, die später in der arabischen Kunst zu einer überwiegenden Ausbildung gelangen sollten. Diese Verwandtschaft der altchristlichen Ornamentik mit der muhammedanischen wird nicht bloß durch äußere Uebertragung, sondern mehr und tiefer noch durch die gemeinsame Abneigung gegen figürliche Plastik erklärt, welche den bildnerischen Sinn ausschließlich zu vegetativen und geometrischen Formen hindrängte.

Das Äußere dieser Bauten ist im Ganzen bei wirksamer Gesamtaufgliederung einfach und würdig. Ruhige Wandflächen, deren bester Schmuck ihre solide Quaderconstruction, werden von kräftigem Sockel und Dachgesimse, auch wohl

Das  
Äußere.

noch von Pilastrern eingefaßt. Portale, zumeist mit geradem Sturz, bisweilen auch von weiter Bogenöffnung umschlossen, Fenster mit geradem Sturz oder im Rundbogen gewölbt, mit rechtwinklig eingeschnittener Laibung, durchbrechen die Flächen. Alles athmet, wenn auch in selbständiger Umbildung, noch den Geist antiker Kunst, und zwar nicht der römischen, sondern weit mehr der einfach edlen hellenischen. Daher auch die Abneigung gegen das Heraustreten der Apsis, die in den meisten Fällen rechtwinklig umkleidet wird, so daß der ganze Bau ein gestrecktes Rechteck bildet. Gleichwohl erhält die östliche und westliche Seite reichere Gliederung,

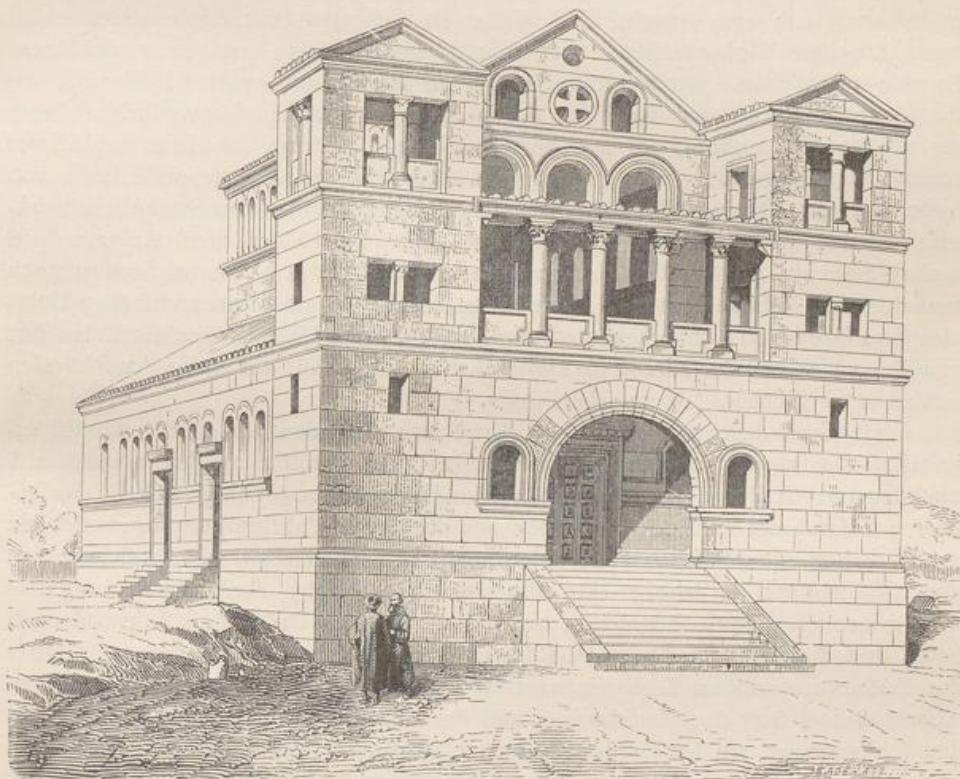


Fig. 346. Kirche zu Turmanin.

namentlich durch rahmenartige Bänder, welche sich in ununterbrochenem Zuge um die Fenster und Portale schlängeln und an beiden Enden in eine volutenförmige Schleife sich aufrollen. An einigen Kirchen — wir nennen die von Baquza, zu Turmanin und Qalb-Luzeh (vgl. Fig. 344) — ist aber die Apsis nach außen völlig entwickelt und wird mit Wandsäulenstellungen gegliedert, die in zwei Ordnungen über einander angebracht sind, nur durch einen starken Abakus getrennt, die oberen Säulen als Stützen der Kragsteine des Gesimses verwendet. Dies ist die Anordnung, die so auffallend an romanische Kirchen des 12. Jahrhunderts erinnert, daß wir dies einflußreiche Motiv als eine Erbschaft der altchristlichen Zeit anzuerkennen haben. Noch wirksamer gestaltet sich in einzelnen Fällen die Westfaçade dieser Kirchen, wenn wie zu Turmanin zwei Thürme eine

mit weitem Bogen geöffnete Vorhalle, über welcher im oberen Geschoß eine Säulenloggia sich erhebt, einfassen (Fig. 346). Der Giebelabschluß der Thürme, die Arkaden mit ihrem Architrav, die ganze schlichte Gliederung, das alles muthet uns fast antik an, und doch ist das Ganze eine durchaus in christlichem Geist entworfene Schöpfung.

Klösterliche Anlagen.

Noch anziehender werden diese Bauten, wenn wir sie im weiteren Zusammenhang mit ihren Umgebungen betrachten. Da finden wir ganze Complexe von baulichen Anlagen, als deren Mittelpunkt immer eine größere Hauptkirche hervorragt. So zu Kherbet-Häss, wo an die große Bafilika mit ihrem Porticus und Vorhof sich eine Anzahl klösterlicher Baulichkeiten mit Säulenarkaden und mannichfachen Wohnräumen, mit einer kleinen Bafilika und einer gewölbten Kapelle anschließen. Noch umfangreicher ist die Gruppe von El Barah, wo die Hauptkirche an der Nordseite durch eine Kapelle, an der westlichen durch verschiedene Säulenhöfe, vor welche sich ein quadratisches arkadenumschlossenes Atrium legt, eingefasst wird. Eine zweite Kirche, durch eine schmale Gasse von jener getrennt, ist ebenfalls von sehr ansehnlichen Gebäuden mit Säulenhallen eingefasst. Am bedeutendsten gestalten sich aber die klösterlichen Anlagen von Kalat-Sema'n, wo außer der imposanten Kirche des h. Simon Stylites noch zwei kleinere Bafiliken und eine achteckige Kirche aus dem mannichfachen Complex von Gebäuden sich erheben. Aber auch flättliche Grabdenkmale erfüllen den geweihten Umkreis der Kirche, so namentlich zu Rueiha, wo einige der schönsten Gräber altchristlicher Zeit zu sehen sind.

Grabmäler.

Diese Grabdenkmale sind noch jetzt in außerordentlich großer Anzahl erhalten. Theils der antik heidnischen, theils der christlichen Zeit angehörend, zeichnen sie sich durch die mannichfältigsten Formen aus. Völlig antik ist das bedeutende Grabmal zu Sueideh, noch aus dem ersten Jahrhundert stammend, ein quadratischer mit dorischen Halbsäulen gegliederter Unterbau, über welchem sich eine Stufenpyramide erhob: eine altorientalische Form, deren Verbindung mit dem griechischen Säulenbau schon beim Mausoleum zu Halikarnass sich vollzogen hatte, und die auf dem Boden Palästina's anderweit durch die sogenannten Gräber des Absalom und des Zacharias vertreten ist. Andere Gräber folgen derselben Anlage, jedoch mit der Modification, daß der Unterbau in der Regel in zwei Geschoßen angelegt, an der Vorderseite oder rings umher mit Säulenstellungen unten und oben umzogen und durch eine steile Pyramide bekrönt ist, an deren einzelnen Quadern spitze Bossen stehen geblieben sind, so daß die Pyramide ganz wie gespickt erscheint. Solcher Art sind mehrere Gräber des 4. und 5. Jahrhunderts zu Dana, El Barah und Häss, an letzterem Ort namentlich das Grab des Diogenes. Bisweilen ist der Unterbau nur mit Pilastern, dann aber in zwei oder gar drei Ordnungen eingefasst, so daß dieselben einen etwas verkrüppelten Charakter erhalten. Das Innere dieser Bauten ist bis in die Spitze der aus vorkragenden Steinschichten gebildeten Pyramide hinauf hohl. Andere Freigräber sind als kleine tempelartige Gebäude noch ganz in antiker Behandlungsweise aufgeführt. An der Vorderseite haben sie bisweilen eine offene Säulenhalle mit Anten, so daß der Blick in's Innere ganz frei ist. Ueber einem antikisirenden Gebälk erhebt sich der etwas steile Giebel des aus steinernen Platten bestehenden Daches, welches von Quergurtbögen im Innern getragen wird. Die großen Steinarkophage sind in schicklichen Abständen an den Wänden aufgestellt. Ein schönes Grab

dieser Art sieht man in Kherbet-Häss, ein kleineres in Serdjilla. Bei letzterem ist der Sakophag in eine gruftartige Vertiefung eingelassen. In anderen Fällen, wie auf der schönen Villa zu El Barah, sieht man ein Rechteck von Säulen, durch ein Gebälk verbunden, auf welchem das steinerne Giebeldach ruht, ähnlich jenen spätägyptischen kleinen Säulenbauten, die man als Mammisi zu bezeichnen pflegt, und denen bloß das Giebeldach fehlt. Es ist also nur ein auf Säulen ruhendes Schutzdach für die Sarkophage, welche dem Blick von allen Seiten ausgesetzt sind. Endlich haben wir noch eine Gattung solcher Freigräber in jenen quadratischen Anlagen zu bezeichnen, welche, mit einem Kuppelgewölbe bedeckt, im Innern gewöhnlich durch einspringende Mauerecken kreuzförmig sich gestalten und dadurch in den Kreuzarmen Raum für die Auffstellung der Sarkophage gewähren. Das Aeußere erhält durch Pilaster und Giebelbau eine Reminiscenz an jene antikisirenden Anlagen. Solcher Art ist ein Grab zu Häss mit zwei Geschossen, davon das untere ein Tonnengewölbe auf vorspringenden Wandpfeilern hat; ferner das originelle Grabmal des Bizzos zu Rueiha aus dem 6. Jahrhundert, welches einen Säulenvorbaus für das Portal hat und über seinen Eckpilastrern an Stelle des antiken Gebälkes eine ägyptisirende Hohlkehle zeigt.

So mannichfaltig diese Gräberformen und so vielgestaltig innerhalb dieser Gattungen die Unterarten sind, so haben wir damit doch bei Weitem die Verschiedenartigkeit dieser reichen Gräberwelt nicht erschöpft. Es bleibt eine wichtige Gattung übrig, seit der altjüdischen Zeit in diesen Gegenden viel verbreitet und auch jetzt wieder in größter Mannichfaltigkeit ausgebildet: die Felsgräber. Dieselben kommen, zum Theil noch dem Heidenthume angehörend, seit dem Beginn des 2. Jahrhunderts nachweislich vor und sind in ihren Formen nicht minder variirend als die Freigräber. Eine felsgehauene Treppe führt meistens zu einem kleinen Vorhof, von welchem aus man in die oft mit einer Vorhalle, einem Säulen- und Pfeilerporticus vorbereitete Grabkammer tritt. Diese ist oft kreuzförmig im Grundplan, so daß die Sarkophage in den zu ihrer Aufnahme gerade ausreichenden Kreuzarmen Platz finden. Die Fassaden dieser Gräber sind mannichfach ausgebildet, bisweilen mit Säulen- oder Pfeilerportiken, die entweder horizontal mit antikisirendem Gesims schließen oder mit einem Giebel bekrönt sind; manchmal begnügen sie sich mit Halbsäulen oder Wandpfeilern, die als Abbreviaturen von Vorhallen anzusehen sind und wohl auch mit dem Reliefbild eines Giebels die Nachahmung vervollständigen. Das früheste der datirten Gräber, am 27. April 134 für Tib. Claud. Sosandros in Bechindelaya vollendet, hat eine in trockenen Formen dorisirende Pfeilerhalle, inschriftbedeckten Architrav und einen mit Stierköpfen und Festons nach römischer Weise geschmückten Fries. Neben dem Grabe erhebt sich ein hoher Denkpfeiler, fast obeliskartig, am oberen Ende mit einer figürlichen Darstellung in flach vertiefter Nische. Aehnlich ist das am 20. Juli 195 für Emilius Reginus in Khatura ausgeführte Felsgrab, durch zwei schlank, ein Gebälkstück tragende Säulen mit mageren dorischen Kapitälern bezeichnet. Auch das Grab des Isidoros, vom 9. October 222, ebendort, hat neben sich zwei hohe Pfeiler, die einen Architrav tragen. Das späthellenische Gepräge dieser Formen und ihrer Verbindung mit dem altorientalischen Felsgrab gewährt wichtige Anhaltspunkte für die Vergleichung mit den bekannten Grabdenkmälern von Jerusalem. Eine Vorhalle von dorisirenden Säulen, in der Mitte mit einem Bogen, an den Seiten mit Gebälk verbunden, zeigt ein Felsgrab zu Erbey-Eh,

das ebenfalls noch der frühen Zeit anzugehören scheint. Ueber dem Gebälk bildet eine ägyptische Hohlkehle den Abschluß. Ein anderes nicht minder frühes Grab zu Banaqfur ist mit noch ziemlich gut gebildeten ionischen Halbsäulen, die einen Giebel tragen, geschmückt. Eine vorspringende giebelgekrönte Halle auf korinthischen Säulen findet sich am Grabe zu Mudjeleia. Andere Gräberportiken öffnen sich mit einem weiten Bogen. So zu Deir-Sanbil ein Felsgrab vom Jahr 420, das zugleich wie manche dieser Grotten noch die schwere aus einer Steinplatte gearbeitete Thür aufweist, welche ehemals den Zugang verschloß. Auch an anderen Gräbern haben sich solche Thüren erhalten, die ähnlich den an altjüdischen Felsgräbern befindlichen, oben und unten einen Zapfen haben, um welchen die Thür sich drehte. Diese interessanten Thüren haben nach antiken Vorbildern Rahmenprofile, an welchen selbst die vorspringenden Nagelköpfe als ornamentales Motiv nachgebildet sind. Dazu kommen christliche Embleme, das Kreuz und das Monogramm Christi, so daß der Ursprung dieser Grabdenkmale ganz unzweifelhaft wird. Auch steinerne Schranken finden sich in den letzterwähnten Gräbern, theils mit geometrischen Linien, die offenbar Gittern nachgebildet sind, theils mit Weinranken sculpirt.

*Privathäuser.* Schließlich haben wir auch den Wohnungen der Lebenden noch einen Blick zu schenken. Nicht bloß einzelne Häuser und Villen, sondern ganze Straßen und Stadttheile mit ihren großenteils wohlerhaltenen Wohngebäuden werden uns vor Augen gestellt. Wir wandern über das dicht aus großen Polygonen gefügte Pflaster dieser Gassen, die nach der Sitte des Südens, um der Sonne auszuweichen, eng und winklig angelegt sind. Nicht in regelrechten planmäßig entworfenen Linien, sondern in mannichfachen Windungen, in vielfach gebrochenem und schiefem Laufe ziehen sie sich hin, eingeschlossen von den Außenmauern der Häuser, die nach der Sitte des Orients nur mit der Pforte, nicht mit Fenstern sich gegen die Gasse öffnen. Man tritt durch die mit gewaltigem Sturz oder mit einem Bogen überdeckte Thür in einen meist unregelmäßig angelegten länglich viereckigen Hof. Dieser ist nur auf einer Seite, bei Klostergebäuden auch wohl auf zweien, mit Portiken in zwei Geschossen eingefaßt, hinter welchen die Wohnräume sich als eine Reihe mäßig großer Kammern hinziehen. Hatte das griechische und das römische Haus einen rings mit Säulenhallen umzogenen Hof, weil derselbe dort das Centrum der Anlage bildete, um welches sich die Wohnräume gleichmäßig gruppirten, so wurde hier, wo nur an der einen Langseite, selten an zwei Seiten die Wohnung anschließt, nur an diesen Stellen eine Arkade nothwendig. Diese Arkaden, meist von ziemlicher Tiefe, gewährten nicht allein in ihren bedeckten Hallen einen schattigen, im Winter sonnigen Platz, sondern sie hielten in der heißen Jahreszeit die Sonnenstrahlen von den hinter ihnen liegenden Zimmern ab. Kein Wunder daher, daß selbst an den kleinsten Häusern folche Hallen angebracht, ja daß sie mit Vorliebe behandelt und ebenso gediegen wie prächtig durchgeführt sind. Selten kommen im untern Geschoß schlichte Pfeilerreihen vor wie an einigen Häusern zu Baquza, zu Deir-Sema'n und an dem ansehnlichen Hause des Airamis zu Refadi, das am 13. August 510 vollendet wurde und nur in seinem Obergeschoß Säulenreihen mit steinerner Brustwehr hat. Noch seltener findet man ein rings von Hallen umgebenes Impluvium, wie an einem Hause zu Kokanaya. In der Regel sind in beiden Geschossen opulente Säulenreihen angebracht, die unteren bei größerer Stockwerkhöhe be-

deutend schlanker, die oberen gedrungener und außerdem mit Balustraden aus Steinplatten versehen, beide durch horizontales Gebälk abgeschlossen, das im oberen Geschoß das geneigte Dach aufnimmt. Die Formen der Säulenkapitale sind äußerst mannichfältig, selten antikisirend, hie und da in dorischer Gliederung, meistens derb korinthisirend oder vielmehr kelchförmig mit freiem Blattwerk, selbst mit stark barbarisirten Voluten ausgestattet. Die Phantasie hat sich hier ziemlich fessellos ergehen dürfen, außerdem ist wie immer der Laune auch des ungeschickten Architekten und des halb oder noch weniger gebildeten Bauherrn der unvermeidliche Spielraum geblieben. Was aber unter allen Umständen erfreut, ist die herrliche Structur in großem Quaderwerk bei Steinbalken bis zu 5 M. Länge, die fast unverwüstliche Solidität der Technik und der freundliche Schmuck, der namentlich an den Portalen sich gern in allerlei Rankenwerk ergeht und sowohl am Thürsturz wie selbst an den Säulenkapitälern immer Gelegenheit findet, durch christliche Embleme, Monogramme und Zeichen mit allem Eifer sein Credo dem Eintretenden zuzurufen. Auch sonst hat ein frischer Lebensmuth sich in unverkennbaren Zügen ausgesprochen: an den Fassaden treten manchmal auf Kragsteinen Balkone hervor; neben den Thüren und Fenstern, die auf die Arkaden hinausgehen, sind nicht selten zierliche kleine Nischen angebracht; bildnerischer Schmuck, meist Weinblätter, Akanthus, Vasen mit Pfauen, gelegentlich einmal ein mit ungeschickter aber wohlmeinender Hand skizzirtes Lamm, das Kreuzeszeichen auf dem Rücken tragend, gesellt sich dazu. Holz ist bei allen diesen Häusern nur zu den Dachstühlen verwendet, ganz ausgeschlossen wird es dagegen in der Gruppe des Hauran, wo, wie wir gesehen haben, die horizontalen Deckplatten des oberen Geschoßes zugleich das Dach bilden.

In den meisten dieser Städte haben sich ganze Gruppen von Häusern erhalten. Außer den schon angeführten Orten nennen wir Djebel Riha, Serdjilla, Mudjeleia, El Barah, Betursa, Bechulla, Erbeya, Dana. Fügen wir dazu die reich angelegte Villa zu El Barah und die Thermen von Mudjeleia und Serdjilla, so haben wir das Bild dieses reichen Culturlebens in seinen Hauptpunkten angedeutet.

## ZWEITES KAPITEL.

### Die Byzantinische Baukunst.

#### I. Vorbemerkung.

Als das oströmische sich von dem abendländischen Reiche trennte (395 n. Chr.), dieses dem immer mächtigeren Andrängen der nordischen Völker und der inneren Auflösung überlassend, begann hier im äußersten Osten Europa's ein Culturleben von merkwürdiger Art. Byzanz war nicht wie Rom der Mittelpunkt einer altbegründeten Weltherrschaft, der Herd einer Bildung, deren Denkmäler in verschwenderischer Pracht in das verwilderte Leben der Gegenwart hineinragten.

Gemischte  
Cultur-  
elemente

Lübke, Geschichte d. Architektur.

25

Hier war erst kürzlich eine neue Residenz auf neuem, von der Cultur fast unbefülltem Boden geschaffen worden. Es galt also, diese mit dem Luxus auszustatten, an welchen die römischen Herrscher gewöhnt waren. Nicht allein die Einrichtungen des Lebens, die Grundzüge des Rechts und der Sitte, sondern auch die architektonische Ausprägung derselben wurden daher nach antik-römischem Vorbilde eingeführt. Hierdurch entstand ein Gegensatz zwischen der neuen Religion und den alten Formen des bürgerlichen und staatlichen Lebens, welcher sich um so schärfer ausbildete, je ruhiger und stetiger hier das Christenthum seine Herrschaft befestigen konnte. Denn während Italien im Laufe der nächsten Jahrhunderte der Tummelplatz der verheerendsten Kämpfe, der wilden Einfälle der germanischen Völker war, wußten die byzantinischen Kaiser die Angriffe der Barbaren theils durch Geldopfer abzukaufen und auf das weströmische Reich abzulenken, theils durch kräftige Feldherren zurückzuschlagen.

*Das Christenthum.*

War durch diese Lage der Dinge der Entwicklung des neuen Staates hinlängliche Ruhe verbürgt, so erwies sich diese dennoch für die Neugestaltung keineswegs günstig, und am nachtheiligsten wurde sie für das Christenthum selbst. Da man den ganzen schwerfälligen Apparat des heidnischen Lebens, der nur noch aus Formen bestand, aus welchen die Seele längst entwichen war, auf den Boden des neuen Reiches verpflanzte, so vermochte das Christenthum nirgends den erfrischenden, regenerirenden Einfluß auf das Dasein zu gewinnen, der in seiner weltgeschichtlichen Aufgabe lag. In Rom, wo es den heftigen Leidenschaften roher, aber kindlicher Naturvölker entgegenzutreten hatte, erstarke es gerade durch dieses beständige Kämpfen um die Existenz zu einem kräftigen Leben, indem es vorzüglich seinen sittlichen Inhalt ausbildete. In Byzanz, wo es einer altklugen, ergrauten Bildung sich gegenüber fand, mußte es auf die conventionellen Formen derselben eingehen und brachte es nur zu einer verknöcherten Dogmatik, in welcher es allmählich erstarre. So erschien es fast nur wie ein neuer Aberglauben, in welchem die Verderbtheit und Ruchlosigkeit der Menschen um so abschreckender sich zeigte, je mehr durch den Firniß höfischer Sitte die Niedrigkeit der Gesinnung hindurchschien.

*Orientalische Einflüsse.*

Dazu kam noch ein wichtiger Umstand. Indem der Mittelpunkt des Reiches so weit nach Osten, an die Pforten Asiens rückte und sich auch geistig von dem beunruhigenden Westen abschloß, wurde den Einflüssen des Orients freier Zugang eröffnet. Waren nun diese schon in den letzten Zeiten des Römerreiches bis nach Rom gedrungen und hatten die Religionsformen, den Despotismus und die üppigen Trachten und Sitten Asiens daselbst eingeführt, um wie viel mehr mußten sie jetzt in dem viel näheren Byzanz einen empfänglichen Boden finden! Da aber dem bewegten, vielgestaltigen Leben des Abendlandes gegenüber der Orient auf die Einheit und Ruhe eines gleichmäßigen Daseins gerichtet ist, so wurde dies immer mehr der Grundzug des byzantinischen Lebens, der sich in der Religion als dogmatische Starrheit, im Staate als unbeschränkter, grausamer Despotismus und im bürgerlichen Dasein als hohles conventionelles Wesen ausprägte, hinter dessen Maske die Laster einer verderbten Civilisation sich zu verbergen suchten.

*Geschichtl. Bedeutung des byzantin. Reiches.*

So unerfreulich nun das byzantinische Reich fast in allen seinen Erscheinungen ist, so hat es doch in seiner Mittelstellung zwischen dem Orient und Occident, in seiner durch Jahrhunderte fortduernden, wenn auch ganz äußerlich erstarnten Cultur fehr wichtige Einflüsse auf die Entwicklung Europas gewonnen. Es hielt,

den Gährungen der Völkerwanderungen gegenüber, das Beispiel einer großen politischen Einheit aufrecht; es vererbte den Völkern des Abendlandes die Schätze griechischer Sprache und Poesie, die nachher beim Falle des byzantinischen Reiches für die Neugestaltung Europas von so wichtigem Einfluß wurden; es bewahrte manche Traditionen antiker Kunstechnik, wenn auch in geistlos hergebrachter Behandlung; es schuf endlich ein System der Architektur — unbedingt die bedeutendste positive Leistung des byzantinischen Geistes —, welches in manchem Betracht auch für die bauliche Entwicklung des Abendlandes Impulse gab.

## 2. Byzantinisches Baufsystem.

Auch im byzantinischen Reiche war zunächst die Basilika der Ausgangspunkt der kirchlichen Architektur. Wie in Rom, so erbaute Constantin auch in seiner neuen Residenz und in anderen Städten seines Reiches mehrere Kirchen, die uns als flachgedeckte Basiliken bezeichnet werden.

Zu Jerusalem wurde von 326—334 die Kirche des heil. Grabes wie es scheint als große fünfschiffige Basilika mit antiken Säulen und Emporen über den Seitenschiffen erbaut; die reiche Ausstattung, die vergoldeten und bemalten Felderdecken werden höchst gepriesen. Der Bau ist durch spätere Zerstörungen und Neubauten völlig verschwunden. Eine fünfschiffige Säulenbasilika derselben Zeit ohne Emporen, mit vier Reihen von je zwölf Säulen, die durch Architrave verbunden werden, ist die ebenfalls unter Constantin erbaute Muttergotteskirche zu Bethlehem, die im Wesentlichen noch von der ersten Anlage herzurühren scheint.\*). Die reichere Ausbildung des Chores und Querschiffes (Fig. 347), welches letztere seine beiden Arme mit großen Apsiden schließt, gehört vielleicht erst einer im 6. Jahrh. unter Justinian eingetretenen Umgestaltung des Baues. Ein Werk von ähnlicher Pracht entstand ebenfalls unter Constantin in der Basilika von Tyros, die jetzt verschwunden ist. Aus justinianischer Zeit hat sich dagegen noch Tyrus. ein bedeutender Bau in der großartigen Kirche der Verklärung auf Sinai erhalten. Es ist eine dreischiffige Basilika ohne Emporen mit weitem Mittelraum und ebenso weiter Apsis, die wie bei den afrikanischen Kirchen in den recht-

\* ) Vergl. die Aufnahme in *M. de Vogué, Les églises de la terre sainte.* Paris, 1860. 4.

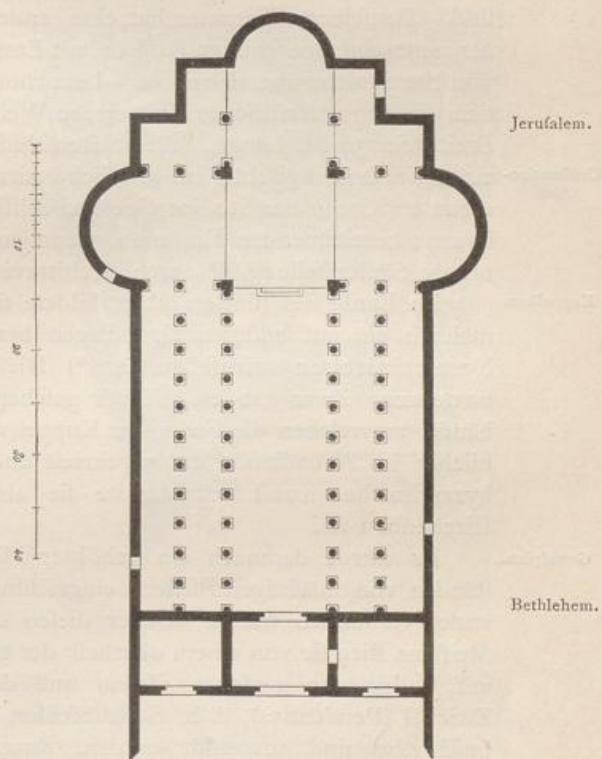


Fig. 347. Marienkirche zu Bethlehem.

winklig geschlossenen Chor eingeschoben erscheint. Verschiedene altchristliche Saloniči, Basiliken sind sodann, in Moscheen verwandelt, in dem heutigen Saloniči (Theſſalonica) vorhanden.\*). So die große Basilika S. Demetrius, ein glänzender Bau vielleicht noch aus dem 5. Jahrh. Sie ist fünfschiffig, mit Emporen, das Mittelschiff 13 M. breit, die Länge im Innern 52 M., am Westende schließt sich ein Narthex und davor ein Atrium an, der Chor wird durch eine große Halbkreislinie gebildet. Eigenthümlich ist die Anlage eines vollständigen Querschiffes, dessen Arme durch Arkaden von den sich rings um sie fortsetzenden Abseiten getrennt werden. Die Formbildung steht der antiken noch nahe, denn die unteren Säulenhallen haben meist frei korinthisirende, die oberen ionische Kapitale mit den byzantinischen Kämpferauffässtzen, welche zum Theil mit Ranken und Blättern sculpirt, zum Theil einfach und nur durch ein Monogramm geschmückt sind. Ein weiteres Streben nach neuen Anordnungen offenbart sich darin, daß den unteren Arkadenreihen je nach der dritten oder vierten Säule Pfeiler eingefügt sind. Denfelben Charakter hat eine andere dortige Kirche, jetzt Eski-Djuma genannt: eine dreischiffige Basilika mit Emporen, unten je 12 korinthisirende, oben ionische Säulen, überall mit dem bezeichnenden Kämpferauffässatz. Auch hier findet sich die der altchristlichen Zeit eigene Weiträumigkeit: das Mittelschiff hat 15,6 M. Breite bei 39 M. Länge, jedes Seitenschiff ist 7 M. breit, die Westseite ist durch einen Narthex abgeschlossen. Endlich besitzt auch Constantinopel in der um 463 erbauten Kirche des Studios eine dreischiffige Säulenbasilika, welche jedoch die für Byzanz bezeichnenden Emporen, wenn auch in erneuter Gestalt, aufweist. Die untere Säulenstellung ist durch Architrave verbunden.

Constantino-  
pel.

Kuppelbau.

Im Laufe des fünften Jahrh. bildete sich dagegen im oströmischen Reiche allmählich ein auf anderen Grundlagen beruhender Styl, den man als eigentlich byzantinischen aufzufassen hat\*\*). Dieser ging von dem altrömischen Kuppelbau aus. Zwar gab es, wie wir gesehen, auch in Italien gewisse kirchliche Gebäude, an welchen die Form der Kuppel vorherrschte. Allein diese Planbildungen blieben im Abendlande nur vereinzelt und für besondere Fälle in Gebrauch; die byzantinische Kunst erst wandte sie als Grundelement auf ihren gesammten Kirchenbau an.

Grundplan.

Es wurde demnach ein erhöhter Mittelraum angenommen, in weiten Abständen von mächtigen Pfeilern eingeschlossen, welche durch hohe Bögen mit einander verbunden waren. Ueber diesen erhob sich die Wölbung der Kuppel. Meistens stieg sie von einem oberhalb der großen Gurtbögen liegenden Gesimskranz auf, indem die zwischen diesem und den Bögen sich bildenden Felder durch Zwickel (Pendentivs), d. h. Gewölbfelder, die innerhalb eines sphärischen Dreiecks beschrieben sind, ausgefüllt wurden. Ringsum schlossen sich niedrige Seitenräume an, durch Säulenstellungen, die als Füllung in jene Hauptbögen eingelassen waren, mit dem Mittelraume in Verbindung gesetzt. Im Anfang scheint man für das Ganze die achteckige Grundform festgehalten zu haben. Das räumlich Beschränkende

\*) Vergl. die Aufnahmen in *Texier and Popplewell-Pullan, Byzantine architecture*. London 1863. Fol.

\*\*) Eine ausführliche geschichtliche Darstellung der byzantin. Gesamtkunst, besonders auch der Architektur giebt F. W. Unger in *Ersch u. Gruber, Encyklopädie*. I, Sect. LXXXIV. S. 291—474 und LXXXV. S. 1—66.

derselben führte jedoch später zu einer ungefähr quadratischen Anlage, welche man nach der Länge und der Breite durch erhöhte Mittelräume durchschnitt, in deren Kreuzung sich sodann die Hauptkuppel erhab. Hierdurch wurde aus der viereckigen Grundform ein Kreuz mit vier gleich langen Schenkeln, das sogenannte griechische, im Gegensatze zu dem lateinischen, dessen Hauptstamm verlängert ist, herausgehoben. Bei dieser complicirteren Form schlossen der mittleren Kuppel sich mächtige Halbkuppeln oder ganze Nebenkuppeln an. Für den Altarraum behielt man die große Halbkreisnische bei, ordnete aber gewöhnlich, durch rituale Bedürfnisse veranlaßt, in den Seitenräumen kleinere Altarnischen an, die jedoch meistens nach außen nicht hervortreten, da sie aus den dicken Mauern ausgespart waren. Die im Orient übliche strenge Sonderung der Geschlechter führte sodann die Anlage von Emporen über den niedrigen Seitenräumen herbei, welche gleich diesen durch Säulenstellungen sich gegen den Mittelraum öffneten. Endlich schloß sich an den westlichen Theil eine Vorhalle, welche, meistens mit kleineren Kuppeln überdeckt, die Aufgänge zu den Emporen und die Eingänge zu den unteren Räumen enthielt.

Auf diese Weise war ein Inneres geschaffen, welches bei aller Mannichfältigkeit der Theile und der Gruppierung den Eindruck einer imposanten Einheit gewährte. Freilich bezog sich das Ganze nicht, wie bei der Basilika der Längenrichtung entsprechend, auf einen Schlußpunkt, sondern in concentrischer Weise auf einen mittleren Raum, der obendrein durch den Kranz der auf dem Krönungsgesims der Kuppel angebrachten Fenster ein verstärktes Licht erhielt und dadurch der Apfis ein noch schärferes Gegengewicht in der perspektivischen Erscheinung bereitete. Es war eine complicirte, künstliche Einheit der schlichten, natürlichen der Basilika gegenüber. Aber der Aufwand von wissenschaftlicher Erkenntniß, praktischer Erfahrung und technischen Mitteln war bei den Byzantinern ein ungleich größerer, und diese Erfindung ist darum eine so wichtige, bedeutungschwere, weil sie zuerst ein künstlich complicirtes System der Architektur in die Welt gebracht hat. Denn der Kuppelbau war zwar auch bei den Römern schon in großartigen Dimensionen angewandt worden. Allein wenn man ein Gebäude, wie das Pantheon, mit den byzantinischen Hauptkirchen vergleicht, so springt der große constructive Fortschritt sogleich in die Augen. Dort ruhte die Kuppel auf einer ringsum aufgeföhrten Mauer von mächtiger Dicke, die auf allen Punkten ein angemessenes Widerlager bot. Hier dagegen ist der ungeheure Schub der Kuppel auf wenige Punkte — vier oder acht Pfeiler — geleitet und

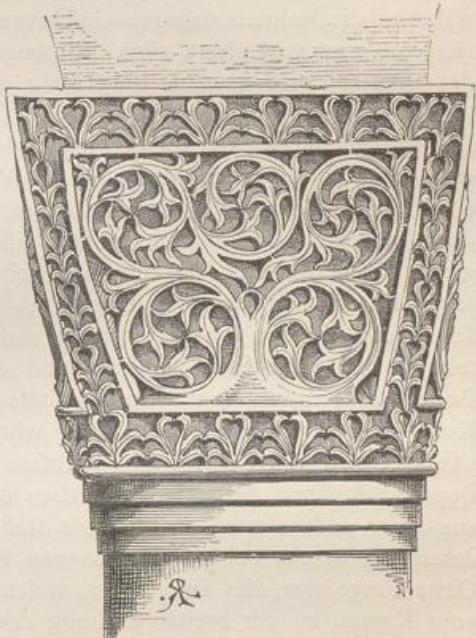


Fig. 348. Kapitäl aus S. Micchele in Africisco zu Ravenna. (Rahn.)

erhält durch angelehnte Neben- oder Halbkuppeln ein künstlich berechnetes Gegen-  
gewicht.

**Detail-  
formen.** Auch in der Ausbildung des Details kamen neue Principien zur Geltung. Im Anfange schloß man sich zwar ebenfalls den überlieferten Formen der antiken Kunst an, jedoch in einer von den römischen Arbeiten wesentlich verschiedenen Weise. Die in Byzanz gefertigten korinthischen Kapitale aus jener Zeit unterscheiden sich von den schwülfigen spätromischen durch eine feine, scharfe, zierliche Behandlung des Blattwerks, worin man das Nachwirken eines einheimisch griechischen Formengefühls erkennen kann. Als aber der byzantinische Styl in seiner Eigenthümlichkeit mehr und mehr hervortrat, bildete er auch, den veränderten Verhältnissen des Inneren entsprechend, die Details um. Man findet nun Composita-Kapitale, an welchen die unteren Blattreihen mächtig herauschwollen, während die Voluten dagegen einschrumpfen, so daß die Gesammtform des Kapitäl eine ganz veränderte wird. Ein bemerkenswerthes Beispiel solcher Umbildung der antiken Form gewährt die Säule des Marcian, jetzt «Mädchenstein», Kisttaschi, genannt, welche zwischen 450—456 in Constantinopel errichtet wurde. Die eigentlich charakteristische Gestalt des byzantinischen Kapitälis ist dagegen die eines nach unten zusammengezogenen Würfels, dessen vier trapezartige Seiten mit einem in flachem Relief eingemeißelten, durchaus conventionellen Blattwerke bedeckt werden. Gewöhnlich umfaßt ein in besonderen Mustern sculpirter Rand gleich einem Rahmen die einzelnen Seiten (vgl. Fig. 348). Hat dieses Kapitäl in seiner Form unstreitig etwas Ungefügtes, so entspricht es eben dadurch und durch seinen compacteren Charakter recht wohl dem Wesen der byzantinischen Architektur, den mächtigen Kuppeln und den wuchtenden Bögen. Doch stieg der Bogen nicht unmittelbar vom Kapitäl auf; vielmehr erfand die byzantinische Kunst einen kräftigen, ebenfalls der würfelförmigen Gestalt sich nähernden kämpferartigen Auffsatz, der, gleichsam die Stelle des Abakus vertretend, den Bogen aufnahm. Seine Seiten blieben entweder frei oder wurden durch Namenzug oder andere rein ornamentale Reliefs bedeckt. Diese Kapitälform war es, deren wir bereits bei den Bauten von Ravenna gedachten (vgl. Fig. 333 u. 348). Ohne Frage war dies eine Form, welche in angemessener Weise den Uebergang vom Kapitäl zu der breiten Laibung des Bogens vermittelte und ein bedeutsames neues Element für die Umgestaltung des architektonischen Organismus bildete. Denn wie wenig die zarten Ausladungen des antiken korinthischen Kapitälis für diesen Zweck geeignet waren, zeigen manche altchristliche Denkmale Roms, am deutlichsten die schöne Basilika S. Sabina auf dem Aventin.

**Gliederun-  
gen.** Im Uebrigen ist die Detailbildung des byzantinischen Styles dürfsig. Die beiden Stockwerke werden je durch ein Gesims, welches durch alle Haupttheile der Kirche sich fortsetzt, abgeschlossen, und zu ihnen kommt gewöhnlich noch ein drittes, über den Hauptbögen liegendes, von welchem die Kuppel aufsteigt. Die Gesimse und sonstige Gliederungen werden nach römischer Ueberlieferung geformt, das ganze Innere wird dagegen mit einem kostbaren Schmucke von Mosaiken auf Goldgrund oder von Fresken ausgestattet, wie denn auch zu den Säulen prachtvolle Marmorarten verwendet werden und ein an den Orient erinnernder prunkender Luxus von gemalten und musivischen Füllungen, Lineamenten und Friesen, sowie in den unteren Theilen eine Verkleidung von verschiedenfarbigem Marmor das Ganze überdeckt.

Das Aeußere stieg wie bei der Basilika in zwei Abläufen auf, indem über die niedrigen Seitenräume der hohe Mittelraum emporragte. Doch waren die Seitenräume durch die doppelte Reihe von Fenstern und ein trennendes Gesims als zweitöckig bezeichnet. Die Mauern wurden von großer Stärke meistens in Ziegelsteinen aufgeführt, und zwar gewöhnlich mit wechselnden Schichten von verschiedener Farbe. Die Fenster waren ähnlich denen der Basilika mit rechteckig geplanter Wandung und oben mit einem Halbkreisbogen zugewölbt. Doch wird bei größeren Fenstern eine Säule hineingestellt, die das Fenster in zwei von kleineren Bögen oberhalb geschlossene Theile zerlegt. Die Portale haben horizontalen Sturz und darüber einen denselben entlastenden Rundbogen. Am meisten charakteristisch für diesen Styl ist jedoch, daß die Kuppeln, ohne von einem besonderen Dache überdeckt zu sein, in ihrer runden Linie auch nach außen hervortreten, und daß auch an Stellen, wo sonst ein Giebel angewendet zu werden pflegte, diese geschweifte Form beibehalten wird. Ein dem römischen Confolengesims nachgebildetes Kranzgesims trennt dann die ruhigen aufsteigenden Mauermaßen von der Kuppel. Diese runden, weichen Linien, die mehr für den Innenbau geeignet sind, erinnern an den Orient mit seiner Vorliebe für schwelende, weichliche Formen, und stehen in einem fühlbaren Gegensatze gegen die streng geradlinigen Mauermaßen. Uebrigens ist der Eindruck des Aeußeren neben dem Fremdartigen, welches die runden Bedachungen ihm geben, von schlichter, imponirender Würde.

Viel leicht lag in dem Behagen, welches der Oft an complicirten Formen findet, ein Hauptgrund, warum im byzantinischen Reiche der Centralbau mit der Kuppel dem mit flacher Holzdecke versehenen Langhause der Basilika vorgezogen wurde. Das gekünftelte, auf einer raffinirten Technik beruhende Wölbungssystem harmonirte auch durchaus mit dem Charakter des oströmischen Staates. Sodann aber war ohne Zweifel der Mangel an Bauholz und der Reichthum an Mitteln im üppigen Byzanz ein wichtiger Grund für die Aufnahme des Kuppelbaues. Zudem mögen aber auch manche Verschiedenheiten der Liturgie, sowie die Sucht nach Rang- und Geschlechtsabsonderung zur Ausbildung des byzantinischen Grundplanes nicht wenig beigetragen haben.

Gründe für  
die Auf-  
nahme des  
Kuppel-  
baues.

### 3. Die Denkmäler und die historische Entwicklung.

Eine hervorragende Stelle in der früheren Entwicklung des byzantinischen Styles nehmen die Bauten von Ravenna ein\*). Zunächst ist hier das Baptisterium der Kathedrale zu nennen, ein einfach achteckiger Bau ohne Umgänge. Das charakteristisch Neue an demselben besteht darin, daß durch eine Doppelstellung von Säulen an den Wänden eine zweitöckige Eintheilung angedeutet wird, und daß die von den Säulen jeder Seite aufsteigenden Halbkreisbögen durch einen größeren, sie umfassenden Bogen zu einer Gruppe zusammengeschlossen werden, ein System, welches die römische Architektur nicht kannte. Glänzender Mosaikschmuck verbindet sich damit. Eine Nachbildung desselben ist das Baptisterium der Arianer, Sta. Maria in Cosmedin, später durch einen Umbau des

Ravennati-  
che Bauten.  
Bapti-  
rium.

\* ) Vergl. das oben citirte Werk von *Fr. v. Quast*, und die altchristlichen Kirchen von *H. Hübsch*.

S. Nazario  
e Celso.

Bischofs Agnellus entstellt. Eine kleine kreuzförmige Anlage ist die aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammende Kapelle im Erzbischöflichen Palast, mit einem Kreuzgewölbe in der Mitte, Tonnengewölben in den Flügeln und mit prachtvollen Mosaiken. Sodann ist die Grabkapelle der Galla Placidia (die jetzige Kirche S. Nazario e Celso), in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts erbaut, von Wichtigkeit. Sie bildet, nach dem Vorgang der Apostelkirche zu Constantinopel und S. Nazaro zu Mailand, ein Kreuz, dessen Flügel von Tonnengewölben bedeckt sind, dessen erhöhter Mittelraum von einer Kuppel (genauer: von einer sogen. böhmischen Kappe) überwölbt wird. In der Ausführung herrscht noch die antike Technik vor, und das Innere hat einen reichen Mosaikschnuck von außerordentlicher Schönheit.

S. Vitale.

In voller Selbständigkeit entwickelt tritt der byzantinische Styl zuerst an der Kirche S. Vitale auf (Fig. 349 und 350). Sie wurde 526—547 durch Julianus Argentarius, der auch bei S. Apollinare in Classe die Oberleitung hatte, erbaut. Der ganze Bau bildet ein regelmäßiges Achteck von 35 M. Durchmesser, mit einer westlichen, schief auf der Axe der Kirche stehenden Vorhalle, im Osten mit einer nach innen runden, nach außen dreiseitigen Altarnische, mit welcher zwei runde Thürme in Verbindung gesetzt sind. Den Seiten der Ummauern entsprechend, erheben sich im Innern acht kräftige Pfeiler, durch breite Halbkreisbögen verbunden, auf welchen die Obermauer des Mittelraumes ruht. Von dieser steigt, durch kleine Zwickel vermittelt, die Kuppel auf, in ihren unteren Theilen durch acht große Rundbogenfenster, die durch ein Säulchen getheilt sind, erhellt. Die Construction dieser Kuppel von 17,5 M. Spannung ist besonders originell und leicht.

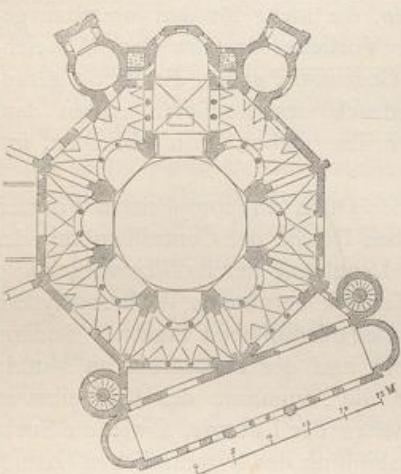


Fig. 349. S. Vitale in Ravenna,  
Grundriss.

Sie besteht nämlich aus länglichen den römischen Amphoren ähnlichen Töpfen, welche in der Fensterhöhe aufrecht stehend, die eine mit dem unteren spitzen Ende in den offenen Hals der andern gesteckt, von da an aber liegend und ähnlich in einander greifend, eine große, bis zum Scheitel der Kuppel reichende Spirallinie bilden. Diese von den Römern schon hin und wieder angewandte Construction, die vermöge der außerordentlich verringerten Masse dem Gewölbe die größte Leichtigkeit sichert, erscheint hier in höchster Ausbildung. Zwischen jenen acht Pfeilern sind, mit Ausnahme der beiden, welche den Zugang zum Altar frei lassen müssen, in apsidaler Stellung je zwei Säulen angeordnet, welche, durch Bögen verbunden, noch eine obere ähnliche Säulenstellung tragen, auf deren Bögen eine Halbkuppel bis zum großen Scheidbogen der Pfeiler ansteigt. Mit den unteren Arkaden öffnen sich die niedrigen Seitenräume, mit den oberen die auf denselben angebrachten Emporen gegen den Mittelraum. Die Seitengänge und die Emporen verbinden sich durch halbe Kuppelgewölbe und

ein complicirtes Stichkappesystem\*) mit den Pfeilern und Säulen. Nur zu dem Altar führt ein mit einem Kreuzgewölbe in der ganzen Höhe der Umgänge und Emporen bedeckter Raum, der mit diesen durch Säulenstellungen zusammenhängt. Die Seitenräume erhalten ihre Beleuchtung durch Fenster, die in den Umfassungswänden angebracht sind, während aus den acht Fenstern der Kuppel dem Mittelraume ein concentrirtes Oberlicht zu Theil wird. Die Kirche bietet in ihrer ganzen Erscheinung den Eindruck einer künstlichen, durch kluge Berechnung erzeugten, aber dennoch großartigen Einheit, in welcher alle Theile sich auf das Centrum beziehen, das durch seine Höhe und Beleuchtung dominirend hervortritt\*\*). Zugleich ist die Altarnische, obwohl der Anlage nach untergeordnet und



Fig. 350. S. Vitale. Längenschnitt. (Hübsch.)

auch durch die fehlende Beleuchtung in ein mystisches Halbdunkel gehüllt, auf geschickte Weise mit dem Mittelraume verbunden, so daß der Blick doch auch in der Hauptrichtung des Gebäudes nicht irren kann. Verstärkt wurde der imponirende Eindruck des Innern durch die kostbare Ausstattung desselben. Die unteren Theile der Wände bis zu den Kämpferhöhen der Säulen waren gleich dem Fußboden mit Marmorplatten bekleidet, alle oberen Theile dagegen bis zum Scheitel der Kuppel prangten in reichen Mosaiken, theils große Figuren, Brustbilder in Medaillons, theils reich gemusterte Einfassungen der Hauptdarstellungen

\*) Stichkappen nennt man kleinere Gewölbefelder (Kappen), welche in ein Tonnengewölbe einschneiden.

\*\*) Ein Beispiel verwandter Anlagen lernten wir in S. Lorenzo zu Mailand kennen. Welche von diesen beiden Kirchen als die frühere auf die andere Einfluß geübt habe, ist schwerlich mit Bestimmtheit festzustellen; die Wahrscheinlichkeit höheren Alters spricht aber für S. Lorenzo.

enthaltend. Diese bildnerische Auszschmückung ist nur zum Theil noch erhalten, aber selbst in den Resten von mächtiger, ächt monumental Wirkung. Die eigentlich architektonischen Details, in vorzüglicher Feinheit ausgemeißelt, zeigen durchaus den Stempel ausgeprägt byzantinischen Styles. Zwar haben die oberen Säulenreihen römische Compositakapitale, aber alle übrigen sind mit dem schon oben beschriebenen glocken- oder trapezartigen Kapitäl versehen (vgl. Fig. 333 und 348). Die stumpf gebildeten Basen der unteren sind durch eine in neueren Zeiten erfolgte Erhöhung des Fußbodens, bei der man jedoch das alte Marmorplaster wieder benutzt hat, verdeckt. Auch das dreitheilige breite Fenster vor der Altarapsis im Sanctuarium, ist neuerer Zusatz, gleich den von Engeln getragenen Wappen, welche oben in der Kuppel die Zwickel verdecken, und den zwischen den Fenstern derselben angebrachten korinthischen Pilastrern. Welch bedeutendes constructives Wissen, und welche technische Praxis sich an diesem wichtigen Denkmale kund gibt, beweist die künstliche Kuppelwölbung des Mittelraumes, beweist die complicirte Anlage des Ganzen, zumal die nischenartige Stellung der Säulenarkaden, wodurch der Seitenschub der Emporengewölbe auf die kräftigen Hauptpfeiler geworfen wurde. Das Äußere, einfach in Ziegelmauerwerk ausgeführt, ist nur dadurch bemerkenswerth, daß die Kuppel von einem Dache bedeckt wird, eine Anordnung, welche den Einfluß abendländischen Geistes und Klimas zu verrathen scheint.

Weitere Entwickelung.

S. Sergius u.  
Bacchus.

Sophien-  
kirche.

Grundplan.

So bedeutsam indeß die polygone Grundform hier durchgebildet war, so ungünstig erwies sie sich doch ihrer Ungewöhnlichkeit und räumlichen Beschränkung wegen für die Anlage größerer Kirchen. Man griff daher bald zu einer viereckigen Anlage zurück, mit welcher man zuerst den achteckigen Mittelbau zu verbinden suchte. Solches zeigt die Kirche S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel (Fig. 351)\*. Bei einer quadratischen Gesamtanlage erhebt sich hier der mittlere Kuppelraum wie in S. Vitale auf acht Pfeilern mit zwischen gestellten Säulenarkaden. Diese Kirche, bald nach 527 erbaut, scheint demnach ein Zwischenglied zwischen jenem ravennatischen Bauwerke und dem Hauptdenkmale der byzantinischen Kunst, der Sophienkirche in Constantinopel zu bilden.

Schon Constantin hatte in seiner neuen Residenz eine Sophienkirche (zu Ehren der göttlichen Weisheit) erbaut. Sie war jedoch später schon erweitert und erneuert worden, als im J. 532 ein Brand sie zerstörte. Dies gab dem pracht liebenden Kaiser Justinian Gelegenheit, einen glänzenden Neubau an ihrer Stelle hervorzurufen, zu dessen Ausführung er die berühmtesten Baumeister seiner Zeit herbeizog. Anthemios von Tralles war der Erfinder des Plans, Isidoros von Milet unterstützte ihn bei der Ausführung. Mit allem Eifer wurde der Bau befördert, so daß er bereits im J. 537 vollendet da stand. Als nach wenigen Jahren bei einem Erdbeben die Kuppel einstürzte, wurde sie sofort wieder hergestellt. Der Bau ist in diesem Zustande, mit wenigen späteren Veränderungen, aber bekanntlich in eine Moschee verwandelt, noch jetzt erhalten.

Der mächtige Bau bildet in seiner Gesamtform (vergl. den Grundriß Fig. 352 und den Durchschnitt Fig. 353) ungefähr ein Quadrat von 79 M. Länge bei 71,5 M. Breite. Seinen erhöhten Mittelraum bedeckt die Kuppel, die jedoch

\*) Vergl. für diese und die folgenden Kirchen W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom V. bis XII. Jahrhundert, Fol. u. 4. Berlin 1854.

nicht von acht, sondern von vier Pfeilern getragen wird. Diese in einem quadratischen Abstande von etwa 31 M. errichtet, sind durch breite Gurtbögen mit einander verbunden, auf deren Scheitel ein Gesimskranz ruht. Von diesem steigt, unter Vermittlung von vier großen Zwickeln, die Kuppel auf, jedoch nicht in halbkreisförmiger Erhebung, sondern in einem gedrückten Kreissegment, dessen Steigung etwa den sechsten Theil seiner Spannweite beträgt. Doch ist der Unterbau so hoch emporgeführt, daß der Scheitel der Kuppel etwa 55 M. über dem Fußboden sich erhebt und der gewaltige Höheneindruck besonders durch die hoch emporgeführten Pfeiler mit ihren imposanten Bögen bewirkt wird. Hierin beruht ein entscheidender Gegensatz gegen S. Vitale; denn dort stieg über den Pfeilerbögen erst

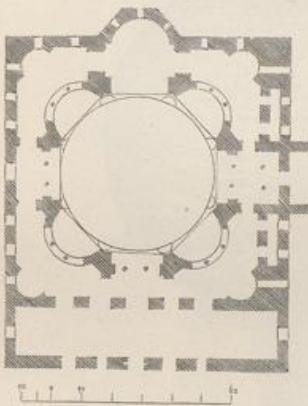


Fig. 351. S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel.

eine senkrechte Oberwand auf, über welcher erst die Kuppel begann, während hier die Kuppelwölbung so unmittelbar über den Scheiteln der Bögen und zwar in so geringer Steigung beginnt, daß es den Eindruck gewährt, als fange sie schon am Fußpunkte der Bögen auf den Gesimsen der Pfeiler an, und als sei der von den Bögen umschriebene Raum nur aus ihr herausgeschnitten. Dieser Mittelraum erhält in der Längenaxe der Kirche, nach Osten und Westen, eine Erweiterung, indem sich sowohl hier als dort eine mächtige Halbkuppel, die auf den entsprechenden beiden Pfeilern und zwei anderen, schwächeren ruht, an die Hauptkuppel anlehnt. Dadurch erhält das so begrenzte Mittelschiff im Grundriß die Form einer Ellipse, welcher auch die flache Kuppelwölbung entspricht. In die Halbkuppel schneiden sodann wieder drei kleinere, ebenfalls mit Halbkuppeln überwölbte Nischen, von denen die beiden seitlichen nach dem Vorbilde von S. Vitale auf doppelten, nach der Kreisform gestellten Säulenarkaden ruhen, während die mittleren an der Ostseite, mit einer Wand geschlossen, die Altarapsis

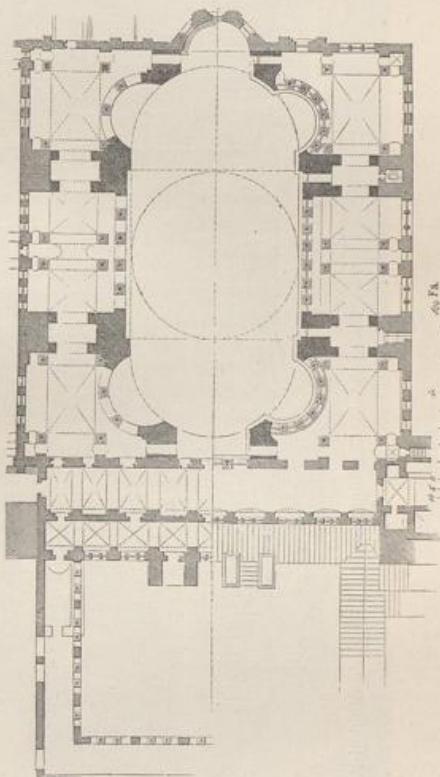
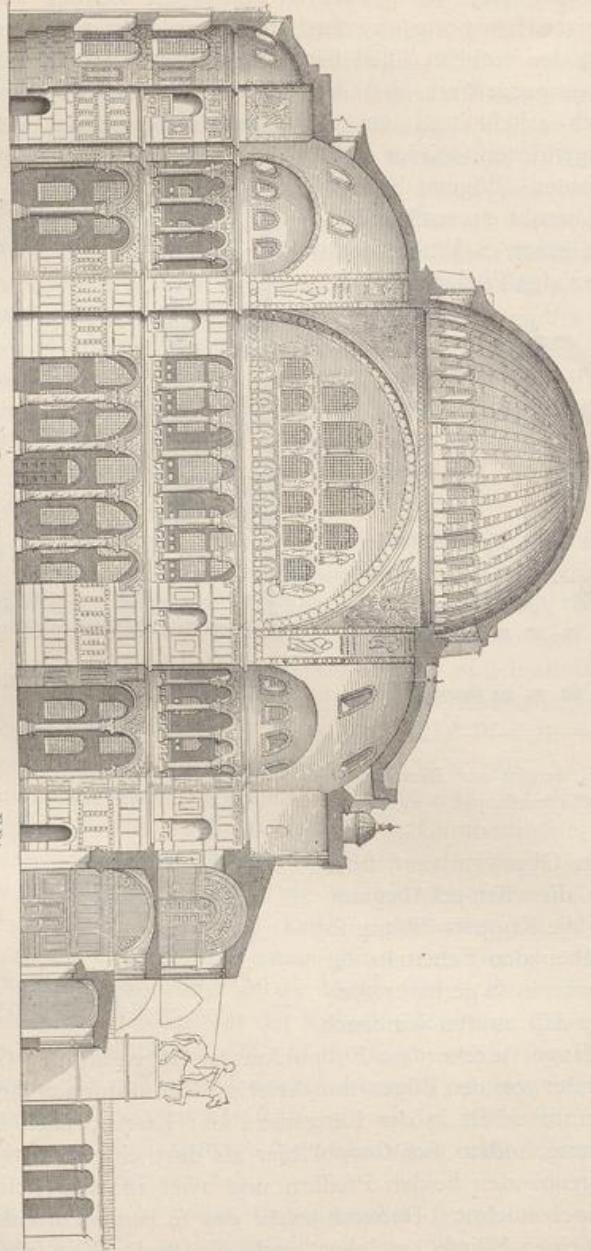


Fig. 352. Grundriss der Sophienkirche in Constantinopel.

bildet, und diejenige der Westseite durch die Wand der Vorhalle rechtwinklig abgeschlossen wird. Die doppelten Säulenreihen deuten schon auf die zweistöckige



Anlage, welche in allen Nebenräumen durchgeführt ist. Zu diesem Ende sind die beiden Bögen, die nördlich und südlich den Mittelraum begrenzen, durch eine Wand geschlossen, welche ebenfalls von zwei über einander gestellten Säulen-

reihen gestützt wird. Das große Bogenfeld dieser beiden Seitenwände wird durch drei übereinander angebrachte Fensterreihen erleuchtet; von den Arkaden öffnen sich die oberen auf die für die Frauen bestimmten Emporen (das Gynaecium),

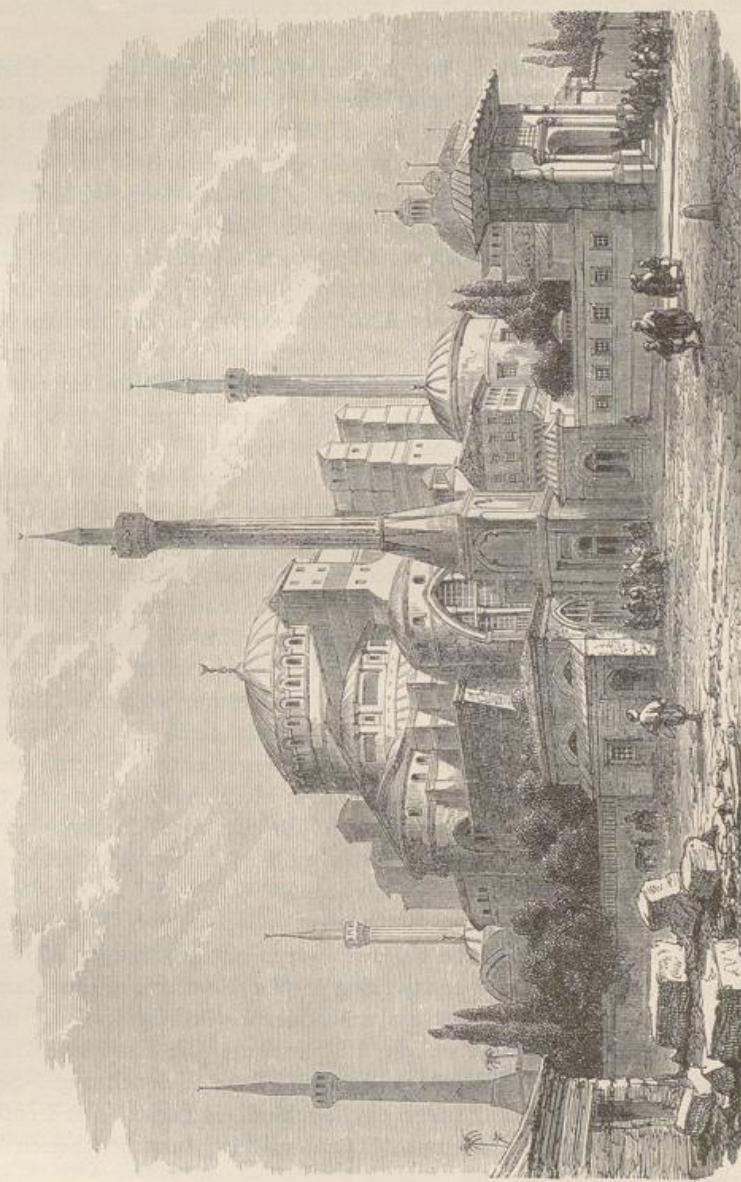


Fig. 354 Sophienkirche in Constantinopel.

die unteren auf die Nebenschiffe. Diese theilen sich durch vorpringende Pfeiler — die wohl bei der Restauration nach dem Erdbeben verstärkt worden sind — in drei vor jener Widerherstellung vielleicht mehr zusammenhängende Räume, deren Gewölbe von Säulen getragen werden. Nach Westen schließt sich in der

ganzen Breite des Gebäudes eine gewölbte Vorhalle an, aus welcher man durch neun große Portale in das Innere und auf seitwärts angebrachten Treppen zu den Emporen gelangte. An diese Vorhalle stößt noch eine andere, schmalere, parallel mit ihr liegende Halle, der für die Büßer bestimmte Narthex, die wiederum die eine Langseite des großen rechteckigen Vorhofes bildet, den wir mit seinem Weihbrunnen auch bei größeren Basiliken fanden.

Wir haben somit ein Ganzes vor Augen, welches allerdings der Länge nach aus drei Theilen, einem mittleren, dominirenden zwischen zwei untergeordneten Nebenräumen, besteht. Im Vergleich zu S. Vitale ist die concentrische Anlage hier also wesentlich gemildert, was man als ein Zugeständniß an die schlichte Zweckmäßigkeit der Basilika betrachten kann. Aber das Uebergewicht der centralen Kuppel besteht nichtsdestoweniger auch hier, und die auf dessen Grundlage erzeugte Einheit ist eine ebenso schwerfällig-mechanische als raffinirt-künstliche. Die Apsis, der für das Allerheiligste bestimmte Raum, erscheint nur als ein Anhängsel des Anhängfels der Hauptkuppel, anstatt daß sie in der Basilika sofort als Ziel- und Knotenpunkt des ganzen Baues mächtig heraustritt. Zu bemerken ist übrigens, daß die beiden Seitennischen aus liturgischen Bedürfnissen entsprangen, da die eine (Prothesis) zu den Vorbereitungen des heiligen Opfers, die andere (Diakonikon) zu den Vorlesungen der Diakonen diente.

*Aus-*  
*schmückung.*

Die innere Ausstattung bewegt sich in den Formen des durchgebildeten byzantinischen Styles. Kamen in S. Vitale noch römische Compositakapitale vor, so zeigen dagegen die zahlreichen Kapitale der Sophienkirche die derbe byzantinische Form in mannichfach wechselnder Decoration. Die Schäfte der hundert Säulen, welche man im Innern zählt, sind aus edlen Marmorarten gemacht, die stumpf profilierten Basen bestehen gewöhnlich aus einem kräftigen Pfahl. Der durch die Menge von Säulen und Pfeilern scharf betonten Verticalgliederung stellt sich in den beiden Hauptgesimsen, welche, im ganzen Baue durchgehend, die beiden Geschoße bezeichnen, eine ruhig geschlossene Horizontalgliederung gegenüber. Sodann ist noch als letzte wagerechte Theilung das große Kranzgesims der Kuppel zu nennen. Den meisten Fleiß wandte man dem Schmuck der Wände und Pfeiler zu. Diese waren bis zur Empore durchaus mit edlen Steinen bekleidet. Porphy, Alabaster, Jaspis und Marmor wetteiferten mit dem Schimmer der kostbaren Perlmutter. Aehnlich war auch der Fußboden mit mannichfach verschiedenen Steinarten ausgelegt. Die oberen Theile, besonders die Wölbungen der Nischen und die Kuppel, waren mit großartigen Mosaikbildern auf Goldgrund bedeckt. Aus vierundzwanzig großen Fenstern, die auf dem Kranzgesims der Kuppel sich erheben, fiel ein mächtiger Lichtstrom auf all die reiche Pracht, und sämmtliche Nebenräume, die Halbkuppeln, die Emporen, die Seitenschiffe, erhielten eine ihrer Bedeutung entsprechende Beleuchtung. Selbst die Altarnische empfing durch drei Fenster ein selbständiges Licht. Die Fenster selbst aber wurden wie bei den Basiliken mit dünnen, vielfach durchbrochenen Marmorplatten geschlossen.

*Das*  
*Aeußere.*

Das Aeußere, gegenwärtig durch Hinzufügung von Minarets und anderen türkischen Zufäßen entstellt (vgl. Fig. 354), erhob sich in ernsten, ruhigen Massen, nur durch die Fensteröffnungen und die den Stockwerken des Inneren entsprechenden Gesimse getheilt. Sehr charakteristisch zeigen sich dagegen die flachen Wölbungen der Kuppel und Halbkuppeln, welche, ohne ein besonderes Dach,

nur mit Metallplatten bekleidet waren. Diese wellenförmigen, geringen Erhebungen geben dem Ganzen den Ausdruck des Schweren, Lastenden und zugleich den Stempel einer an den Orient erinnernden Phantasie.

Mit der Sophienkirche hatte die byzantinische Architektur den Höhenpunkt ihrer Entwicklung erreicht. Daß die hier gewonnene Form dem ästhetischen Sinne von Byzanz am meisten entsprach, wurde bereits angedeutet. Aber auch in constructiver Hinsicht erwies sie sich als mustergültig. Nach langen Versuchen war hier das großartigste Beispiel einer complicirten Gewölbanlage aufgefertigt, die in ihrer Zusammensetzung von eben so großem Scharffinn als technischem Wissen zeugt. Die gewaltige Kuppel warf zunächst durch die vier großen Gurtbögen den Druck auf die Hauptpfeiler. Von dort wurde er nach zwei Seiten auf die sich anlehnende Halbkuppel und deren Pfeiler gelenkt, wobei nach dem Vorgange von S. Vitale durch die Kreisstellung der Säulen diese leichteren Stützen entlastet wurden. Nach den beiden anderen Seiten wurde der Seitenschub der Kuppel durch die den Pfeilern entsprechenden Strebepeiler der Umfassungsmauer aufgefangen, während die beiden Arkadenreihen für die Last der auf ihnen ruhenden Füllungswand hinreichten, und die Gewölbe der Emporen durch andere Säulen und zum Theil durch die Pfeiler geflüstzt wurden.

Aber die hier gewonnene Anlage war zu complicirt, als daß sie zu direchter Veränderte Nachahmung hätte reizen können. So wußte man denn in anderen Fällen den Plan-anlagen. basilikenartigen Langbau durch einfachere constructive Mittel mit dem Gewölbebau zu verbinden. Die Kirchen dieser Gattung haben ein durch stärkere und schwächere Pfeiler in drei Schiffe getheiltes Langhaus, dessen Mittelschiff durch eine von Tonnengewölben eingefaßte Kuppel bedeckt wird, während die Seitträume mit Kreuzgewölben versehen sind. An die Westseite legt sich eine bisweilen zweischiffige Vorhalle; der Chor dagegen wird durch eine größere polygone oder runde Apsis zwischen zwei kleineren geschlossen, welche letztere sich mehrfach mit einem lebendig entwickelten Nischenystem des vorliegenden Raumes verbinden. Ein Hauptbeispiel dieser Gattung ist die Kathedrale von Salonichi, S. Sophia zu Salonichi. S. Sophia, deren Bau die Tradition noch auf Justinian zurückführen will, und die jedenfalls nicht viel jünger anzusetzen ist\*). Sie trägt durchaus das Gepräge jener Zeit, sowohl in ihrer Construction als dem reichen Mosaikschmuck ihres Innern. Um das Mittelschiff ziehen sich Abseiten mit Emporen, die an der Westseite im Narthex zusammentreffen. Die Dimensionen sind mäßig: die Kuppel hat 11 M. Weite, der ganze Bau im Lichten 32 M. Breite, und mit dem Altarraum 41 M. Länge. Einen Uebergang zu dieser Gattung bildet die Kirche der h. Irene zu Constantinopel, sofern bei ihr zu der Hauptkuppel im Mittelschiffe noch eine kleinere elliptische tritt. Der Bau scheint aus dem 9. Jahrh. zu stammen. Einfacher und schärfer macht sich dagegen jener Grundriß bei einer Kirche zu Myra, der Clemenskirche zu Ancyra und einer Kirche im Thale des Caffaba in Kleinasien geltend.

Dagegen wird schon zu Justinian's Zeiten eine andere Auffassung des Kirchenplanes bemerklich, die von der Gestalt eines Kreuzes mit etwas verlängertem westlichem Arm ausgeht. Im Inneren ziehen sich parallele Säulenstellungen in den Kreuzarmen hin. Auf der Durchschneidung von Langhaus und Querarm Andere Grundform.

\*<sup>o</sup>) Texier et Popplewell Pullan, Byzantine architecture. Taf. 35. ff.

erhebt sich eine Kuppel, zu welcher vier kleinere, auf den Enden der Kreuzflügel angebrachte hinzukommen. Dadurch wurde besonders für das Aeußere eine reichere Gruppierung erzielt. Diefen Grundriß zeigten die schon von Constantin (S. 368) gegründete und durch Justinian erneuerte Apostelkirche zu Constantinopel, deren Anlage später auf S. Marco von Venedig übertragen werden follte, und die des h. Johannes zu Ephesus. In der ebenfalls von Justinian erbauten Kirche der Deipara bei den Blachernen tritt uns abermals eine Umgestaltung des Grundplanes entgegen; denn soweit man aus den Beschreibungen der Zeitgenossen über diesen untergegangenen Bau urtheilen kann, war es eine großartige Kreuzkirche auf Pfeilern, mit abgerundeten Querarmen, wobei die Marienkirche in Bethlehem als Vorbild gedient haben wird. Ein Rundbau mit Kuppel und äußerem niederen Umgang war die von demselben Kaiser gegründete Kirche des h. Michael am Anaphylus, deren Grundform in geringeren Nachbildungen namentlich an kleinasiatischen Kirchen wiederholt wird. So in der Kirche zu Derbe, einem Rundbau mit vierzehnseitigem Umgang, und in der Kirche zu Hierapolis, wo der 18 Meter weite Mittelraum ein von rundem Umgang umzogenes Achteck darstellt. Einen Rundbau ohne Umgang zeigt dagegen die Kirche zu Antiphellus.

Profan-  
bauten. Ohne von den nur aus den Beschreibungen der Schriftsteller bekannten außerkirchlichen Bauten, den Palästen, Hallen, Wasserleitungen und Brücken ausführlicher zu reden, von denen nur die interessanten Reste des Hebdomon, eines durch Kaiser Theophilus (829—842) errichteten Palastes, neuerdings veröffentlicht worden sind\*), genüge die Bemerkung, daß an diesen Bauten die an den bereits erwähnten Hauptwerken betrachtete Richtung auf complicirte, künstlich konstruirte Anlagen und verschwenderische Pracht der Ausstattung ebenfalls zur Erscheinung kam. Wichtiger ist es dagegen, die Änderungen und Umgestaltungen nachzuweisen, welche in der Zeit nach Justinian die byzantinische Architektur erfuhr.

Spätere Um-  
gestaltungen  
des Styls. Als Grundzug ist auch hier in's Auge zu fassen, daß in Beziehung auf die Hauptanlage und Construction an den einmal überlieferten Resultaten mit großer Starrheit festgehalten wurde, ohne daß von einer lebenskräftigen Fortentwicklung ein Hauch zu spüren wäre. Nur die Ausstattung wurde allmählich kärglicher, sofern an die Stelle der kostbaren Steinarten bloße Mosaiken, und noch später Fresken traten; die wirklichen Veränderungen betreffen nur unwesentliche Punkte.

Kuppel. Einer der wichtigsten ist wohl der, daß anstatt der flachen Kuppel eine höher gewölbte, meistens halbkugelförmige beliebt wurde. Da man diese ohne einen Gesimskranz auf den Mauercylinder setzte, und die von säulengetragenen Archivolten umfaßten Fenster mit ihren Bögen unmittelbar in die Kuppel einschneiden ließ, da man ferner an den unbedeckten Kuppeln festhielt, höchstens sie durch eine Ziegellage schützte, so ergab sich aus allen diesen Elementen ein für den späteren byzantinischen Bau sehr bezeichnendes Gepräge. Dazu kam noch, daß man mehrere Kuppeln anzubringen liebte, entweder auf den vier Kreuzarmen oder auf den Ecken des Gebäudes, so daß diese mit der allemal höheren Mittelkuppel ein griechisches oder ein Andreaskreuz bildeten; daß man ferner auch die großen Tonnengewölbe äußerlich hervortreten ließ und durch entsprechend gebogene Giebel schloß, wodurch die runden Linien immer mehr überwiegend

\* ) Vergl. W. Salzenberg. Taf. XXXVII.

wurden. Alle diese Änderungen berührten mehr das Äußere als das Innere, wie denn die Geschichte aller christlichen Baustile es mit sich bringt, daß die Durchbildung mit dem Innern beginnt und mit dem Äußeren aufhört.

Aufgeführt wurden diese Bauten in Ziegeln oder auch in schichtweise mit <sup>Construc-</sup>  
<sup>tives.</sup> Ziegeln wechselnden Hausteinen, wobei man den Wechsel verschiedenfarbiger Schichten sowohl an den Bögen und Fenstereinfassungen wie an dem ganzen Mauerwerke liebte. Die Säulen zeigen nach wie vor plumpe Basen und die ungewöhnliche Gestalt des trapezförmigen Kapitells. Bei der reicherer Ausführung des

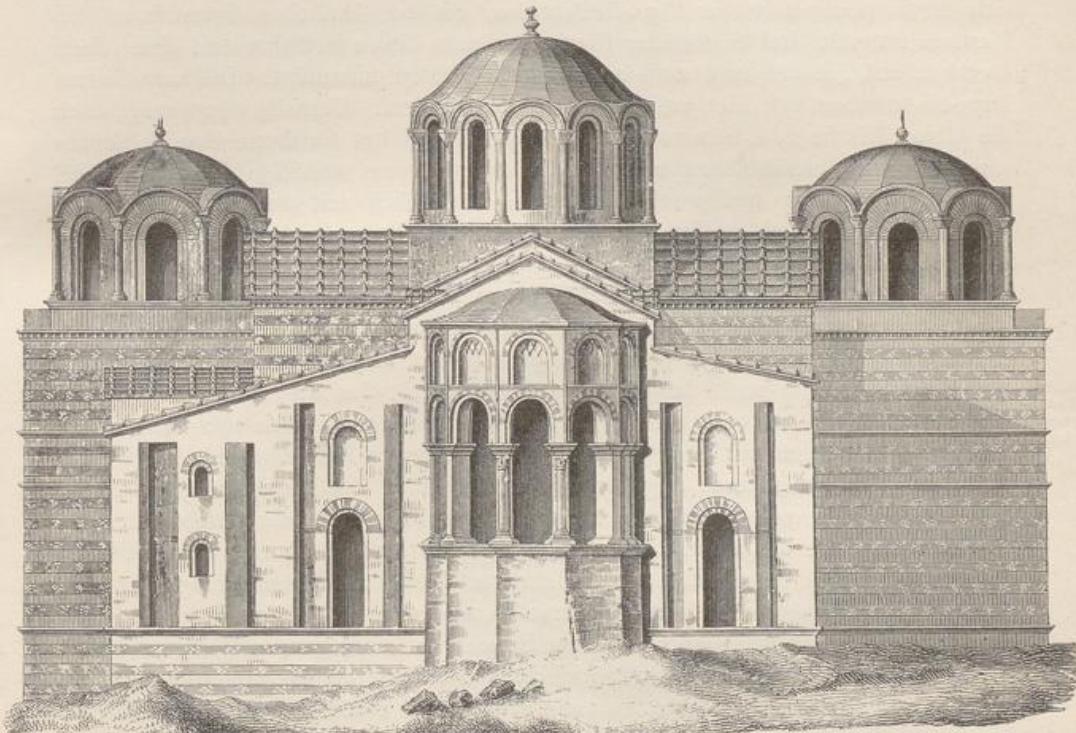


Fig. 355. Muttergotteskirche in Constantinopel.

letzteren kommen manchmal noch antike Reminiscenzen vor, die Voluten, der Akanthus und Anderes, aber in ungemein dunkler, ungeschickter und mißverstandener Behandlung. Die Fenster, entweder einfach oder durch eine Säule getheilt, sind rundbogig überwölbt und oft von Arkaden umrahmt, welche auf Säulen ruhen. Die Gesimse sind meistens durch eine Reihe übereck gestellter Ziegelsteine gebildet.

Ein anziehendes Beispiel, an welchem fast alle erwähnten Merkmale sich finden, S. Theoto-  
kos.  
bietet die Kirche der Muttergottes (S. Theotokos) in Constantinopel. Unsere Abbildung (Fig. 355) zeigt sie von der Ostseite, wo die wie an den meisten späteren Bauten dieses Styles äußerlich polygone Altarapsis durch die von Säulen eingefassten Fenster und die über denselben die Wand durchbrechenden Nischen einen sehr zierlichen Eindruck macht. Ueber denselben erblickt man die Hauptkuppel

und zu deren Seiten zwei von den drei auf der Vorhalle angeordneten niedrigeren Kuppeln. Sie alle haben die runde Gestalt und die in die Wölbung einschneidenden Fenster — Merkmale, welche die spätere byzantinische Architektur besonders kennzeichnen. Andere verwandte Bauten dieser Epoche bietet das denkmalreiche Salonichi.

Die Kirche S. Bardias vom J. 973 hat eine schlanke Kuppel über hohen, auf 4 Säulen von 3,8 Meter Abstand ruhenden Bögen, Seitenschiffe mit Tonnengewölben und vier kleineren Kuppeln in den Ecken, drei Altarapsiden, die mittlere nach außen polygon gestaltet, und endlich einen ausgedehnten Narthex, der jedoch nicht durch Kuppeln bezeichnet ist. Noch steiler entwickelt sich der Kuppelbau in der Apostelkirche, die bei ähnlicher Grundform den Narthex um alle drei Seiten der Kirche bis zum Chor fortführt und eine offene Vorhalle auf Pfeilern und zwischengestellten Säulen hinzufügt. Die vier Seitenkuppeln erheben sich hier auf den Ecken des Narthex. Denselben Styl zeigt auch die kleine Kirche S. Elias vom J. 1012, doch gestaltet sie ihren Grundplan abweichend vom Herkommen als mittleren Kuppelraum von 6,5 M. Durchmesser, welchem ein Chor und zwei Kreuzarme, sämmtlich mit äußerlich polygonen Halbkreisnischen, sich anfügen, während nach Westen ein dreischiffiger Narthex auf vier Säulen angeschlossen ist.

In dieser Gestalt, ziemlich unberührt von den Einwirkungen abendländischer Kunst, überdauerte die byzantinische Architektur selbst den Fall des griechischen Kaiserthums und steht noch jetzt in jenen östlichen Gegenden in Uebung.

Geschichtliche Bedeutung des Styles.

Fragt man nun nach der Bedeutung jenes Styles und seinem Werthe für die Gesammtentwicklung, so wird man wieder auf den oben bereits angezogenen Vergleich mit der Basiliika zurückzukommen haben. Beide Bauweisen, die mehr dem Abendlande angehörende Basiliika und der byzantinische Centralbau, müssen in genauem Zusammenhange aufgefaßt werden als Geschwister, die aus dem Schooße der altchristlichen Bildung hervorgegangen, unter verschiedenen äußeren und inneren Einflüssen sich sehr verschieden, fast entgegengesetzt entwickelt haben, und dennoch nur in ihrer Vereinigung unter einem gemeinsamen Punkte der Betrachtung den Geist jener Epoche in seiner ganzen Tiefe und Vielseitigkeit spiegeln. Steht der byzantinische Centralbau an Originalität der Conception und der Durchbildung, an technischem und constructivem Neugehalt, an Pracht der Ausstattung dem Basiliikenbau unbedenklich voran, so hat doch jener wieder den unübertrefflichen Vorzug, das einfachste, anspruchloseste und zugleich dem praktischen Zwecke wie der geistigen Bedeutung am nächsten kommende Princip gefunden zu haben. Trotz allen Aufwandes an Mitteln und Einsicht brachte der Centralbau mit großer Mühe nur eine complicirte und unklare Grundform zu Stande, in welcher er, gleichsam mit Erschöpfung seiner ganzen Erfindungsgabe, unrettbar erstarrte. Die Basiliika dagegen gab in jener schlchten Gestalt des mehrschiffigen, auf den Altarraum hinführenden Langhauses dem frischen, schöpferischen Geiste der germanischen Völker eine jener Grundformen, welche eben wegen ihrer unbewußten Einfachheit den Keim reichster Entfaltung in sich tragen. Deßhalb nahm die Architektur des Mittelalters in der Folge von den Byzantinern zwar wohl die treffliche Technik, die neuen Bereicherungen der Construction und in der Durchführung einige Einzelformen auf: aber das Gerüst, aus welchem sie ihre herrlichen Schöpfungen, wie aus dem Embryo einen lebenskräftigen Organismus, entwickelte, war die Basiliika.

### DRITTES KAPITEL.

#### Die altchristliche Baukunst bei den Germanen.

Als nach den Stürmen der Völkerwanderung die germanischen Stämme in ihren neuen Wohnsitzen sich befestigten, fanden sie sich als culturlose, naturwüchsige Barbaren in Umgebungen, welche trotz aller Verheerungen mit mächtigen Zeugnissen antik-römischer Cultur und den ersten Leistungen altchristlicher Kunst angefüllt waren. Da sie in ihren Wäldern nur einen rohen Bedürfnißbau geübt hatten, so brachten sie kein neues architektonisches Element, wohl aber jugendliche Empfänglichkeit und vollkräftige Naturfrische mit. Sie verhielten sich daher den vorhandenen Schöpfungen gegenüber naiv aufnehmend und nachahmend. Aber gerade aus diesem jungfräulichen Boden des germanischen Volksgeistes sollte die Saat antiker Ueberlieferungen zu neuer, nie gehannter Herrlichkeit aufkeimen. Werden wir diesen Entwicklungsprozeß in seinen einzelnen Stadien später zu verfolgen haben, so können wir hier einstweilen nur von den flammelnden Versuchen, in fremder Kunstsprache zu reden, berichten. So wenig wir auch Eigenthümliches, Neues finden, so hat doch andererseits die Energie, der rege Eifer, mit welchem die kindlich unentwickelten Völker sich einer durch ihre Pracht und Größe überwältigenden Bildung hingeben, der unverdrossene Muth, mit welchem sie ihre ersten Schritte auf der Bahn höherer Cultur wagen, etwas Fesselndes.

Daß bei der Roheit jener Naturvölker die Berührung mit den Resten einer abgelebten Cultur zuerst keine erfreuliche Mischung hervorzurufen vermochte, war natürlich. Die angeborene, durch die langen Kämpfe gesteigerte Wildheit des Sinnes entsprach wenig den ausgebildeten Formen römischer Sitte, Gesetze und Einrichtungen. Gleichwohl waren sie dem im Gährungsprozeß seiner ersten

Die germanischen  
Völker.

Mangel an  
Cultur.



Fig. 356. Thürkapitäl am Palaste Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.)

Entwicklung befangenen nationalen Geiste die einzigen Vorbilder eines geordneten staatlichen und gesellschaftlichen Daseins. Dazu aber kam noch bei den in Italien eingedrungenen Völkerchaften das Berauschende einer üppig südlischen Natur, welches auf die ungebildeten Gemüther einen sinnbethörenden, vielfach verderblichen Einfluß übte. So ist es denn kein Wunder, daß das Christenthum nur in seiner äußerlichsten Form angenommen wurde, und daß das wilde, zügellose Leben in schneidendem Contrafe gegen das religiöse Bekenntniß stand. Ähnlich verhielt es sich denn auch mit den Aeußerungen der künstlerischen Thätigkeit, so daß die ungefuge Art der Ausführung oft einen auffallenden Gegensatz zu den aus antiken Gebäuden geraubten Prachtstücken, den Säulen mit ihren Kapitälern und den Ornamenten, bildet.

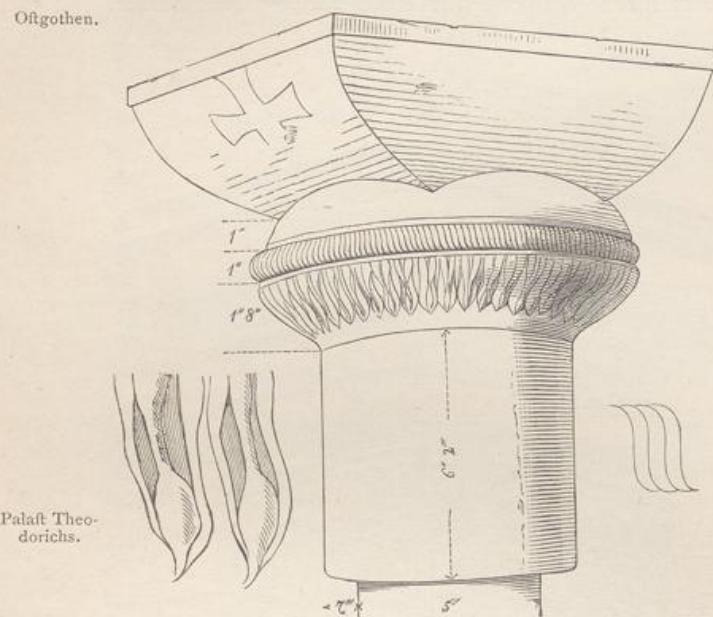


Fig. 357. Kapitäl von der Tribuna am Palaste Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.)

Grabmal  
Theodorichs.

Blendbögen, wie am Palaste Diocletian's zu Spalato; bereits roher, entarteter. So zeigen die Säulen der korinthische Kapitale, darüber den byzantinischen Kämpferauffatz, mit christlichen Monogrammen oder starr behandelten Akanthusblättern geschmückt. Dieselbe Vergrößerung antiker Formen erkennt man an den Pilasterkapitälern des Portales (Fig. 356). Dagegen tritt im Säulenkapitäl der großen Nische an der Façade (Fig. 357) mit dem schilfartigen Blattkranz ein Motiv auf, welches wir aus der antiken Formenwelt nicht herzuleiten vermögen und daher wohl als germanisch ansprechen dürfen. Bedeutender für die Erkenntniß des Geistes seiner Bauunternehmungen ist sein Grabmal ebendaselbst, die heutige Kirche S. Maria della Rotonda\*\*). Im Gegensatz gegen seine anderen

\*) v. Quast, Ravenna, Taf. VII. Dazu R. Rahn a. a. O. u. besonders Mothes a. a. O. S. 189, ff.

\*\*) Ebendaselbst.

Die Ostgothen waren die ersten, welche vermöge ihrer Bildungsfähigkeit auf italischem Boden eine Aneignung antiker Formen im Leben wie in der Kunst mit einem gewissen Erfolge versuchten. Besonders unter Theodorichs Herrschaft wird eine rege Bauthätigkeit bemerkbar. Was von seinen Werken noch vorhanden ist, ahmt durchaus den Charakter spätromischer Architektur nach. So findet man an seinem Palaste zu Ravenna\*), von dem ein geringer Theil sich in der Vorderfaçade des Franziskanerklosters erhalten hat, die Anordnung von Halbsäulen mit aufruhenden

nur find die Einzelformen

Blendarkaden derb nach-

gebildete korinthische Kapitale,

darüber den byzantinischen Kämpferauffatz,

mit christlichen Monogrammen oder starr behandelten Akanthusblättern ge-

schmückt. Dieselbe Vergrößerung antiker Formen erkennt man an den Pi-

lasterkapitälern des Portales (Fig. 356). Dagegen tritt im Säulenkapitäl der

großen Nische an der Façade (Fig. 357) mit dem schilfartigen Blattkranz ein

Motiv auf, welches wir aus der antiken Formenwelt nicht herzuleiten ver-

mögen und daher wohl als germanisch ansprechen dürfen. Bedeutender für die Erkennt-

niß des Geistes seiner Bauunternehmungen ist sein Grabmal ebendaselbst,

die heutige Kirche S. Maria della Rotonda\*\*).

Bauten, die nach dem Vorbilde der römischen Prachtwerke sehr reich geschmückt und mit Mosaiken bedeckt waren, erhebt sich dieses Denkmal in beabsichtigter Einfachheit, einen würdigen Eindruck gewährend (Fig. 359). Auf einem zehnseitigen Unterbau, welcher von zwei Gängen durchschnitten wird und vermutlich in der Mitte den Sarkophag des Königs barg, ruht ein ebenfalls zehneckiges zweites Geschoß, zu welchem eine doppelte Freitreppe emporführte. Eine gewölbte Säulenhalle umgab ehemals das obere Stockwerk. Das Innere deselben,

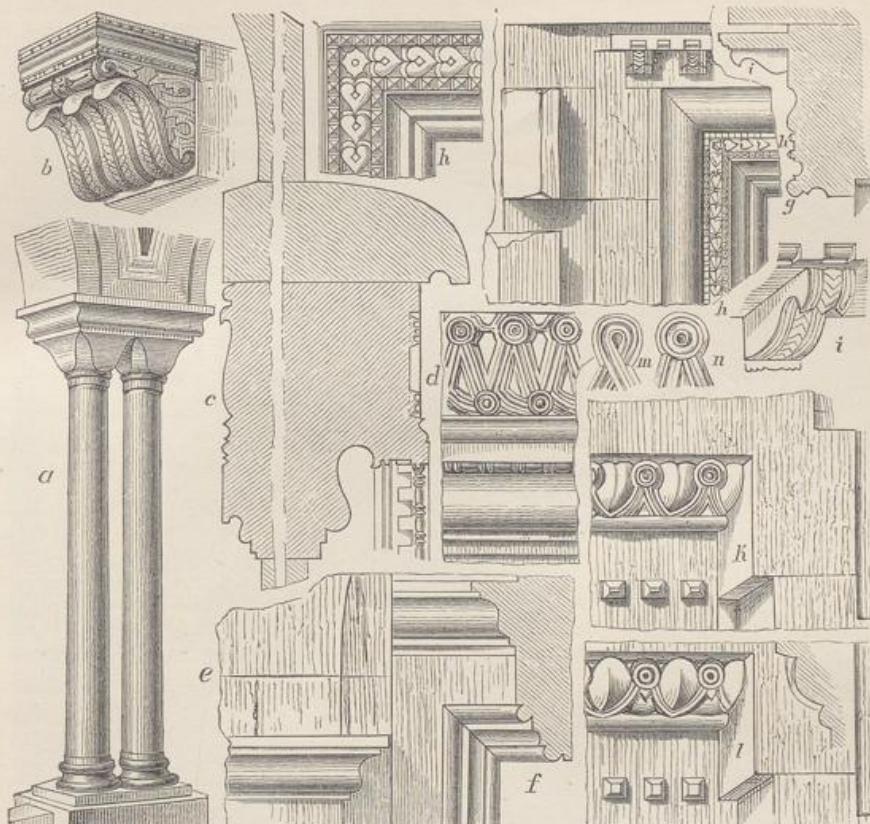


Fig. 358. Details vom Grabe Theodorichs. (Nach Mothes.)

a Säulen des Umganges, b Console, c inneres, d äußeres Hauptgesims, e, f Kämpfer und Thür vom unteren Geschoß,  
g—i obere Thür, k, l Mauerblenden.

von runder Grundform, ist von einer 10,90 M. im äußeren Durchmesser haltenden Kuppel bedeckt, die von einem einzigen ausgehöhlten Felsblock gebildet wird. Die Kühnheit, mit welcher eine so ungeheure Last aus den istrischen Steinbrüchen herbeigetracht und hier hinaufgehoben worden ist, erregt gerechtes Staunen. Die spärlichen Details dieses Bauwerkes, namentlich das mächtige Kranzgesims (Fig. 358 d), zeigen eine kräftige, aber stylolose Bildung, die indeß doch auf antike Motive zurückzuführen sein wird. Gewiß gilt dies von den Consolen, welche den äußeren Umgang zu stützen bestimmt waren (Fig. 358 b); weniger von den gekuppelten Säulen dieses Umganges, deren Kapitäl mehr den byzantinischen Trapezkapitälen entspricht (Fig. 358 a). Ganz selbständige erscheint dagegen

das herzförmige Ornament am Portalpfeifen (Fig. 358 k), und auch die Gesimsbänder (Fig. 358 l) zeigen eigenartigen Formensinn, wenn man in denselben nicht eher eine völlige Barbarisirung der Blattreihen antiker Kymationen zu erkennen hat. Noch spärlicher sind die Spuren künstlerischer Charakteristik an dem mächtigen Mauerrest, der auf steiler Höhe über Terracina emporragt, und den die Tradition wohl mit Recht als einen Bau des großen Ostgothenkönigs bezeichnet\*).

Terracina.

Als festes Bollwerk beherrschte er den Engpaß der Straße, und gewährte zugleich



Fig. 359. Grabmal Theodorichs zu Ravenna. (Nach Mothes.)

einen entzückenden Fernblick über die Bucht von Terracina bis zum Golf von Neapel mit seinen Inselgruppen. Nur das untere Geschoß des Palastes ist erhalten, ein solider Bau aus fortfältig gefügten Bruchsteinen, die einen netzartigen Anblick bieten. Seewärts ist die Façade durch einen Bogengang auf Pfeilern geöffnet, deren Gesims die antike Karniesform zeigt. Dahinter erstreckt sich parallel laufend ein tonnengewölbter Gang, der sein Licht durch kleine Bogenfenster von der offenen Halle aus erhält. Ueber diesem Unterbau erhob sich erst der eigentliche Burg zu Verona.

Palaft. Von der Burg, welche der große König zu Verona («Dietrich von Bern») hatte erbauen lassen, haben sich ebenfalls noch Ueberreste auf dem Castell, als

\*) Aufn. bei Mothes a. a. O. S. 186. ff.

«cattedra di Pipino» bezeichnet, erhalten. Es sind die auf dem ältesten Siegel von Verona dargestellten Theile, aus einem zweistöckigen zinnengekrönten Unterbau bestehend, über welchem sich der eigentliche Palast, von zwei achteckigen Thürmen eingeschlossen, erhebt. Es ist ein guter Quaderbau, von schmalen Backsteinschichten durchsetzt.\*)

Die weitere Fortbildung dessen, was die Ostgothen begonnen hatten, fiel den Longobarden zu, über deren bedeutendes Eingreifen in die mittelalterliche Bau-  
gestaltung erst neuerdings Mothes genauere Untersuchungen veröffentlicht hat.\*\*) Obwohl dieselben zu einem abschließenden Ergebniß noch nicht gekommen sind, und manches Denkmal einer genaueren Prüfung bedarf, weil durch zahlreiche spätere Erneuerungen der ursprüngliche Bestand oft verdunkelt ist, so geht aus dem bereits Vorliegenden doch so viel hervor, daß die Bauthätigkeit der Longobarden die Brücke zwischen der altchristlichen und der romanischen Entwicklung bildet. Schon Autharichs Gattin, die baierische Fürstin Theudelinde, begann eine lebhafte Bauthätigkeit, indem sie 590 die Kathedrale von Monza gründete, die nach fünf Jahren vollendet war. Zahlreiche spätere Veränderungen haben von dem ursprünglichen Bau nur wenige Spuren übrig gelassen. Die überaus primitiven Reliefs im Bogenfelde des Hauptportals gehören jedenfalls noch dazu, sowie vielleicht im Innern die drei achteckigen Säulen mit Thierornamenten an den Kapitälern, während die Eckblattbasen von einer späteren Erneuerung zeugen. Auch sonst baute Theudelinde noch eine große Anzahl von Kirchen, sowie in Monza einen Palast mit historischen Gemälden longobardischer Heldenathaten. Noch größeren Baueifer zeigte später König Liutprand, der die alten Gesetze über das Bauwesen, namentlich die magistri Comacini, in welchen ohne Zweifel comaskische Werkleute zu erkennen sind, erneuerte und vervollständigte. Nach Prüfung des aus der Longobardenzzeit noch Vorhandenen scheint sich als Resultat longobardischer Bauthätigkeit etwa Folgendes zu ergeben. Für den Grundriß der Kirchen zunächst die normale Ausbildung des Querschiffes durch Theilung des Mittelquadrats und der Flügel und durch Errichtung einer Kuppel auf der Vierung, ferner der Uebergang aus der reinen Säulenbasilika in die gemischten Anordnungen von Säulen und Pfeilern, die Gliederung der Pfeiler durch angelehnte Halbfäulen, die Anlage von Quergurten im Mittelschiff in großen quadratischen Abständen (vgl. Sta. Prassede in Rom) und der Kreuzgewölbe in

\*) Vgl. Mothes a. a. O. S. 178 ff.

\*\*) Nachdem Cordero (*Dell'Italiana architettura durante la dominazione Longobardica*, Brescia 1829) den Longobarden jede eigenartige Thätigkeit in der Baukunst abgesprochen und ihren Werken keinerlei von den übrigen altchristlichen Monumenten abweichende Eigenthümlichkeit zuerkannt hatte, trat F. Osten (die Bauwerke der Lombarden vom 7. bis 14. Jahrh. Darmstadt 1846) mit Aufnahmen und Untersuchungen hervor, welche den Longobarden eine frühzeitige Umgestaltung der altchristlichen Architektur zuerkennen wollten, die aber aus Mangel an urkundlichen Beweismitteln um so weniger durchzudringen vermochten, als damals gerade, gegenüber der früher allgemein beliebten Frühdatirung mittelalterlicher Bauten ein berechtigter kritischer Rückschlag erfolgte, der freilich in seinen Consequenzen nicht selten zu weit ging. Neuerdings hat O. Mothes in seiner Baukunst des Mittelalters in Italien (Jena 1884) auf Grund urkundlicher Forschungen und bautechnischer Untersuchungen die Frage in ein neues Licht gerückt und, wenn auch nicht zum völligen Abschluß gebracht, doch bedeutend gefördert. Da fast alle diese Monumente in den folgenden Jahrhunderten oft sehr durchgreifende Umbauten erfahren haben, so ist die Scheidung zwischen Altem und Neuem hier besonders schwierig. Mothes hat vielleicht hin und wieder den Longobarden etwas zu viel zugestanden.

den Seiten Schiffen, vielleicht auch schon die Ueberwölbung des ganzen Mittelschiffs; sodann für das Aeußere die Fortbildung der aus Ravenna entlehnten Gliederung mit Lisenen, Bogenfriesen und Blendbögen, vielleicht auch schon die Anwendung der so malerisch wirkenden Galerien mit Zwergfälchen, und endlich für die Behandlung der Portale das vollständige Verlassen antiker Compositionsweise und der Uebergang zu dem

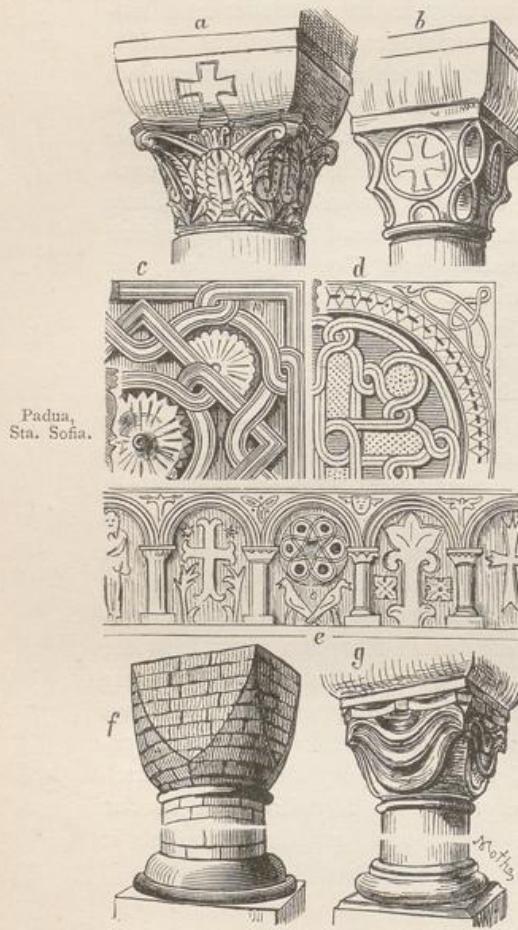


Fig. 360. Longobardische Details.  
(Nach Mothes.)

Cividale.

a Aquileja, Heidenkirche; b, c S. Marco zu Venedig;  
d, e von venezian. Privathäusern; f S. Antonio,  
Piacenza; g Baptisterium, Parma.

abgestuften mit Säulchen und Rundstäben eingefaßten romanischen Portale; endlich für die Kapitälbildung der Säulen das Verlassen der antiken Formen und der Uebergang zum Würfel-, Trapez- und Kelchkapitäl (Fig. 360), wobei in der Ornamentik hier sowie sonst an Friesen und andern Stellen nicht bloß Flechtwerk, sondern auch Thiergestalten aller Art, namentlich auch phantastische zur Verwendung kommen. In alledem tritt der germanische Einfluß, der auch sonst im damaligen Culturleben Italiens vielfach bezeugt wird, unverkennbar hervor.

Von den erhaltenen Bauten sind die wichtigsten etwa folgende. Von der um 595 begonnenen Sta. Sofia in Padua, die 1123 erweitert und 1240 mit Gewölben versehen wurde, scheint der im Blockverband ausgeführte mittlere Theil der Façade dem ursprünglichen Bau anzugehören. Die Anwendung von Blendnischen und von farbigen Ziegeln, die buntfarbigen Zickzacks, der Bogenfries sammt den Wandfüßen im Obergeschoß, endlich im Innern die primitiv behandelten zwischen Würfel- und Kelchform schwankenden Kapitale werden für diese Zeit in Anspruch genommen. Wichtig sodann als bedeutender Rundbau ist der alte Dom zu Brescia, von dem S. 371 die Rede war. Ein wohl erhaltenes Werk vom Anfang des achten Jahrhunderts ist das Baptisterium zu Cividale, auf acht Säulen mit nachgeahmten Composita-Kapitälen ruhend, die Bögen mit zierlichem

Flechtwerk geschmückt, unten an den Schranken rohe Reliefs Christi und der Evangelisten-Symbole mit barbarisch glotzäugigem Kopftypus. Von gleicher Roheit und Häßlichkeit ebendort in S. Martino der Altar des Pemmo, jedenfalls vor 738 entstanden, daran ein Relief des thronenden Christus mit schwebenden Engeln, die wie Wickelkinder aussehen, auf der Rückseite zwei Kreuze mit longobardischem Flechtwerk. Derselben Zeit wird ebendort in Sta Maria in Valle der sogenannte «Tempietto» angehören, ein quadratischer Raum mit einfachem Kreuz-

gewölbe auf Consolen, anstoßend ein dreifacher Chor mit Tonnengewölben, die mittels marmorner Architrave auf vier Säulen ruhen. Die eleganten Akanthusranken der Architrave sind als antik zu erkennen, die Säulenkapitale zeigen, wie im Baptisterium, eine Nachahmung der Composita. An den drei Wandseiten sieht man große Flachnischen, die an der Westseite mit prachtvollem durchbrochenen Weinlaub in Stuck geschmückt, wahrscheinlich gleich den sechs überlebensgroßen Stuckfiguren von Fürstinnen durch vorzügliche byzantinische Künstler ausgeführt.\*)

Longobardischen Charakter tragen auch die alten Chorschranken im Dom zu Aquileja, wie denn auch die Säulenkapitale in der sogenannten Heidenkirche daselbst zum Theil in diese Zeit gehören dürften. Ein bedeutender Bau sodann ist der 741 von Liutprand gegründete Dom zu Casale Monferrato, ein fünfschiffiger Bau mit Pfeilern und Kreuzgewölben, und mit einer höchst bedeutenden Vorhalle, deren kühne Gewölbanlage durch steigende Gurtbögen wahrscheinlich erst einer späteren Umgestaltung vom Jahre 1107 zuzutrauen sind. Die Façade selbst jedoch sowie manche Einzelheiten im Innern deuten auf die ursprüngliche Bauzeit. Auch im Kloster Gerusalemme zu Bologna scheinen bedeutende Theile dieses sehr verworrenen Complexes verschiedener Kirchen noch der Zeit Liutprands, andere sogar einer noch früheren Epoche anzugehören.

Aus dem achten Jahrhundert flammt sodann der Palazzo delle Torri zu Turin (Fig. 361), ein Backsteinbau von mächtigen Verhältnissen, dessen Façade nach Art römischer Gebäude durch Bogen und Pilasterstellungen von ebenso schlichter als energischer Bildung gegliedert wird. Die flankirenden Thürme sind sechzehneckig, in späterer Zeit mit einem Zinnenkranz abgeschlossen, die Ausführung des Ganzen von einer an römische Werke erinnernden Genauigkeit.

Vom Jahre 789 datirt der Beginn des Baues von St. Ambrogio zu Mailand, an welchen Erzbischof Anspert (863 bis 881) das großartige Atrium fügte. Es ist eine dreischiffige Basilika von ansehnlichen Verhältnissen, mit einem Wechsel

Aquileja.

Casale Monferrato.

Bologna.

Turin.

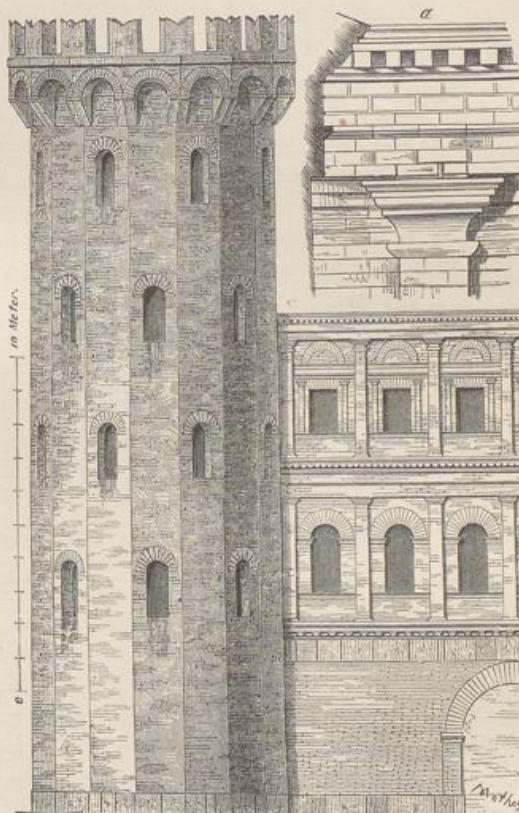
Mailand,  
S.Ambrogio.

Fig. 361. Pal. delle Torri zu Turin. (Nach Mothes.)

\*.) Die künstlerische Vollendung dieser Werke zwingt zur Annahme fremder, d. h. byzantinischer Arbeiter. Was die Lombarden damals vermochten, beweist der Altar des Pemmo und die Reliefs des Baptisteriums.

kräftiger und schwächerer Pfeiler, mit Emporen und einer achteckigen Kuppel über dem Chor. Ursprünglich waren wohl nur die Seitenschiffe gewölbt, doch hatte das Langhaus Quergurte, die später durch spitzbogige Gurte sammt Kreuzgewölben ersetzt wurden. Dem ersten Bau gehört dagegen die Vorhalle mit der darüber in drei Bögen sich öffnenden Loggia. Diese Theile liefern ein wichtiges Beispiel longobardischer Architektur. Auch der äußere Umfassungsbau der Kuppel wird von Mothes der ursprünglichen Anlage zugeschrieben (Fig. 362). Am Dom zu

Verona.

Pavia.

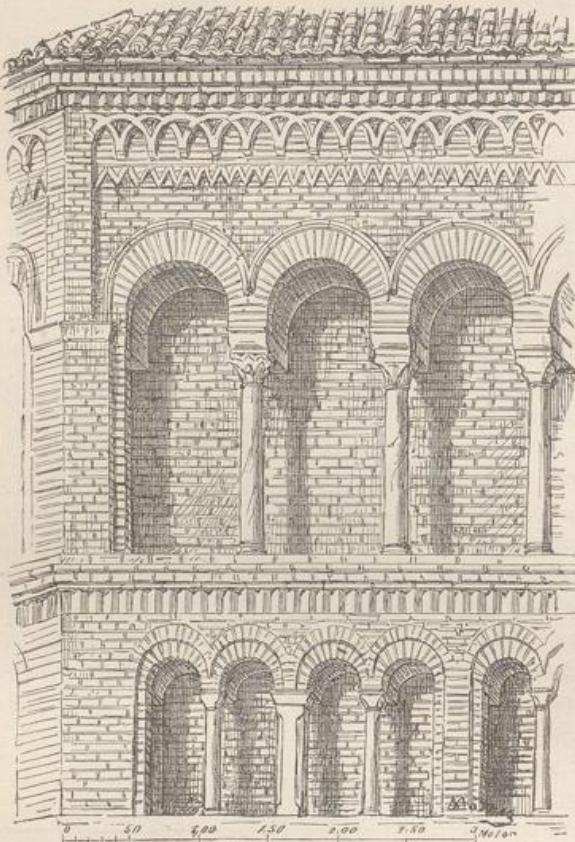


Fig. 362. Von der Kuppel an S. Ambrogio zu Mailand.  
(Nach Mothes.)

Bauten des  
10. Jahrh.

Abtheilung vielleicht ursprünglich sind. Ueber dem Kreuzschiff erhebt sich eine Kuppel, und die Flügel sind mit Tonnengewölben bedeckt. Die Kapitale der Pfeiler sind mit phantastischen Figuren, Centauren und dergleichen in derbem Styl geschmückt. Als Architekten nennen sich *Meister Jacob von Candia* (einem kleinen Ort bei Casale Monferrato) mit seinem Bruder. — Das 10.

Culturlebens herabgesunken, bietet auch in der Architektur wenig Bemerkenswerthes. Von der 903 gegründeten Kirche S. Sabino in Piacenza ist nur die ziemlich roh behandelte Krypta vorhanden, von der um dieselbe Zeit ent-

Calvi. standenen Kathedrale zu Calvi ist ebenfalls die Krypta sammt einigen Theilen

Verona, der gegen 840 vollendet wurde, später aber bedeutende Umgestaltungen erfuhr, sind Theile der Fassade, der Südseite und der Apsis durch das Mauerwerk und die phantastischen Thiergestalten als Ueberreste dieser Epoche beglaubigt. In S. Zeno ebendort scheint der westliche Theil der Krypta aus gleicher Zeit herzurühren. Einen hochalterthümlichen Eindruck macht die in Trümmern liegende Kirche S. Pietro in Cielo d'oro zu Pavia, deren erste Gründung einige in den Beginn des VII., andere in den des VIII. Jahrhunderts (durch Liutprand) setzen. Merkwürdig ist die verschiedenartige Ausbildung der Pfeiler, die wohl theilweise späteren Umbauten zuzuschreiben ist. Zu diesen späteren Umgestaltungen scheinen auch die Kreuzgewölbe der drei Schiffe zu gehören, während die Tonnengewölbe der ersten

der Oberkirche zu nennen, an S. Micchele zu Pavia scheint Chor und Kreuz- Pavia.  
schiff dem Bau des 10. Jahrhunderts anzugehören, während der Umbau des Lang-  
hauses erst im folgenden Jahrhundert in Angriff genommen wurde; die um 964  
vollendete kleine Kirche Sta Giulia zu Lucca erhielt im 13. Jahrhundert eine Lucca.  
Umgestaltung der Façade, wobei wenig vom alten Bau zur Verwendung kam.  
Primitiver dagegen zeigt sich Sta Cecilia zu Pisa, sowie die alten Theile von Pisa.  
S. Micchele in Borgo daselbst, wo namentlich die Krypta hochalterthümlich  
ist. Auch an der Pieve zu Arezzo, die gegen 999 vollendet wurde, scheint die Arezzo.  
Apsis sammt dem Querschiff noch Ueberreste dieser Zeit zu enthalten.

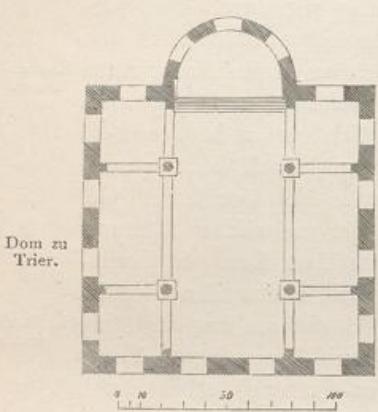
Auch außerhalb Italiens verbreitete sich, Hand in Hand mit dem Christen- Im Norden.  
thume, die römische Bauweise, die obendrein an den im Frankenreiche, im west-  
lichen und südlichen Deutschland zahlreich vorhandenen Resten altrömischer Kunst  
nicht allein Vorbilder, sondern auch Baumaterial fand. Denn das bleibt auch im  
Norden der Grundzug der beginnenden Architektur, daß sie für ihre neuen Werke  
die Denkmäler antiker Kunst ungescheut in Contribution setzt. Daß bereits unter  
den Merowingern eine lebhafte Bauthätigkeit bestand, wissen wir durch die Nach-  
richten der Schriftsteller. Manches erzählen uns die Chronisten, namentlich von  
den zahlreichen Kirchenbauten jener Jahrhunderte. Aus ihren Nachrichten Kirchen-  
geht hervor, daß im Allgemeinen der Basilikenbau am weitesten verbreitet war,  
und daß man behufs der künstlerischen Auschmückung sich großentheils auf die  
Reste antiker Denkmäler oder ihre Nachahmung beschränkte. Doch fehlt es auch  
nicht an Andeutungen, welche auf polygone Grundformen bei kirchlichen Ge-  
bäuden schließen lassen. So war namentlich die Kirche der thebaischen Märtyrer  
(St. Gereon) zu Köln nach Gregor von Tours ein achteckiger Bau. In Frank-  
reich kann man manche vereinzelte Spuren aus jener Zeit nachweisen, welche  
eine Bestätigung der geschichtlichen Nachrichten geben\*). Schon um die Mitte Im Franken-  
des 5. Jahrhunderts hatte Bischof Namatius nach dem Zeugniß Gregor's von Tours  
(Hist. Franc. II. 16) eine Kirche in Arverna (Clermont-Ferrand) erbaut, von  
welcher uns berichtet wird, daß sie in Kreuzform und mit einer runden Apsis  
errichtet war, und bald darauf (472) vollendete Bischof Perpetuus an Stelle einer  
früheren kleinen St. Martins-Kirche zu Tours einen größeren Basilikenbau. (Greg.  
Tur. I. c. II. 14). Im Anfang des 6. Jahrhunderts beginnen sodann die stattlichen  
Stiftungen der fränkischen Könige mit der Kirche der Apostelfürsten, welche Chlod-  
wig 507 in Paris errichtete, und von der wir erfahren, daß sie «in römischer Weise  
mit reichem Mosaikschnuck» erbaut war. Bald darauf errichtete sein Nachfolger  
Childebert in Paris die später als St. Germain des Prés benannte Kirche des hei-  
ligen Vincentius, die er als königliche Begräbniskirche in Kreuzform aufführen  
ließ. Sie hatte vier Altäre und zwei Oratorien und erhielt eine so reiche Aus-  
stattung, daß man ihr den Beinamen der goldenen gab. Ein weiteres Werk dieser  
Frühzeit war die von Chlotar begonnene und von seinem Sohne Sigibert vollendete  
Kirche des heiligen Medardus in Soissons, die ebenfalls als königliche Begräbniskirche  
errichtet war. Ihre Krypta mit einem System enger tonnengewölbter  
Gänge scheint noch von der ersten Anlage zu stammen und auf die ursprüngliche  
Anordnung eines Kreuzschiffes hinzuweisen. Ein bedeutender Bau war sodann

\*.) Ueber die frühesten Bauten im fränkischen Reich vgl. die fleifige Arbeit von H. Graf,  
opus Francigenum. Stuttgart 1878.

auch die im 7. Jahrhundert von König Dagobert gegründete Abteikirche von St. Denis, ebenfalls zur königlichen Begräbniskirche bestimmt und mit Goldschmuck und Marmoräulen ausgestattet. Eine häufige Erwähnung von Säulen bei den Chronisten deutet offenbar auf die Basilikenform. Neben dieser eifrigen Pflege von Seiten der Fürsten war es sodann die Bauthätigkeit des Benedictinerordens, durch welche der Kirchenbau im fränkischen Reiche mächtig gefördert wurde. Das erste Kloster nach dem Vorbild von Monte Cassino errichtete im 6. Jahrhundert der heilige Maurus zu Glannafolium (Glanfeuil) im Gebiete von Anjou, welches bald zu großer Bedeutung sich auffchwang. Im 7. Jahrhundert entstanden sodann die berühmten Klöster Fontanellum, wo wir von 817 mehrere Jahre Eginhard als Abt finden, ferner Gemeticum bei Rouen, 655 durch die Königin Bathildis gegründet, dessen Hauptkirche als kreuzförmige Basilika geschildert wird, und von wo dieser Grundplan wahrscheinlich auf die Salvatorkirche zu Fulda übertragen wurde. Weiter das Kloster Corbie (Corbeja) bei Amiens, 657 gegründet, von wo das deutsche Kloster Corvey an der Weißer ausging. Endlich Centula (St. Riquier) bei Abbeville, unter König Dagobert gegründet und 798 eingeweiht, nach alten Berichten mit zwei mächtigen Thürmen, einem östlichen, wahrscheinlich auf der Vierung, und einem westlichen; allem Anschein nach eine kreuzförmige Basilika. Daß die Anordnung dieser großen fränkischen Benedictinerkirchen auf die Gestaltung des später zu erwähnenden Plans von St. Gallen eingewirkt hat, ist unverkennbar\*)

Das wichtigste Denkmal der vorkarolingischen Epoche ist im ganzen Norden unsfreitig der Dom zu Trier\*\*), dessen ursprüngliche Anlage (vgl. Fig. 363) sich aus den mannichfachen Umbauten und Erweiterungen der späteren Zeit klar herauschälen läßt. Ursprünglich auf dem Grund eines antiken Gebäudes errichtet, wurde er nach einem Brände im 5. Jahrhundert vom Bischof Nicetius, der auch einen Palast von großer Pracht aufführen ließ, um 550 erneuert\*\*\*). Der ganze Bau bildete in imponirender, echt christlicher Einfachheit der Conception ein Quadrat von c. 40 Meter, innerhalb dessen durch vier mächtige Säulen ein centrales Quadrat von 16,5 Meter lichter Weite markirt wurde. Kühn gespannte Rundbögen verbanden diese der Länge nach unter einander und mit den entsprechend angeordneten Wandpilastrern; sie trugen Mauern, auf welchen die Balken der flachen Holzdecke ruhten. Die auf unserer Abbildung gegebene Apsis wurde erst später

Fig. 363. Dom zu Trier in ursprünglicher Anlage.



großer Pracht aufführen ließ, um 550 erneuert\*\*\*). Der ganze Bau bildete in imponirender, echt christlicher Einfachheit der Conception ein Quadrat von c. 40 Meter, innerhalb dessen durch vier mächtige Säulen ein centrales Quadrat von 16,5 Meter lichter Weite markirt wurde. Kühn gespannte Rundbögen verbanden diese der Länge nach unter einander und mit den entsprechend angeordneten Wandpilastrern; sie trugen Mauern, auf welchen die Balken der flachen Holzdecke ruhten. Die auf unserer Abbildung gegebene Apsis wurde erst später

\*) Die Entstehung der kreuzförmigen Basilika sucht H. Graf a. a. O. etwas zu umständlich und mühsam aus den Kirchen mit reiner (einschiffiger) Kreuzanlage abzuleiten. Die Form war ja im Wesentlichen schon in den ersten grossen römischen Basiliken, wie St. Peter und St. Paul gegeben. Den Chor durch Einfügung eines ungefähr quadratischen Raumes zu verlängern, war ein außerordentlich einfacher Prozess, der durch das Anwachsen der Zahl der Conventualen sich gleichsam von selbst ergab. Dafs dies zuerst bei den grossen Benedictinerklöstern des Frankenreiches geschehen ist, läßt sich nicht verkennen und wird schon durch den von dort stammenden Plan von St. Gallen bestätigt.

\*\*) C. W. Schmidt, Denkmäler von Trier. Lief. II. — J. v. Wilmowsky, der Dom zu Trier. Mit 26 Taf.

\*\*\*) Hübsch, Altchr. Kirchen, will ihn noch in constantinische Zeit setzen.

dem Bau hinzugefügt. Die aufgefundenen Spuren der Details zeigen eine schwerfällig rohe Nachahmung antik-römischer Formen, und zwar in byzantinisirender, an ravennatische Bauten erinnernder Behandlung.

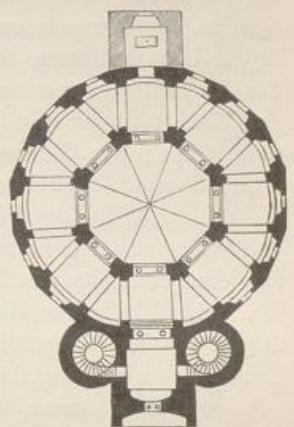
Von hoher Bedeutung sind sodann die Bauunternehmungen Karl's des Großen. Wie sich durch dieses erhabenen Fürsten Einsicht und Energie das fränkische Reich zum Mittelpunkte des ganzen Culturlebens der germanischen Völker erhob, wie nach den Verwirrungen und Zerrüttungen der vorhergegangenen Zeiten sein gewaltiger Arm einen neuen Zustand der Dinge, ein neues Reich und eine neue Cultur hinstellte: so spiegelt auch die Architektur wieder diese Bedeutung seiner Zeit in klaren Zügen ab. Nicht genug, daß er unzählige Kirchen stiftete und durch seine Baumeister aufführen ließ: er gab auch Gesetze zu ihrem Schutze und trug seinen Sendgrafen die Sorge für ihre Erhaltung und Sicherung auf. Seine neue Residenz Aachen schmückte er mit prachtvollen Gebäuden, so daß nach fünfhundert Jahren Petrarca auf seiner deutschen Reise über den Glanz des Forums mit seinem Theater, seinen Thermen und Aqueducten in Staunen gerieht. Dort, so wie zu Ingelheim und Nymwegen, baute er herrliche Paläste, die mit ihren kostbaren Säulen und Malereien die Bewunderung der Zeitgenossen erregten.

Während von diesen Bauten kein Ueberrest auf uns gekommen ist, hat sich die kaiserliche Palastkapelle\*), welche Karl in Aachen von 796—804 erbaute und mit seinem Schlosse in Verbindung setzte, im Wesentlichen erhalten. Sie ist als eins der wichtigsten Zeugnisse für die Kunstentwicklung jener Zeit zu betrachten. Was es heißen wollte, in einem fast culturosen Lande einen solchen Prachtbau aufzuführen, kann man aus den Anstalten und Vorbereitungen abnehmen, die Karl zu diesem Ende traf. Von nah und fern berief er Bauverständige zur Entwerfung des Planes und zur Leitung des Unternehmens. Die Oberleitung hatte der Abt *Ansigis* von S. Vandrille bei Rouen. Kostbare Marmorplatten, Mosaiken und Säulen wurden von Trier, Rom und besonders dem kurz vorher verwüsteten Ravenna aus antiken Gebäuden herbeigebracht, und selbst die Quadersteine verschaffte man sich aus den Mauern von Verdun.

Auffallend ist, daß die Grundform seiner Kapelle (vgl. Fig. 364) sich dem byzantinischen Centralbau, und namentlich der Anlage von S. Vitale in Ravenna, nähert. Indeß war ein Polygonbau für die Zwecke einer kaiserlichen Schloßkapelle wohl geeigneter als die Form der Basilika, eine Erklärung, die man vielleicht selbst für die Entstehung S. Vitale's so wie der Sophienkirche in Anspruch nehmen darf. Um einen achteckigen, durch kräftige Pfeiler mit Bogenverbindungen begrenzten Mittelbau von 15 M. Durchmesser ziehen sich in zwei Stockwerken, wie in S. Vitale, niedrige Umgänge. Diese sind hier sechzehnseitig und

\*). F. Mertens, Ueber die karolingische Kaiserkapelle zu Aachen, in Förster's allgem. Bauzeitung, 1840. — Fr. Nolten, Archäologische Beschreibung der Münster- und Krönungskirche zu Aachen, 8. Aachen 1818.

Bauten  
Karl's des  
Großen.



Münster in  
Aachen.

Fig. 364. Münster zu Aachen  
in ursprünglicher Anlage.

haben demnach in ihrem unteren Geschoße eine Decke von Kreuzgewölben und dreieckigen Wölbungen, deren Gurtbögen auf kräftige Wandpfeiler in der Ummauungsmauer sich stützen. Das obere Geschoß ist dagegen in finnreicher Weise durch eine Art von halbirtem Tonnengewölbe geschlossen, welches einen wirksamen Gegendruck gegen die hohe Kuppel ausübt. Nach dem Mittelraume öffnet sich der obere Umgang durch hohe, von den Pfeilern emporsteigende Rundbögen. In jeden derselben stellte man zwei Säulen, die unter einander und mit den Pfeilern durch kleinere Kreisbögen verbunden wurden. Da aber bei den einmal vorgefundenen Verhältnissen dieser Stützen dadurch die ganze Höhe der Oeffnung nicht ausgefüllt wurde, so half man sich dadurch, daß man auf das von den unteren Säulen getragene Mauerstück noch zwei obere Säulen stellte, die nun freilich in unschöner Weise mit ihrem Kapitälauftatz unmittelbar unter die große Bogenöffnung stoßen. Diese Anordnung ist offenbar von gewissen römischen Bauten entlehnt, denn sie fand sich, wenn auch in etwas anderer Weise, im Pantheon, in den großen Sälen der Thermen, und war von dort nach Constantinopel in die Sophienkirche übergegangen. War man hierin ganz an die Ueberlieferung gebunden, so ist um so anerkennenswerther das constructive Geschick, welches sich in der Ueberwölbung der Seitenräume kund giebt, obwohl die eigentliche Technik der Ausführung ungenau und nachlässig ist. Ueber den oberen Arkaden steigt ein Mauercylinder mit acht rundbogigen Fenstern auf, und darüber wölbt sich, ohne trennendes Gesims, die Kuppel. Im Aeußersten ist der Bau an den Ecken durch doppelte weit vortretende Pilaster mit römischen Kapitälern gegliedert, die in kräftiger Weise das Widerlager verstärken. Die Kuppel hat in neuerer Zeit eine Erhöhung und ein hoch ansteigendes Schutzdach erhalten. Gegen Osten schloß sich eine ebenfalls zweistöckige Altarnische an (auf unserer Abbildung durch hellere Schraffirung bemerkbar), die später durch einen hohen gothischen Chor verdrängt wurde. Gegenüber lag dagegen eine Vorhalle, die mit dem kaiserlichen Palast in Verbindung stand.

Künstlerischer Charakter.

Von einer freien, selbstthätigen künstlerischen Durchbildung find hier noch keine Spuren. Die Säulen waren sammt den Kapitälern größtentheils antiken Gebäuden entlehnt, oder ohne feineres Verständniß denselben nachgeahmt. Die Schäfte waren, wie in den alten Basiliiken Roms, von verschiedener Länge, welche man nach Möglichkeit durch höhere oder niedrigere Basen auszugleichen bemüht war. Ihre Pracht beruhte daher nur auf ihrem kostbaren Material, und man sieht darin eben deutlich, daß bei dem Glanze, welcher hier angestrebt wurde, ein feineres ästhetisches Gefühl noch keineswegs leitend war. Das Innere war mit Mosaiken ausgeschmückt, und von der hohen Kuppelwölbung leuchteten auf Goldgrund die Gestalten Christi und der 24 Ältesten der Apokalypse. Die Oeffnung der oberen Galerie hatte bronzenen Balustraden von zierlich durchbrochener Arbeit. Diese, sowie die drei bronzenen Flügelthüren des Hauptportales und der beiden Seiteneingänge, sind noch erhalten. In der Mitte des Achtecks lag eine unterirdische Gruft, in welcher auf weißem Marmorfessel, Scepter und Reichsapfel in den Händen, der große Kaiser saß.

Vorhalle zu Lorsch. Ebenfalls noch aus karolingischer Zeit stammt die originelle Vorhalle zu Lorsch\*), von einigen für eine bloße Durchgangshalle und ein Werk Einhard's

\*) G. Möller, Denkmäler der deutschen Baukunst. Darmstadt 1821. I. Bd.

gehalten, von Anderen als Grabstätte Ludwig's des Deutschen erklärt und der Zeit um 880 zugeschrieben\*). Es ist eine zweistöckige Anlage, unten mit offenen Arkaden zwischen vorgelegten Wandstützen mit Composita-Kapitälern, oben mit kleinen Fenstern zwischen cannelirten ionischen Pilastrern, die statt der Blendbögen durch spitze Giebel verbunden sind. Ein Consolengesims bildet den Abschluß, die Flächen aber sind mit einer Täfelung von rothem und weißem Marmor nach Art byzantinischer Bauten bekleidet.

In den übrigen Kirchenbauten der Karolingerzeit hielt man sich an die Ba-Karolingische Bauliken,  
siliikenform, wie noch jetzt einzelne Reste bezeugen. In Nieder-Ingelheim hat sich von der ehemaligen Palastkapelle der Triumphbogen des Mittelschiffs erhalten; Säulenkapitale in mühsam korinthisirenden Formen bewahrt das Museum zu Mainz, mehrere Säulenschaftssteine sieht man im Schloßhof zu Heidelberg. Die größte Verwandtschaft mit diesen Formen findet man an den Kapitälern der Justinuskirche zu Höchst, einer ansehnlichen Säulenbasilika, deren Entstehung unter dem Mainzer Erzbischof Otgar (826—847) bezeugt ist\*\*). Die Kapitale der zehn Schiffsstützen zeigen dieselbe strenge und mühsame Nachbildung des korinthischen und dazu einen kämpferartigen Aufsatz, der gleich dem zu Nieder-Ingelheim mit Cannelirungen bedeckt ist (Fig. 365). Neuerdings ist sodann in der Klostergruppe zu Steinbach im Odenwalde mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Ueberrest der im J. 821 eingeweihten Einhardsbasilika von Michelstadt nachgewiesen worden\*\*\*). Originell besonders zeigt sich die Anlage der wohlerhaltenen Krypta, die mit ihren durch tonnengewölbte Gänge verbundenen einzelnen Oratorien an die Kapellen und Arcosolen der römischen Katakomben erinnert. Die Pfeilerarkaden ihres Mittelschiffes sind in römischer Technik hergestellt; die drei Schiffe schlossen in altchristlicher Form mit drei halbrunden Apsiden. Verwandte Technik verrathen die Pfeilerarkaden der Abteikirche zu Seligenstadt, in welcher ebenfalls noch der Kern einer von Einhard um 828 gestifteten Kirche vorliegt. Dem Ausgang der karolingischen Epoche dürften sodann die Kirchen auf der Insel Reichenau im Bodensee angehören, von welchen später im Zusammenhange mit den frühromanischen Bauten zu reden ist. Um uns eine vollständigere Vorstellung von den größeren Klosterbauten jener Zeit zu geben, hat sich glücklicher Weise aus jenen Tagen ein Grundriß erhalten, welcher für den Neubau der Abteikirche zu S. Gallen†) von einem Baumeister am Hofe Ludwig's des Frommen um das Jahr 820 entworfen wurde und noch auf der dortigen Bibliothek aufbewahrt wird. Hier zeigt sich die Form der flachgedeckten, dreischiffigen Basilika mit

\* ) Vgl. Friedr. Schneider. Ueber den Karolingerbau in Lorsch. Corresp.-Bl. des Gesamtver. der Gesch. u. Alterthumsv. 1876 Nr. 6, 1878 No. 1. — G. Schaefer. Die Karolinger-Grabkapelle zu Lorsch. Monatschrift für rheinische u. westfälische Gesch. und Alterth.-Kunde 1875.

\*\*) Falk u. Heckmann in den Geschichtsblättern für die mittelrhein. Bistümer. 1884. Nr. 2.

\*\*\*) Durch Dr. Schäfer in v. Lützow's Zeitschr. IX, 129 ff.  
†) Im Facsimile herausgegeben von F. Keller, Baurifs des Klosters von St. Gallen vom Jahre 820. Zürich 1844.



Fig. 365. Kapitäl aus der Kirche zu Höchst.  
(Falk u. Heckmann.)

Kirche zu  
St. Gallen.

Säulenarkaden. Aber sie tritt bereits mit wesentlichen Zufäßen und Veränderungen auf. Als die wichtigste unter diesen erscheint es, daß am Westende der Kirche, der östlichen Hauptapsis gegenüber, eine zweite halbkreisförmige Nische als westlicher Chor angeordnet ist. Man erklärt diese Einrichtung der Doppelchöre, die nachmals in Deutschland besonders beliebt wurde, und sich zuerst an der Abteikirche Centula nachweisen läßt, aus dem Verlangen, einem besonders geehrten oder zu dem ursprünglichen Stiftspatron noch hinzutretenden Heiligen einen eigenen Chor zu widmen\*).

Sodann ist die östliche Apsis durch eine Verlängerung des Mittelraumes und Anfügung eines Querschiffes als vollständiger Chor entwickelt, unter dessen erhöhtem Boden die Krypta liegt. Endlich stehen zu den Seiten der westlichen Nische zwei runde Thürme, jedoch in losem Zusammenhange mit dem Baue. — In ähnlicher Grundform mit zwei Chören und zwei Krypten entstand im Anfange des 9. Jahrhunderts die Salvatorkirche zu Fulda, von der freilich nur Nachrichten auf uns gekommen sind. Aber dieselbe bedeutsame Anlage ging auch auf den alten Dom zu Köln (vollendet 873) über. Eine Nachbildung des h. Grabes, wie sie während des ganzen Mittelalters vielfach ausgeführt wurde, ist aus jener Zeit noch in der Michaeliskirche zu Fulda erhalten, welche 822 vollendet wurde und im Wesentlichen die ursprüngliche Anlage noch jetzt zeigt\*\*). Ein runder Kuppelbau von 11,5 M. Durchmesser ruht auf acht stark verjüngten Säulen mit antikisirenden korinthischen Kapitälern, welche

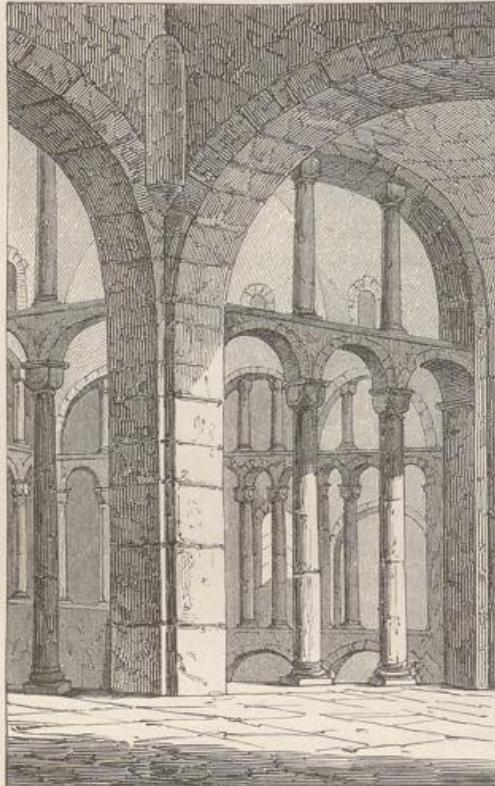


Fig. 366. Kirche zu Ottmarsheim.

ein niederer Umgang umzieht. Die darunter befindliche Krypta hat in der Mitte eine schwerfällige Säule mit ionischem Kapitäl. Diese Art mühsamer Nachbildung antiker Formen ist ein unzweifelhaftes Zeugniß für das Alter der betreffenden Bauwerke. Demnach darf man ebenso die Vorhalle der Abteikirche zu Corvey in Westfalen mit ihren streng antikisirenden Kapitälern\*\*\*) (vom J. 885), sowie die Krypta der Wipertikirche zu Quedlinburg mit ihrem merkwürdigen Umgang, den antikisirenden Säulen und deren Architrav-Verbindung†) (10. Jahr-

\*) Vgl. H. Holzsinger, über den Ursprung u. die Bedeutung der Doppelchöre. Leipzig 1882, 8.

\*\*) v. Dehn Rothfels, Mittelalterliche Baudenkm. in Kurhessen. Kassel 1862 ff. IV. Heft. Fol.

\*\*\*) Vergl. W. Lübke, mittelalterl. Kunst in Westfalen.

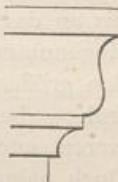
†) Mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens. Heft 8.

hundert) noch als Bauten vom Schluß dieser Epoche betrachten. An der Grenze derselben steht endlich noch die kleine dreischiffige Bartholomäuskapelle beim Dom zu Paderborn mit ihren Kuppelgewölben auf schlanken seltsam antikisirenden Säulen, welche Bischof Meinwerk im Anfang des 11. Jahrh. «durch griechische Werkleute» aufführen ließ.

Daß ein Bau wie das Aachener Münster auch in der Folgezeit mehrfach zur Nachahmung reizte, beweisen die kleine wohlerhaltene, den Charakter der Mitte des 11. Jahrh. tragende Kirche zu Ottmarsheim im Elsaß (Fig. 366) und der westliche Theil des Münsters zu Effen<sup>\*</sup>), letzterer (noch aus dem 10. Jahrh. und in den Details durchaus antikisirend) namentlich dadurch interessant, daß er gewisse Umänderungen mit dem ursprünglichen Plane vornimmt, um sich als Nonnenchor mit einem Langhausbau zu verbinden. Ein Bruchstück stattlicher Art ist endlich noch in den westlichen Theilen von S. Pantaleon zu Köln erhalten, ohne Zweifel ein Rest der 980 geweihten Kirche, eine weiträumige Vorhalle mit einer Empore, die sich mit einem Bogen von 11 M. Spannweite gegen das Mittelschiff öffnet. Die spärlichen Details ahmen römische Formen nach, wie das unter Fig. 367 gegebene Pfeilergesims bezeugt.

Von der künstlerischen Durchführung dieser Bauten haben wir keine Ansicht mehr. Doch deutet das Aachener Münster, deuten vereinzelte andere Reste aus jener Zeit noch auf völlige Abhängigkeit von römischer Ueberlieferung. Byzantinische Einflüsse sind dagegen nirgends nachzuweisen; ja es verdient als beachtentwerthes Zeugniß hervorgehoben zu werden, daß jener Prachtbau des großen Karl, obwohl er in seiner Grundform sich einem byzantinischen, wenn gleich auf italienischem Boden liegenden Bauwerke anschloß, doch im Detail und der Gliederung keine Spur byzantinischen Einflusses verräth. Andererseits blickt aber auch noch keine Regung germanischen Geistes aus den Gliedern dieser Denkmäler hervor. Noch waren die Culturelemente jener Zeit in zu großer Gährung begriffen; noch standen sich römische Traditionen und germanisches Wesen zu unvermittelt und spröde gegenüber, um durch Verschmelzung neue Gestaltungen an's Licht fördern zu können. Zwar regt sich in den oben angedeuteten Veränderungen des Grundrisses der Basilika bereits ein zukunftverheißendes, frisches Schaffen; aber den wirklichen Prozeß einer neuen künstlerischen Schöpfung werden wir erst in der folgenden Epoche zu betrachten haben.

<sup>\*</sup>) Vergl. Aufnahmen und Bericht von F. v. Quast im ersten Jahrgange der archäologischen Zeitschrift von F. v. Quast und H. Otte.



S. Pantaleon  
zu Köln.

Fig. 367. Von  
S. Pantaleon  
zu Köln.

## ANHANG.

### Die georgische und armenische Baukunst.

Land und  
Volk.

Die gebirgigen Länder des Kaukasus, vom Ostrand des schwarzen Meeres bis an das kaspische Meer, haben von jeher eine unselbständige Zwischenstellung eingenommen. Sowohl in politischer als in religiöser Beziehung waren sie von den größeren Nachbarstaaten abhängig, und so kam es, daß, als ihre Völker schon früh — bereits seit dem vierten Jahrhundert — zum Christenthume übergetreten waren, auch ihre Architektur sich hauptsächlich an die byzantinische anlehnte. Doch nahmen sie, eben vermöge ihrer Zwischenstellung und ihrer geistigen Beweglichkeit auch anderweitige Formen, sowohl des Islam als auch des benachbarten persischen Landes auf, welche im Verein mit den durch die Rauheit des Gebirges gebotenen Modificationen einen höchst eigenthümlichen Baustil erzeugten\*).

Bauten in  
Georgien.

In Georgien scheint man sich näher an die byzantinische Bauweise angegeschlossen zu haben, wie die Kirche zu Pitzunda, angeblich von Justinian selbst gegründet, beweist. Sie hat einen quadratischen Grundriß, aus welchem sich die höheren Theile in Form eines griechischen Kreuzes erheben, dessen Mitte eine Kuppel bildet. Sie hat ferner eine Vorhalle, eine Frauen-Empore, drei Altarnischen, rundbogig gewölbte, mit Marmorplatten geschlossene Fenster und ein mit Hausteinen und Ziegeln schichtweise wechselndes Mauerwerk. Ist dies Alles, ist die Bedeckung sämmtlicher Räume, außer der Kuppel, mit Tonnengewölben byzantinisch, so fehlt es doch andererseits nicht an abweichenden Eigenschaften. Dahin gehört besonders, daß die Kuppel auf sehr hohem Tambour emporsteigt und in freierer Weise über dem Baue dominirt, sodann aber auch, daß sie gleich den übrigen Gewölben durch ein Dach von Steinziegeln bedeckt ist, eine Vorkehrung, zu welcher das rauhere Klima nöthigte.

Bauten in  
Armenien.

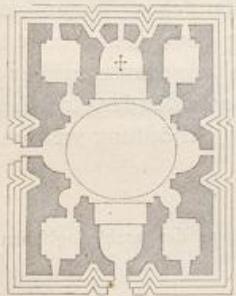


Fig. 368. Kirche zu  
Vagharschabad.

nach Süden und Norden legen sich Nischen, wenngleich von flacherer Gestalt,

Viel bedeutender und origineller gestalten sich die Abweichungen vom byzantinischen Style in Armenien. Die Kirchen bilden hier regelmäßig ein längliches Rechteck, aus welchem sich in Kreuzform ein erhöhter Mittelbau erhebt, aus dessen Mitte die Kuppel auffsteigt. Doch unterscheidet sich diese Kreuzgestalt bei der Kürze der Seitenflügel wesentlich von der griechischen. An die Kuppel schließen sich vermittelst weiter Gurtbögen nach Osten und Westen vertiefe Nischen, von denen die erstere den Altarraum, die letztere den Haupteingang bildet. Aber auch

\*.) Literatur. Das Hauptwerk von *D. Grimm*, Monuments d'architecture byzantine en Géorgie et en Arménie. St. Petersburg 1859 ff. Fol. geht seinem Abschluß entgegen, läßt jedoch den Text noch vermissen. — Vergl. dazu *Tessier*, Description de l'Arménie etc. Tom. I. Folio. — *Dubois de Montpéraux*, Voyage autour du Caucase etc. Paris 1839. 4 Vols.

an den Mittelraum, welche Seiteneingänge enthalten. Alle diese Nischen gestalten sich nach außen entweder selbstständig polygon oder erhalten wenigstens durch tiefe und breite Auschnitte, gleichsam kräftige Einkerbungen der rechtwinkligen Umfassungsmauer, eine Ähnlichkeit mit der Polygonform. Bei dieser Anlage sind die Mauern, obwohl an den vier Ecken des Mittelbaues durch kleinere Kuppeln durchbrochen, wie an der Kirche der h. Ripsime zu Vagharschabad (Fig. 368), sehr massenhaft behandelt, und die vier in den Ecken des Gebäudes liegenden niedrigen Räume sind von dem Mittelbau fast gänzlich abgetrennt. Bei anderen Kirchen, wie an der Kathedrale von Ani (vgl. Fig. 369 und 370), sind

die Mauern minder kräftig, und die Kuppel ruht auf vier Pfeilern, die dann mit den inneren Strebepfeilern der Mauern durch Bögen verbunden sind. Die Kuppel,

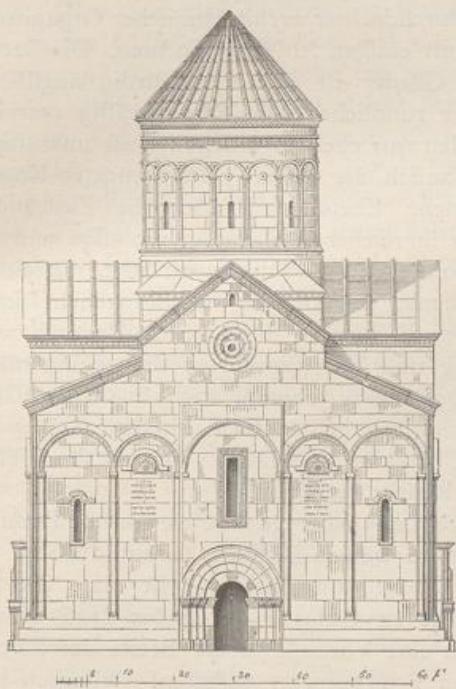


Fig. 369. Kathedrale zu Ani. (Aufriss.)

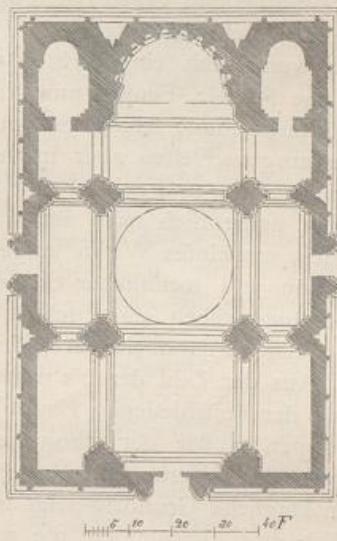


Fig. 370. Kathedrale zu Ani (Grundriss.).

die sich auf hohem Mauercylinder erhebt, ist seltsamer Weise nicht sphärisch, sondern konisch gewölbt, indem die einzelnen Steinschichten etwas über einander vortreten, so daß der Mauercylinder an Stärke nach oben zunimmt. Alle Räume außer der Kuppel sind mit Tonnengewölben bedeckt. Das Innere pflegt mit Wandgemälden ausgestattet zu sein.

Am Aeußeren tritt die Kreuzform mit der hochaufragenden Kuppel um so energischer hervor, da auch hier alle Theile mit einem ziemlich spitz ansteigenden Steindache bedeckt sind und die Nebenräume sich mit schrägen Pultdächern an die Mauern des Mittelbaus anlehnen. Wesentlich abweichend vom byzantinischen Styl ist es sodann, daß der ganze Bau aus Quadern, wenn auch ohne genauen und regelmäßigen Fugenschnitt, aufgeführt ist, und daß ihn ringsum eine Art von Sockel aus drei Stufen umgibt, die nur von den Portalen durchbrochen werden. Diese selbst sind niedrig, rundbogig geschlossen und mit flachen Archi-

Das  
Aeußere.

volten umzogen, welche manchmal auf Halbsäulen ruhen. Die Fenster sind schmal, fast schießschartenähnlich, zum Theil mit geradem Sturz, zum Theil rundbogig geschlossen, in den Giebelfeldern auch wohl kreisförmig. Eine seltsame Decoration geben dem Aeußeren die tief eingekerbten, muschelartigen Nischen zu den Seiten der Portale und der Apfis, welche meistens von einem auf Wandsäulen auftreibenden flachen Bande umrahmt werden. Diese Anordnung ist zugleich als Motiv für die Decoration der übrigen Wandflächen benutzt worden. Um den ganzen Bau steigen nämlich von den Sockelstufen ähnliche, sehr flach gebildete Wandsäulen auf, welche durch Archivoltenbänder mit einander verbunden sind. Ein solcher Bogenkranz umgibt auch den hohen Mauercylinder der Kuppel.

Detail-  
bildung.

Sonach gestaltet sich hier ein woorldurchdachter architektonischer Organismus in strenger Regelmäßigkeit, wenn auch mit einigen seltsamen Formen. Die Detailbildung aber und die Profilirung der Glieder ist eine merkwürdig ängstliche, schwächliche. Die Wandsäulen sind nur rundliche Stäbe ohne kräftig markirte Schwellung und haben Basen und Consolen von eben so unschöner als unkräftiger Form. Dieselben zeigen nämlich gewöhnlich die Gestalt plattgedrückter Kugeln mit wunderlich eingekerbten Ornamenten. Ebenso sind auch die Zierbänder, welche Portale, Fenster und Archivolten in reicher Anordnung umfassen und die Krönungsgeimse schmücken, nur flach, ohne kräftige Schattenwirkung, mit einem fein ausgemeißelten aber matten Ornament, von vielfach verschlungenen Linien bedeckt, hin und wieder mit vegetativen Elementen durchwebt. Dadurch wird diesen namentlich nach außen verständig und klar disponirten Bauten ein nüchternes, markloses Wesen aufgeprägt. Das Innere, obwohl von künstlicher Composition und technischer Gewandtheit zeugend, behält doch mit seinen lastenden Tonnengewölben einen schwerfälligen Charakter und läßt in den meisten Fällen eine klar verständliche Gruppierung der Räume vermissen.

Denkmäler  
in Georgien.

Aus der Zahl der bis jetzt bekannten Denkmäler genüge es, für die Bezeichnung der verschiedenen Hauptformen einige wenige Beispiele herauszuheben. In Georgien, außer der schon genannten Kirche von Pitzunda, ist eines der bedeutendsten Werke die Muttergotteskirche zu Gelathi, 1089 bis 1126 erbaut.

Gelathi.

Der längliche Grundriß zeigt im Westen eine Vorhalle in der Breite der Kirche, östlich drei Altarapsiden, die nach außen sich polygon gestalten. Nördlich und südlich schließen sich der Kirche niedere Kapellen an, welche gen Osten mit kleinen halbkreisförmigen Altarnischen enden. Die Haupträume des Baues sind schlank emporstrebend, die Kuppel auf der Mitte hat eine elegante Form, und die Wandgliederung durch Lisenen und Bogenfries erinnert stark an abendländische

Achtala.

Kunst. — Die Muttergotteskirche zu Achtala zeigt die herkömmliche Anlage eines dreischiffigen, fast quadratischen Baues mit einer Kuppel auf achteckigen Pfeilern, schmalen Seitenräumen und drei Apsiden, die nach außen durch spitze

Cabene.

Mauernischen getrennt sind. Völlig verwandt ist die Kirche von Cabene, nur daß hier die drei Apsiden im Innern durch Mauern getrennt werden, während sie

Safara.

dort verbunden waren. Ebenso die Kirche zu Safara, die jedoch viereckige Kuppelpfeiler hat, und deren Apsiden in der rechtwinklig abgeschlossenen Mauer versteckt liegen. — Bedeutender und origineller entfaltet sich der Grundplan der

Ala Werdi.

Kirche zu Ala Werdi, wo an die Kuppel sich südlich und nördlich Halbkuppeln lehnen, die nach außen jedoch nicht vortreten. Die drei Apsiden, nach außen polygon, sind stattlich entwickelt und kräftig gegliedert; der westliche Arm ist

etwas verlängert und durch gegliederte Pfeiler in drei Schiffe getheilt. Eine Vorhalle in ganzer Breite der Kirche schließt sich an. — Durchaus eigenthümlich bildet sodann die kleine Kirche zu Manglis ihren Grundplan. Das Schiff besteht aus <sup>Manglis.</sup> drei großen Halbnischen, die nach außen ein Polygon bilden und im Innern von der Centralkuppel überragt werden. Westlich und südlich sind Vorhallen angegeschlossen, von denen die letztere sich mit kleiner Kuppel und Apsis kapellenartig darstellt. Oestlich legt sich ein Chor mit breiter Hauptapsis und zwei schmalen Nebenapsiden vor, der mit einem Querbau sich dem Kuppelbau anfügt.

Von den Kirchen Armeniens ist in erster Linie die Klosterkirche zu Etschmiazin, dem armenischen Rom, zu nennen. Sie bildet ein großes Quadrat, aus dessen Mitte auf vier Pfeilern die Kuppel sich erhebt. Die dadurch markirten Kreuzarme schließen sämmtlich mit einer weiten Apsis, die nach außen polygon vortritt und über ihrem Dache mit wunderlichen laternenartigen Kuppelthürmen bekrönt wird. An die Westseite legt sich ein thurmartiger Bau mit offener Vorhalle im Erdgeschoß. Das Innere ist in überreicher Weise mit Malereien geschmückt. — Dieselbe Anlage, aber in vereinfachter Weise, zeigt die Kirche zu Achpat; allein hier sind sämmtliche Räume überaus niedrig, die konisch ansteigende Kuppel ruht auf derben Rundfählen, die Apsiden fehlen und nur der schmal vorgelegte Chor ist mit einer unbedeutenden, in der Mauer versteckten Nische ausgestattet. — Originelle Anlage zeigt sodann in derselben Stadt das Grabdenkmal der Fürsten des Landes. An eine kleine Kuppelkirche, welche dem hier gebräuchlichen Typus folgt, schließt sich ein breiterer und größerer Centralbau, der nach außen als kreuzförmige Anlage sich markirt, im Innern dagegen einen acht-eckigen Mittelraum bildet, von dessen Endpunkten acht Gewölbgurte aufsteigen, die auf ihrer Durchschneidung einen höheren Kuppelbau aufnehmen, der dann mit einer schlanken Laterne endet. — Die übrigen armenischen Kirchen wiederholen in der Regel die übliche Anlage eines von einer Kuppel bekrönten Langhauses. So die Kirche zu Ufunlar, die auf drei Seiten von einer niedrigen Vorhalle umgeben wird, welche sich an den beiden Seiten mit Pfeilerhallen öffnet. So auch an einer Kirche zu Vagharschabad, wo die Vorhalle nur an der Westseite angeordnet ist, aber an den Seiten mit Flügeln über die Breite der Kirche hinausgreift und nach Westen drei weite Arkaden auf achteckigen Pfeilern hat. Von der Kirche der h. Ripsime zu Vagharschabad redeten wir schon unter Beifügung des Grundrisses. An ihr prägt sich der originelle Charakter der inneren Raumdisposition armenischer Kirchen besonders scharf und deutlich aus. Dagegen befolgt die im J. 1010 gegründete Kathedrale von Ani, von welcher wir den Grundriß und die westliche Ansicht beifügen, jene andere Anordnung, welche eine klarere Disposition des Inneren zuläßt, da die Kuppel auf vier freistehenden Pfeilern ruht und die mit Tonnengewölben bedeckten Nebenräume in directerem Zusammenhange mit dem Mittelbau stehen. Neben den seitlichen Portalen und der Apsis sieht man hier die tief eingekerbten Außennischen, die jedoch an der westlichen Façade fehlen. An den Stellen jener Nischen weicht die Mauer im Innern gleichsam in Form von Pfeilern zurück, die mit den Mittelpfeilern durch Bögen mit zugespitztem Scheitel verbunden sind. Sämmtliche Pfeiler überraschen durch eine an abendländische Bauten erinnernde Zusammensetzung von Halbsäulen und rechtwinklig profilierten Gliedern. Es fragt sich daher, ob jenes frühe Datum nicht mit einem späteren zu vertauschen sein wird. — Am Chorraume ist die zierliche

Armenien.  
Etschmiazin.

Achpat.

Ufunlar.

Vagharscha-  
bad.

Kathedrale  
von Ani.

Belebung der inneren Wand durch einen Nischenkranz hervorzuheben; die beiden Nebenapsiden sind aus der Mauermaße ausgehöhlbt, ohne nach außen hervorzutreten. Am Aeußerem (vgl. Fig 369) geben das von Säulchen eingeschlossene Portal, die Wandarkaden, das Rundfenster im westlichen Giebel, so wie der hochaufragende Kuppelbau, der sammt den übrigen Theilen ein Steindach hat, Anklänge an abendländische Kunstformen. — Noch möge eine kleinere Kirche zu Ani von abweichendem Grundriß Erwähnung finden. Es ist ein Kuppelraum auf kreisförmiger Grundlage, welche sich durch sechs an einander stoßende Nischen erweitert. Nach außen schließen rechtwinklige Mauern die Nischen ein.

---